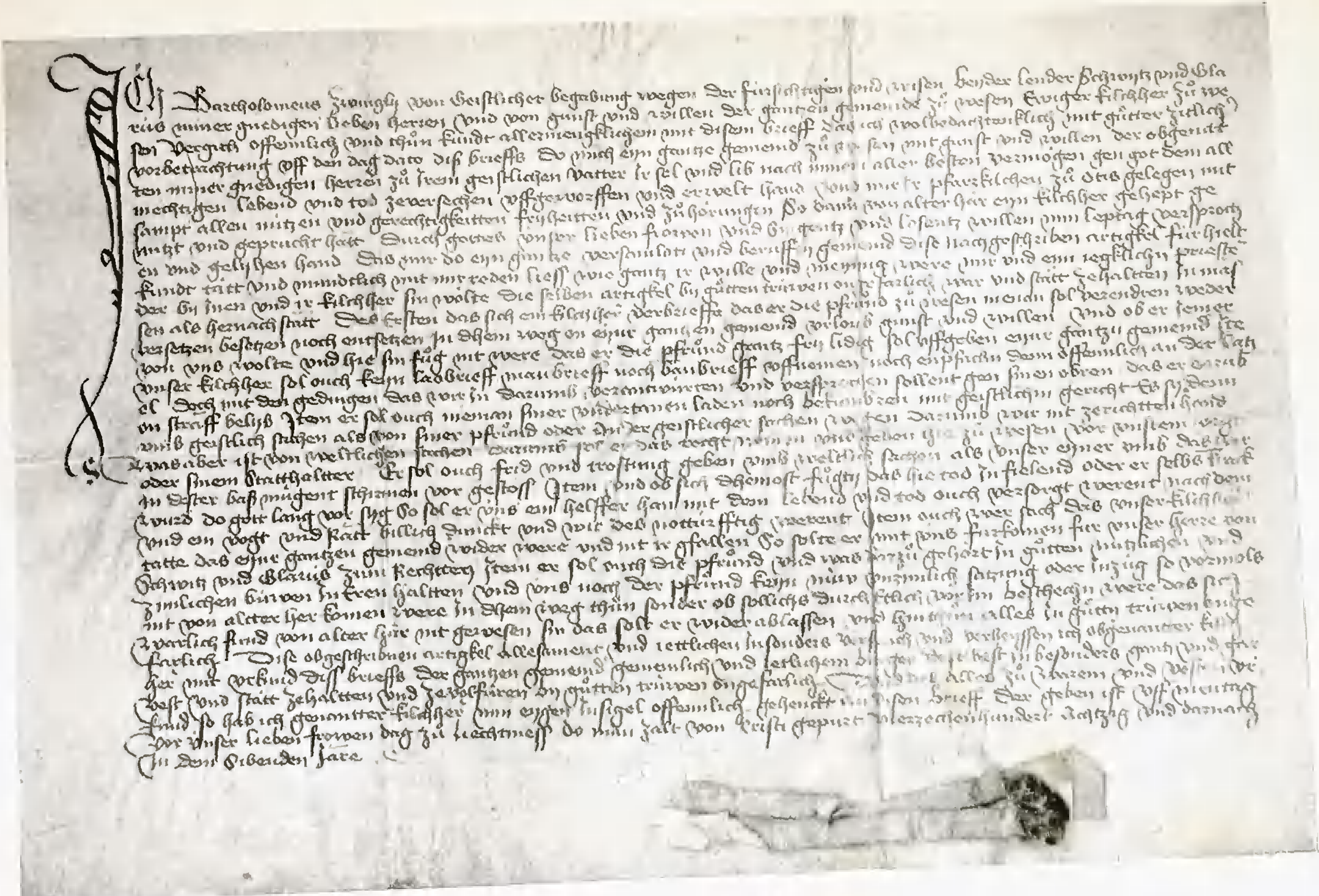
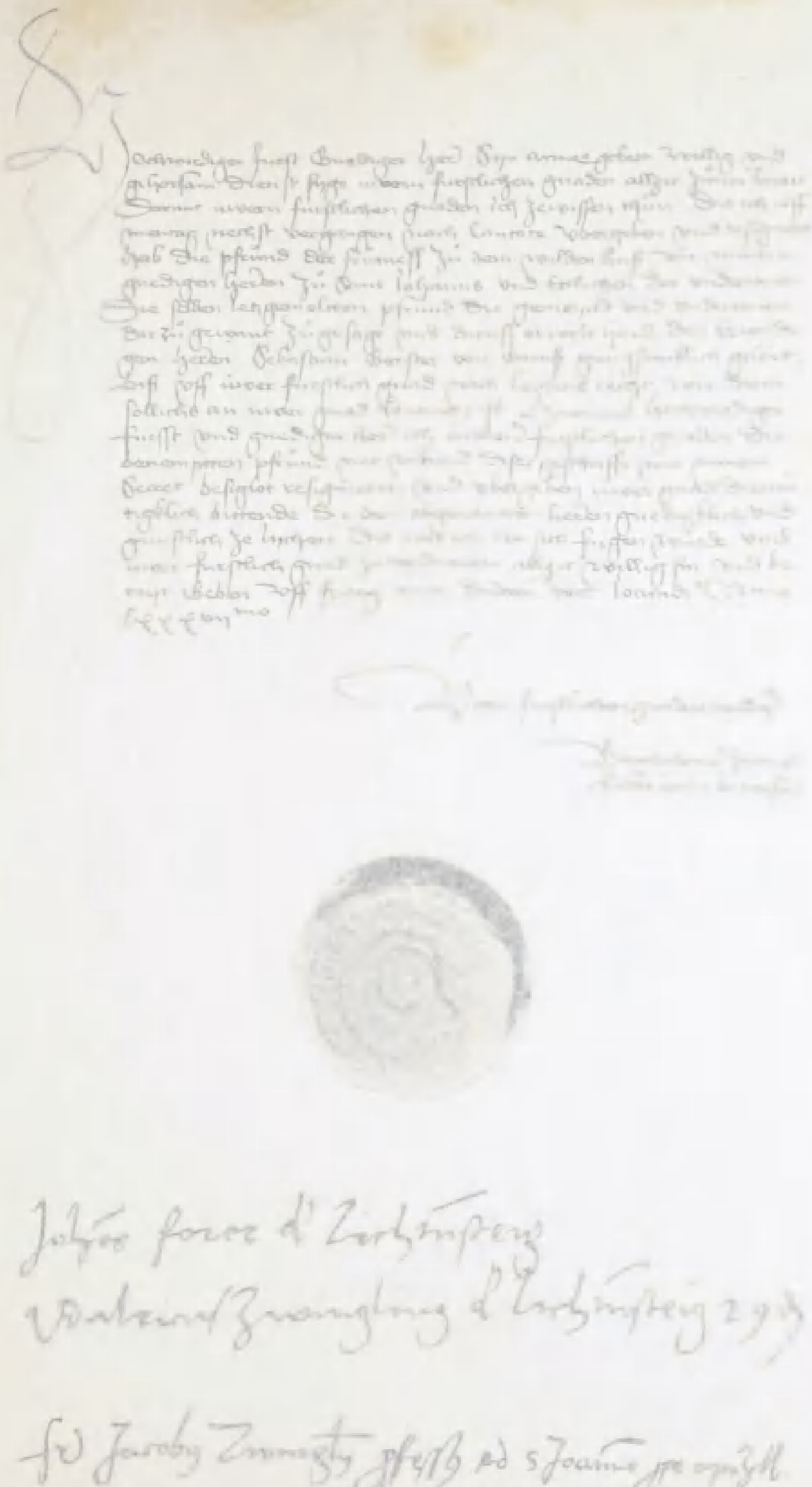
Wir [illegible] ... zu dem geistlichen [illegible] ... [illegible]

[illegible]



Tafel II: Zwingliurkunde 1.



Tafel II. Zwingliurkunden 2. 3. 4. 5.

Durchlüchtiger furst gnädiger herr Myn armen gebett willig und
gehorsam dienst syge üwern furstlichen gnaden allzit zuvor bereit,
Darmit üwern furstlichen gnaden ich ze wissen thün Das ich uff
montag nechst vergangen nach Lucate übergeben und resigniert
hab die pfründ der frümess zu den wilden huss vor mynem
gnedigen herren zu Sant Iohanns und erlichen der undertanen
Die selben ledig gewolten pfrund die gemeind und undertanen
der zu gewant zügesagt und daruff erwelt hand den erwirdi-
gen herren Sebastian Berster von Barns gemeinsamklich gelört,
biss uff üwer furstlich gnad nach lechens recht vor dem
sollichs an uwer gnad kommen ist Darumb hochwirdiger
furst und gnediger herr ich üwern furstlichen gnaden die
benempten pfründ mit urkund diser geschrifft mit mynem
secret besiglet resignieren und übergeben, üwer gnad diemü-
tigklich bitende die dem obgenanten herren gnädigklich und
günstlich ze lychen Das well ich wo sich fügen wurde umb
üwer furstlich gnad ze verdienen allzit willig syn und be-
reyt Geben uff frytag ante Urbani [illegible] Anno
[illegible]mo

Uwer furstlichen gnaden willig
Bartholomeus Zwingli
Rector ecclie in Wesen



Johannes rector de Liechtensteig

Udalricus Zwinglius de Liechtensteig 2 g d

fr Jacobus Zwingli pfess ad s Joannem pre opezell

Tafel II: Zwingliurkunden 2. 3. 4. 8.

ANALECTA REFORMATORIA

I.

Dokumente und Abhandlungen
zur
Geschichte Zwinglis und seiner Zeit

Von

Emil Egli,

Doktor und Professor der Theologie in Zürich.

Zürich

Druck und Verlag von Zürcher & Furrer

1899.

Vorwort.

Diese Beiträge zur Reformationsgeschichte ergänzen die von mir redigierten „Zwingliana“, welche so umfängliche Dokumente und Abhandlungen nicht aufnehmen können, und enthalten lauter Stücke zur Geschichte Zwinglis und seiner Zeit.

Soweit neue Materialien gegeben werden, ist auch durchweg für deren Erklärung gesorgt, sei es im unmittelbaren Anschluss an dieselben, sei es durch die mitfolgenden Abhandlungen. Die Zwingliurkunden der älteren Zeit liegen hier zum ersten Mal gesammelt und genau nach den Originalien wiedergegeben vor. Von Zwinglis eigenen Aufzeichnungen ist bisher ungedruckt geblieben, was zur Berner Disputation mitgeteilt ist. Ebenfalls bisher unbekannt waren die Briefe der Elsässer an Zwingli, zusammen eine erhebliche Ergänzung zum Briefwechsel der Reformatoren wie zur Geschichte des Augsburger Reichstages von 1530. Die Wichtigkeit der St. Galler Dokumente wird durch die Abhandlungen beleuchtet, die sich grossenteils auf sie beziehen. Die Rechtfertigung des zürcherischen Oberbefehlshabers bei Kappel, nach dem Autograph und mit Beilagen abgedruckt, war bisher nicht vollständig und nur nach einer höchst fehlerhaften Kopie bekannt.

Die Abhandlungen beziehen sich sämtlich auf den nähern Kreis von Zwinglis reformatorischem Einfluss, die mit Zürich eng verbundene Nordost-Schweiz. Die Reformation dieser Gebiete schildert die zeitgenössische Sicher'sche Chronik; durch ihre Kritik wollte ich zugleich den Kommentar ergänzen, den ich für die im Druck liegende Neuausgabe von Kesslers Sabbata bearbeitet habe, und die Vergleichung der zwei von ungleichem Parteistandpunkt aus geschriebenen Werke fördern. Zum ersten Mal ist sodann im Zusammenhang dargestellt worden, was sich über Anhänger der lutherischen Abendmahlslehre in Zwinglis Nähe ermitteln liess.

Eng mit dem Gang der Reformation in der Ostschweiz verknüpft ist die Entstehung der Synoden daselbst; es lohnte sich, dieser für Zwinglis Wirken bezeichnenden Institution von Anfang nachzugehen und dann einmal alle Anhaltspunkte für die Ostschweiz zusammenzustellen. Noch wenig bekannt waren bisher die Verhandlungen über den Kirchenbann, bei denen im Grunde der Kampf um Staatskirche und freie Kirche zum Austrag kam, soweit damals unter Theologen von diesem Gegensatz die Rede sein konnte.

An mehreren Stellen hatte ich für willkommene Hülfe zu danken, die mir von Gelehrten zu Teil wurde. Hier hebe ich hervor, dass mir die Herren Dr. K. Schrauf, k. und k. Staatsarchivar in Wien, und Professor Dr. jur. F. Fleiner in Basel für die Edition der Zwingliurkunden, sowie Herr Dr. H. Weber, Kantonsbibliothekar in Zürich, für die der Reformatorenbriefe wesentliche Dienste geleistet haben, wie das an seinem Orte näher ersichtlich ist. Die Benutzung des St Galler Stadtarchivs hat mir Herr Ratsschreiber Schwarzenbach in willkommener Weise erleichtert, und ähnliche Förderung fand ich jederzeit im Staatsarchiv Zürich, wo mir die Scheller'schen Regesten zur Briefsammlung noch besonders zu statten kamen.

Wofern es möglich wird, diese Analekten fortzusetzen, werde ich die Ausgabe der Zwingliurkunden weiterführen, eine erste eingehende Vita Biblianders geben und im übrigen hauptsächlich die Zeit Bullingers berücksichtigen. Es bleibt hier noch sehr viel zu thun, während für Zwingli und seine Zeit durch eine Reihe neuerer Publikationen, besonders durch die immer unentbehrlichern monumentalen Aktenwerke Dr. Stricklers und die Zwinglibiographie Professor Stähelins, weit besser gesorgt ist.

Zürich, 6. August 1899.

Emil Egli.

Inhalt.

I.

ZWINGLI-URKUNDEN.

1.

Bestallungsurkunde des Bartholomäus Zwingli, Pfarrers in Wesen.

29. Januar 1487.

Im Wortlaut abgedruckt in den „Zwingliana“ 1897 S. 32f., worauf hier verwiesen sei.

Statt eines nochmaligen Abdrucks geben wir die Urkunde, auf ein Viertel reduzirt, in Faksimile auf Tafel I.

Original im Ortsarchiv Wesen Nr. 6. Pergament 36 × 24 cm. Vom Siegel hängt ein kleines Fragment. Aussen Notiz von alter Hand: «Ein bekantnus von eim pfarrer», und ein neuerer Registraturvermerk.

Die Gemeinde Wesen im Gaster hatte im Jahr 1313 durch Herzog Leopold von Österreich das Wahlrecht ihres Pfarrers erhalten (Urkunde Nr. 1 des Ortsarchivs Wesen; Bestätigung im Jahr 1369 durch den jüngeren Leopold, Nr. 4). Die Pfarrkirche stand zu Otis, jetzt im Fly genannt, östlich vor dem Städtchen. Von ihrem Recht macht die Gemeinde am 29. Januar 1487 Gebrauch, indem sie den bisherigen Frühmesser in Wildhaus (vgl. unten Nr. 2 und 3), Bartholomäus Zwingli, zum Pfarrer wählt, den Oheim des damals dreijährigen spätern Reformators Ulrich Zwingli. Die Landesobrigkeit, d. h. die eidgenössischen Stände Schwyz und Glarus, hatte zu der Wahl ihre Zustimmung erteilt. Die Gemeinde verpflichtet den Gewählten auf sechs «Artickel», die dieser durch obigen, vom Tag der Wahl datirten Revers zu halten verspricht. Die Artikel legen dem Pfarrer die Pflicht auf, das Wahl- oder Patronatsrecht der Gemeinde nicht anzutasten (1), zu keinen mit der geistlichen Jurisdiktion verbundenen Missbräuchen

und Übergriffen Hand zu bieten (2 und 3), in Krankheitsfällen für Stellvertretung zu sorgen (4), in Streitfällen mit der Gemeinde vor der Landesobrigkeit Recht zu nehmen (5) und bezüglich der Nutzniessung seiner Pfründe die Gemeinde in keiner Weise zu beeinträchtigen (6).

Das Selbstbewusstsein der altschweizerischen Gemeinden gegenüber dem Kirchenrecht war stark ausgebildet. Namentlich hielten sie wie hier darauf, dass die geistliche Jurisdiktion auf ihren Bereich eingeschränkt bleibe, vgl. die Abschiede an zahlreichen Stellen, z. B. IV. 1a S. 458. Wesen will insbesondere missbräuchlichem Denunzieren beim bischöflichen Gericht entgegentreten durch die Bestimmung, der Pfarrer dürfe Lad-, Mahn- und Bannbriefe nicht heimlich, sondern nur öffentlich an der Kanzel entgegennehmen, wogegen ihn die Gemeinde vor allfälligen Strafen des geistlichen Gerichts schützen wird.

Alle die genannten Briefe oder Erlasse des geistlichen Gerichts werden in altschweizerischen Quellen wiederholt genannt, einzeln und zusammen (dem Bureau des Idiodikons verdanke ich die Einsichtnahme in das bezügliche Material). — Ladbriefe sind Citationen vor geistliches Gericht: «ein ladprieff fürs Chorgericht»; der Schreiber erhält «für einen Ladbrief» 6 ₰. — Mahnbriefe. Vor Verhängung der Exkommunikation erlässt das Gericht eine Mahnung (monitio evangelica), um dem Schuldigen zu ermöglichen, eine Busse (Zwangsbusse, zu leisten durch Verrichtung einer Reihe einzelner Busswerke) auf sich zu nehmen und damit jene abzuwenden (Hinschius, Kirchenrecht V, S. 10. 118). Die Beziehung der Mahnbriefe auf die monitio canonica gebe ich übrigens nur vermutungsweise; doch hält sie Herr Professor Dr. jur. F. Fleiner für sehr wahrscheinlich, wie er unter näherer brieflicher Begründung an mich darlegt. — Bannbriefe. Eine Übersicht der kirchlichen Strafen seit dem 15. Jahrhundert giebt Hinschius a. a. O. S. 636. Bann ist meist als die grosse Exkommunikation zu verstehen, als Ausschluss von der kirchlichen Berechtigung (ib. V, S. 1 und 494). Wie weitgehend diese Strafe angewandt wurde, zeigt die Stelle Abschiede IV. 1a, S. 642: «die in den ämtern (von Baselland) söllent der bannbriefen, so man inen bisher um schulden zuegeschickt, entladen sin»; viele ähnliche Belege ebenda.

Wurde seitens des Gerichts die öffentliche Publikation des Bannes unterlassen, so lag darin insofern eine Milderung der Strafe, als dem Verurteilten nicht aller bürgerlicher Verkehr abgeschnitten wurde (Hinschius V, S. 514). Wenn die Gemeinde Wesen gleichwohl für Bannbriefe, wie für Lad- und Mahnbriefe, die Öffentlichkeit fordert, so will sie offenbar die Verzeigung (denunciatio) beim bischöflichen Gericht, und insofern auch die Urteile des letzteren, unter ihre Kontrole nehmen.

Bartholomäus Zwingli wird schon im ersten Jahr seines Wesener Pfarramts Dekan genannt (vgl. unten Nr. 3). Dass er im Jahr 1507 nicht mehr Pfarrer von Wesen war, ergiebt sich aus Urkunde Nr. 7 des dortigen Archivs, einem dem obigen fast wörtlich gleichlautenden Revers des Gregor Bünzli, Pfarrers zu Wesen, datiert vom 1. Februar 1507. Bünzli war einst in Basel der Lehrer Ulrich Zwinglis gewesen, welch letzterer bereits im Jahr 1506 Pfarrer in dem nahen Glarus geworden war.

Noch sei zu der Lokalität Otis die Stelle einer Chronik erwähnt: «Anno 1523 in der fasten uff den abend gieng füür uf zuo Wesen .... und verbrann weit gen Autys alles so da was, usgenommen der kilchherren hus und noch eins priesters hus, und was das füwr so treffenlich stark, dass etlich ställ am berg ob dem dorf verbrunnend, und glych by dem Fly». Valentin Tschudis Chronik (Ausgabe von J. Strickler) S. 6 und Anmerkungen S. 180 Mitte (wo die richtige Lesung).

2.

Resignation des Bartholomäus Zwingli auf die Frühmesspfründe Wildhaus.

18. Mai 1487.

Hochwirdiger fürst, Gnediger herr: Syn armes gebett, willig vnd gehorsam dienst syge üwern fürstlichen gnaden allzit zuo-uor bereit. Darmit üwern fürstlichen gnaden ich ze wissen thuon, das ich uff mentag nechst vergangen nach Cantate vbergeben vnd resigniert hab die pfruond der frumeß zuo dem Wilden huß vor minem gnedigen herren zuo Sant Johanns vnd ettlichen der vndertanen; die selben jetzgemeltten pfruond die gemeynd vnd vndertanen darzuo gewant, zuogesagt vnd daruff erwelt hand den erwirdigen herren Sebastian Gerster von Gamß, gnuogsamklich gelört, biss vff üwer fürstlich gnad, nach lechens recht, wie denn sollichs an üwer gnad kommen ist. Hierumb, hochwirdiger fürsst vnd gnediger herr, ich üwern fürstlichen gnaden die benemptten pfruond mit vrkund diser geschrifft mit minem Secret besiglot resignieren vnd vbergeben, üwer gnad diemutigklich bittende, die dem obgenantten herren gnedigklich vnd günstlich ze lychen. Das wil ich, wo sich fügen wurde, vmb üwer fürstlich gnad ze verdienen allzit willig sin vnd bereyt. Geben vff fritag ante d(o)m(ini)cam vocem jocunditatis Anno lxxxvij^mo.

Vwer fürstlichen gnaden williger

Bartholomeus Zwingli

Rector eccl(es)ie in Wesen.

(A tergo:) Dem hochwirdigen fürsten vnd hern, hern Volrichen apt des erwirdigen gotshuses zuo Sant Gallen, synem gnedigen hern. — Siegelspuren.

Stiftsarchiv St. Gallen: V. u. 4. cl. i. cist. 40.
Abdruck bei Wegelin, Geschichte der Landschaft Toggenburg 2 S. 3/4 in der Anmerkung.

Bartholomäus Zwingli, Frühmesser zu Wildhaus, war am 29. Januar 1487 zum Pfarrer (rector ecclesiae) in Wesen am Walensee gewählt worden und hatte die Wahl angenommen (vgl. die vorige Nummer 1). In Folge dessen resignierte er auf die Frühmesspfründe Wildhaus, am 14. Mai, vor dem Abt des nahen Klosters St. Johann, und die Gemeinde wählte an seine Stelle den Herrn Sebastian Gerster von Gams, vorbehalten das Lehensrecht des Abts von St. Gallen. Hiervon macht Bartholomäus Zwingli dem Abt Ulrich von St. Gallen durch Urkunde vorliegender Schrift Mitteilung, am 18. Mai, und bittet ihn, die Pfründe Wildhaus dem genannten Nachfolger Gerster zu leihen.

Abt von St. Johann im Toggenburg war damals Johann IV. Österreicher; er regierte von 1484 bis 1488 (Annales monasterii S. Johannis I., Msc. B. 297 p. 280 im Stiftsarchiv St. Gallen). Sebastian Gerster, sonst unbekannt. Im Jahr 1515 schwört dem Abt der Frühmesser Markus Kobolt in Wildhaus; Stiftsarchiv St. Gallen, Wildhauser Urk. M. 2 Vv. 6. — Als Abt von St. Gallen regierte 1463—1491 Ulrich Rösch; Vadian, deutsche histor. Schriften II, S. 168/386.

Am 10. Juli präsentieren Ammann und Kirchgenossen von Wildhaus ihrerseits den neugewählten Frühmesser Gerster dem Abt von St. Gallen; vgl. die folgende Nummer, wo auch die kirchenrechtlichen Verhältnisse des Näheren erörtert sind.

Wir geben die Resignationsurkunde des Bartholomäus Zwingli in Faksimile (in halben Dimensionen), auf Tafel II, als das einzige erhaltene Autograph desselben; er ist der Oheim des Reformators und hat sich um dessen Erziehung und Studiengang verdient gemacht.

3.

„Präsentation" von Ammann und Gemeinde Wildhaus.

10. Juli 1487.

Dem hochwirdigen fürsten vnd herren herrn Uolrichen, appt des wirdigen gotzhus Sant Gallen, vnserm genaidigen hern, enbiettend wir der aman vnd die kilchgnossen gemainlich ze dem Wildenhuß vnser vndertenig gehorsam willig dienst vnd was wir eren vnd guotes vermögen in allen sachen, vnd fuogend üwern fürst=

lichen gnaden zuo vernemen: nach dem vnd dann der erwirdig herr hern (!) Bartolomeus Zwingli, kilchherr zuo Wesen, techand, vnser lieber herr, durch guoter frünttschafft, sonder liebu, vmb fürdrung willen, vnser fruomeßpfruond alhie ze dem Wildenhuß, so im vor jaren verlichen vnd daruff inuestigiert gewesen, zuo vnsern handen fry ledklich guotlich über geben hätt, also das wir daruff ainen andern erbern priester, so darzuo togenlich sin, erwellen möchten; — dem selbennäch wir den ersamen hern Sebastion Gerster von Gamps, öger diß brieffs, vff die obgenanten pfruond zuo ainem fruomesser erwelt, den wir mitt ainhelligem rätt gemainlichen vwern fürstlichen gnaden als vnserm genaidigen vnd rechten lechenhern gepresentiert, vnd presentierend den üwern fürstlich gnaden also jetzo wüssenklich mitt vrkund vnd crafft diß brieffs, wie das näch ordnung vnd rechts wegen sin sol. Vnd darum so ist zuo üwern fürstlichen gnaden vnser aller gar ernstlich pitt demuotenklich, sölich pfruond dem obgenanten herrn Sebastion gnedenklichen zuo verlichen vnd in demnäch dem hochwirdigen fürsten vnd hern hern Ortlieben, bischoffe zuo Chur, vnserm gnedigen hern, fürbaß zuo presentiern, begerende in zuo inuestigiern vnd der mäßen zuo handeln, als sich därinn noturftenklichen haischen vnd gepüren wirdet vnd wir vngezwyfelt sin wellend. Das begerend vnd wellent vmm üwer fürstlich gnad wir als vnsern gnedigen hern mitt aller vnderteniger gehorsamikait zuo sampt der billikaitt guotwillig zuo verdienen vnd zuo beschulden; vnd diß herüber zuo wärem offem vrkund so habend wir die obuermelten aman vnd die kilchgnosen gemainlich zum Wildenhuß mit besonderm ernst erbetten den ersamen Volrichen Zwinglin, alt ammann daselbst, das er sin insigel von sin selbs vnd vnser aller wegen offenlich gehenckt hätt an disen brieff vnd dar by gelopt by vnsern guoten trüwen hierwider nütt zetond; — Der geben ist an zinstag vor Sant Margreta der hälgen jungkfrowen tag, do man zalt von der gepurt Cristi vnsers hern tusendt fierhundert achtzig vnd siben jare.

(A tergo von alter Hand:) Ein tütsch presentation vom aman vnd gemeinen kilchgnossen zuo dem Wildenhuß an min gnedigen herren, von einer frümeß pfrund zeuerlichen. 1487.

Siegel hängt. Es zeigt in einem Schildchen einen Ring; dem Rand entlang liest Herr Dr. Zeller-Werdmüller die Buchstaben: •/• **vlrich zwingli** (das Schluß-i undeutlich). Faksimile auf Tafel II.

Stiftsarchiv St. Gallen: V. u. 5. cl. i. cist. 40.

Bisher ungedruckt. — Ein Strich über dem Vokal in hoch, hatt, nach, ratt, massen, darinn. In hälgen zwischen l und g ein Punkt wie über einem i.

Diese Urkunde vom 10. Juli 1487 schliesst sich an die des Bartholomäus Zwingli vom 18. Mai 1487 an. Ammann und Kirchgenossen von Wildhaus präsentieren dem Abt Ulrich von St. Gallen als ihrem Lehnherrn den neugewählten Frühmesser Herrn Sebastian Gerster von Gams, der den Brief persönlich überbringt (öger = der vor Augen legt, Vorweiser, Zeiger). Sie bitten den Abt, ihm die Pfründe zu leihen und ihn zur Investierung dem Bischof Ortlieb von Chur weiter zu präsentieren (in dessen Sprengel Wildhaus gehörte). Sie haben den alt-Ammann Ulrich Zwingli um Besiegelung in seinem und der Gemeinde Namen ersucht. — Der letztere ist der Bruder des abgehenden Frühmessers Bartholomäus Zwingli, der Vater des nachmaligen Reformators. In dem Brief wird von Bartholomäus Zwingli gesagt, er habe die Pfründe Wildhaus «vor Jahren» geliehen erhalten, also kaum erst 1484, wie man sonst annimmt; auch heisst er, der nun Pfarrer oder Kilchherr zu Wesen ist, hier zum ersten Mal Dekan. Wie Wildhaus gehörte auch Wesen zum Dekanat oder Kapitel Unter-Landquart.

Diese und die vorhergehende Urkunde erfordern eine Darlegung der kirchenrechtlichen Verhältnisse. Dabei ist auszugehen von der Ablösung der Filialkirche Wildhaus von der Mutterkirche Gams im Rheinthal, im Jahr 1484.

Diese Ablösung und Neuordnung wird bei von Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen II, S. 374, und bei Wegelin, Geschichte der Landschaft Toggenburg I, S. 288, ungleich dargestellt. Herr Professor Dr. jur. F. Fleiner in Basel hatte die Güte, mir das Bild zu zeichnen, das sich im einen und im andern Falle ergiebt; insbesondere stellte er scharfsinnig fest, dass man auf Grund der Angaben Wegelins zu der Annahme gelangen müsse, es sei den Kirchgenossen von Wildhaus im Falle der Neubesetzung einer Pfründe nur das sogenannte Recht der nominatio zugestanden. Um sicher zu gehen, erschien mir die Einsicht in die Urkunden unerlässlich. Herr Stiftsarchivar Johannes Bohl in St. Gallen rüstete mich dazu aufs willkommenste mit den nötigen Kopien aus. Danach verhält es sich mit der erwähnten Ablösung folgendermassen:

1. Durch Urkunde vom Freitag nach des h. Kreuzes Tag zu Herbst (= 17. September) 1484 erklärt Andres Roll von Bonstetten Ritter, als «rechter lechenherr» der Kirche Gams mit Kirchensatz und aller Zubehörde, dass er die «Lehenschaft» beider Pfründen, Leutpriesterei und Frühmesse, u. l. Frauen Kirche zum Wildenhaus, welche eine Tochter der Mutterkirche Gams sei, samt den Pfründen, die hinfür mehr dazu gestiftet würden, dem Abt Ulrich von St. Gallen als zu desselben Gotteshauses Handen übergebe, «also dass der gerüert min gnediger herr von Sant Gallen vnd alle sine nachkommen söllicher pfruonden vnd kilchen zum Wildenhus recht lechenherr haissen vnd sin vnd dieselben pfruonden allweg, so oft das zuo schulden kumpt, mit priestern vnd in ander weg nach irem willen vnd gefallen versechen, besetzen vnd entsetzen vnd in allweg darmit als andern ires gotzhus pfruonden vnd kilchen gefarn, tuon vnd lassen söllen vnd mögen» u. s. w.

2. Gestützt auf diese Übergabe der Lehenschaft an ihn, erklärt Abt Ulrich von St. Gallen durch Urkunde vom Montag vor St. Matthäus Tag (= 20. September) 1484, dass er gemeiner Kirchhöre und Unterthanen der Kirche u. l. Frauen zum Wildenhaus «die besunder gnad, fryhait vnd guoten willen bewyst, getan vnd bezaigt» habe und mit diesem Brief bezeige, nämlich dass dieselben nach Erledigung einer Pfründe «ainen andern togenlichen priester an des abgegangnen priesters statt vnd uff dieselben pfruond . . . . mit versamnoter kilchhöri erwellen vnd ernennen vnd denn allweg ainen sölichen erwellten und uffgenomnen priester, er sige ainhellig oder mit der meren hand erwelt, ainem herrn von Sant Gallen . . . . fürderlich vnd on verzug antworten sollen vnd mögen; derselbig im dann sölich pfruond lichen, im och derselb priester sweren vnd tuon soll wie ander priester» u. s. w. «Und denn füro ain jeder herr von Sant Gallen in ainem herrn und bischof zuo Chur oder sinen vicarien in dordroff (? daruff ?) zuo besteten presentieren (soll)». (Folgt noch eine Vereinbarung betreffend Erbfalls der Priester von Wildhaus). — Diese Urkunde liegt nur noch als Transsumpt vor, in einem Brief der Kirchgenossen zu Wildhaus vom Dienstag nach St. Matthäus Tag 1484, worin diese «in bekentniss vnd revers wyse» und unter dem Siegel des Abtes Johannes zu St. Johann bezeugen, eben die in ihrem Brief eingeschaltete Urkunde bezüglich der Lehenschaft von Abt und Convent St. Gallen innezuhaben.

Es ergibt sich also, dass zu Wildhaus zwei Pfründen an der Kirche bestanden, eine Leutpriesterei und eine Frühmesspfründe, und dass, laut der ersten Urkunde, der Abt von St. Gallen in Nachfolge des Ritters von Bonstetten durch Übergabe der Patron derselben geworden ist. Im Patronat aber ist das Präsentationsrecht als Befugnis enthalten (Hinschius III, S. 6. 42). Der Abt hat also das Recht, dem zuständigen Bischof der Kirche Wildhaus, dem Bichof von Chur, in jedem Erledigungsfall seinen Kandidaten zu präsentieren und von ihm dessen Institution zu verlangen. Der Bischof von Chur, als ordinarius collator der Diöcese, hatte hierauf nach Kirchenrecht dem Präsentierten, sofern kein Ablehnungsgrund vorlag, das Benefizium in Wildhaus zu konferieren. Laut der zweiten Urkunde hat sich aber der Abt in seinem Präsentationsrecht an einen Vorschlag der Kirchgenossen von Wildhaus gebunden, indem er ihnen die «Gnade» oder Vergünstigung gewährte, ihm jeweilen die ihnen genehme Persönlichkeit zu nennen. Während somit der Abt der Patron und «rechter Lehenherr» der Kirche bleibt und als solcher das Präsentationsrecht an den Bischof von Chur ausübt, besitzen die Unterthanen von Wildhaus, im Gegensatz zur Präsentation, lediglich das Recht der nominatio, d. h. des Vorschlags zu Handen des Abts als des Patrons. Nur vom Abt wird der Ausdruck «präsentieren» gebraucht, während von Wildhaus «ernennen» (nominare) gesagt wird.

In der Urkunde der Gemeinde Wildhaus vom Jahr 1487 werden die Ausdrücke zum Teil etwas inkorrekt gebraucht. Insbesondere nennt die Gemeinde ihre Ausübung der nominatio kurzweg «präsentieren» und unterscheidet dann hievon das Recht des Abts als ein «fürbass präsentieren». — Wenn Bartholomäus Zwingli in seiner Resignation den von Wildhaus vorgeschlagenen Nachfolger Gerster als «genugsam gelehrt» bezeichnet, so galt hinlängliche Vorbildung als eines der Requisite zur Erlangung eines Benefiziums (Hinschius II, S. 486).

4.

Immatriculation Ulrich Zwinglis in Wien.

Zum Sommersemester 1500.

Anno seculari (quem plerique Jobeleum a Jobel appellari volunt) die diuorum martyrum Tiburcij et Valeriani electus est jn moderatorem reipublice literarie studij Wiennensis Gabriel Gutrater de Lauffen arcium liberalium magister sacratissimeque jurisprudencię licenciatus, qui designatus est de consultissima facultate jureconsultorum prefati studij, cuius in administracionem magistratus jncorporati sunt hij, qui suo «χirograφo» ordine jnferius descripto cernuntur.

Nacio Austrię

. . . .

Nacio Renensium

. . . .

(hieraus sind hier zusammengestellt die Schweizer, die zum Sommersemester 1500 immatrikuliert wurden, nämlich):

Jacobus Perlin de Curia	29 ₰.
Gregorius Luce de Schafhausen	p (auper).
Johannes Calceatoris de Turego	p.
Johannes Forer de Lichtensteig	29 ₰.
*Vdalricus Zwingling de Lichtensteig	29 ₰.

Hauptmatrikel der Universität Wien, III. Band (Jahre 1451 bis Sommersemester 1518) fol. 114b.

Faksimile der beiden zuletzt eingetragenen, sich unmittelbar folgenden Namen auf Tafel II.

Mitgeteilt durch Herrn Dr. Karl Schrauf, k. k. Staatsarchivar in Wien. Die drei ersten Namen der Schweizer aus einem umfangreichen Verzeichnis schweizerischer Studierender in Wien, das Herr Camillo Baron Althaus, Major und Konservator des k. k. Heeres-Museums in Wien, für mich aus den Matrikeln erhoben hat, und dessen Publikation bald erfolgen wird.

Herr Dr. Schrauf fügt bei: «Aus dem Faksimile ersieht man, dass Gutrater am Schlusse des Wortes Zwingling in Wahrheit ein „g“ gesetzt hat, und dass jeder andere Buchstabe ausgeschlossen ist. Dass er nicht „Zwinglius“ und nicht „Zwinglinus“ schreiben wollte, leuchtet auch daraus hervor, weil er seine Schluss-S entweder mit einer Abbreviatur verbunden 9 als us macht, oder ein sogenanntes Schlingel-S: „σ“ am Schlusse schreibt. Dazu kommt noch, dass in

der ganzen Matrikel kein latinisierender Ausgang bei den Eigennamen auffindbar ist; die grossen Humanisten, welche sich später latinisierten, waren zur Zeit der Eintragung in die allgemeine Matrikel noch Scolaren. — Aus dem Eintrag (suo χirograφo) erhellt, dass diesmal der Rektor Gabriel Gutrater ausnahmsweise selber alle Studenten (es sind in diesem Semester deren 326) inskribiert hat. Dieser Rektor erscheint: a) immatrikuliert in der Rheinischen Matrikel fol. 178[b] zum Jahr 1483: Gabriel Guetrater ex Lauffen .... 4 den. (Zusatz von etwas späterer Hand: licenciatus juris), und b) als Prokurator der Rheinischen Nation in derselben Matrikel fol. 221[b] zum Jahr 1506 II: Gabriel Gutrater ex Lauffen arcium magister, iurispontificij licenciatus etc. Als Prokurator war er verpflichtet, mit eigner Hand die Eintragungen in die Nationsmatrikel vorzunehmen, und eine Vergleichung seiner Handschrift in der Allgemeinen Matrikel mit der in der Rheinischen Matrikel erweist die Identität beider. Somit ist jeder Zweifel gehoben, dass Gutrater, als Alemanne, den Namen Zwingling gut und richtig geschrieben hat. — Vdalricus Zwingling erscheint einzig in der Allgemeinen Matrikel. Eine Artisten-Matrikel giebt es vor dem Jahre 1501 im Universitäts-Archiv nicht, und in der mit 1501 beginnenden kommt er nicht vor. Der Name fehlt auch in der Rheinischen Matrikel, in welcher man Zwingli als Schweizer doch naturgemäss intituliert vermuten durfte, ebenso in der Juristen-Matrikel und in den Acta facultatis theologicae (eine theologische Matrikel, d. i. Einzeichnungen der Theologen als Studierende, giebt es auf der Wiener Universität nicht). Zwingli hat also die Wiener Universität nur vorübergehend besucht und daselbst in gar keiner Fakultät irgend einen Grad erworben. — Die 29 Denarii sind die Inscriptionstaxe» (hierüber vgl. unten zu Nr. 8).

Eine vorläufige Mitteilung von Zwinglis Immatrikulation in Wien, des ersten urkundlich gesicherten Datums in seinem Leben, habe ich auf Grund einer Nachricht meines verehrten Lehrers, Herrn Professor Max Büdinger in Wien, gegeben in Meilis Theolog. Zeitschrift aus der Schweiz I (1884) S. 92. Nähere Erkundigung beim Archivbeamten selbst ergab dann die obigen gründlichen Auszüge und Erläuterungen, die ich hiemit vollständig bekannt mache. Wir erfahren daraus, dass die auffallende Schreibung „Zwingling" zweifellos feststeht, und dass Zwingli mit einem Landsmann gleichzeitig immatrikuliert wurde. L i c h t e n s t e i g wird, wie oft in alten Matrikeln, als Hauptort der Landschaft (hier der Grafschaft Toggenburg) statt des Dorfes genannt, aus dem die Studenten stammen. Es ist möglich, dass wie Zwingli auch J o h a n n e s F o r e r (Forrer) aus Wildhaus, oder St. Johann, gebürtig war. Dort kommt der Name heute noch als der eines Hauptgeschlechts reformierter Konfession vor, und neben Zwinglis Vater Ulrich Zwingli, Ammann zu Wildhaus und St. Johannerthal, erscheint urkundlich Kuoni Vorer, alt Ammann daselbst; von Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen II, 471. Die beiden in Wien Immatrikulierten könnten möglicherweise die Söhne der beiden Amtskollegen des Thales sein; doch kann Forrer auch aus Lichtensteig selber stammen. Über Johannes Forrer konnte ich, trotz verschiedener Erkundigungen, nichts Sicheres ermitteln. Ich führe immerhin an, dass Rothenflue, Toggenburger Chronik, S. 279, unter den Pfarrern von Mogelsberg im Toggenburg notiert: „1520 Johannes Forrer, dankt ab," und S. 16: „Mogelsberg, Johann Forrer plebanus 20 fl." (erstjähriger Pfrundgenuss).

Die Schreibung Zwingling halte ich im Hinblick auf die Urkunden und auf den in älteren schweizerischen Dokumenten bezeugten Namen Twingli für einen Fehler des Wiener Schreibers, sei es, dass er so zu hören glaubte, sei es, dass er von der ersten Silbe her sich in der zweiten verschrieb. Allerdings kehrt die gleiche Schreibung in Basel wieder, doch nur beim ersten Eintrag (Nr. 5), weshalb ich geneigt bin, an ein Abgangszeugnis aus Wien auf Grund der dortigen Matrikel zu denken, obwohl ich solche Bescheinigungen sonst erst etwas später nachweisen kann. Ich nehme auch an, dass Zwingli in Wien wirklich die zwei Jahre studiert hat. Die Wiener Schreibung hat indess auch Veranlassung gegeben, den Namen Zwingli etymologisch mit Zwilling zusammenzustellen. Sicheres ist einstweilen nicht zu sagen.

5.

Immatrikulation Ulrich Zwinglis in Basel.

Zum Sommersemester 1502.

Katholica ecclesia divorum apostolorum Philippi et Jacobi diem festum celebrante anno domini millesimo quingentesimo secundo electus est in huius almae universitatis rectorem venerabilis vir dominus magister Johannes Wentz, canonicus collegiatae ecclesiae Basiliensis sancti Petri, sub cuius rectoratu infrascripti sunt intitulati:

(folgen dreizehn Namen, darunter als vierter)

Vdalricus Zwingling de Liechtensteig VI β.

Universitäts-Matrikel Basel Bd. I, fol. 107 v.

Diesen und die beiden folgenden Basler Matrikeleinträge habe ich nach einer Mitteilung des verstorbenen Herrn Oberbibliothekar Dr. L. Sieber abdrucken lassen in der Theolog. Zeitschrift aus der Schweiz 1884, S. 185 (wo mehrere Druckfehler). Später sandte mir Herr Oberbibliothekar Dr. Bernoulli ein Faksimile zum Beweis, dass keiner der drei Einträge von Zwinglis Hand stamme.

Zur Erklärung bemerkte s. Z. Herr Dr. Sieber folgendes: „Die Universitäts- oder Rektoratsmatrikel ist eine mit vielen Bildern und Wappen der Rektoren geschmückte Pergamenthandschrift; sie ist von einem Beamten der Universität geführt, der sich kalligraphischer Sauberkeit befleissigte. Die Namen der Immatrikulierten sind niemals Originaleinträge; zuweilen sind sie vom Rektor selbst geschrieben. — Zwingli bezahlte mit sechs Schilling die übliche Immatrikulationsgebühr. Der Tag ist nicht angegeben. Das Datum des 1. Mai bezieht sich auf die Wahl des Rektors für das Sommersemester; die Wahl für das Wintersemester fand immer am Lukastag statt.“

6.

Promotion Ulrich Zwinglis zum Baccalarius.

18. September 1504.

Anno domini millesimo quingentesimo quarto sub decanatu venerabilis magistri Johannis Wentz in angaria exaltationis sanctae crucis subscripti sunt in baccalarios promoti:

Hieronymus Holtzmann de Basilea.
Georius Carpentarius de Bruck.
*Vdalricus Zwinglyn de Lichtensteig.
Gregorius Her de Roschach.
Jacobus Tregsel de Dettnan.
Albertus de Lapide de Berna.
Jacobus Heilmann de Arow.
Martinus Nussbom Basiliensis.

Matrikel der philosophischen (Artisten-) Fakultät Basel fol. 237 r. Wie mir Herr Dr. Bernoulli mitteilt, stehen die Buchstaben «de Lichtenste.» auf Rasur, sehr wahrscheinlich das «n» von «Zwinglyn» auch.

Zu Carpentarius bemerkte Dr. Sieber: «Karthäuser, Chronist, Bibliothekar». — Tregsel, vgl. Nr. 7.

7.

Promotion Ulrich Zwinglis zum Magister Artium.

1506.

Anno domini millesimo quingentesimo sexto sub decanatu venerabilis et egregii viri magistri Johannis Mörnach utriusque juris licentiati hii subscripti sunt in magistros artium promoti:

Mgr. Jacobus Tregsel de Dettnang.
*Mgr. Vdalricus Zwynglin de Liechtensteig.

Matrikel der philosophischen (Artisten-) Fakultät Basel fol. 77 r.

Tregsel, vgl. Nr. 6.

8.

Immatrikulation des frater Jakobus Zwingli in Wien.

Zum Wintersemester 1512.

1512. II. fr. Jacobus Zwinglin professus ad s. Joannem prope Apezell 4 grossos.
Valentinus Stude ex Glarona . . . .

(*Folgen weitere sechs Namen von Schweizern.*)

II. Hauptmatrikel der Universität Wien, fol. 159a.
Faksimile auf Tafel II.
Mitgeteilt von den unter Nr. 4 genannten Herren Dr. Schrauf und Baron Althaus.

Herr Dr. Schrauf fügt bei: «Zweifellos ist der Schlussbuchstabe im Namen Zwinglis ein „n“ und nicht etwa „ıj“ oder „ij“ oder „y“; es ergiebt sich dies aus der genauen Vergleichung der von dem Schreiber dieser Studentennamen vom Jahr 1512 II für Schluss-„n“ und für „y“ fixierten Charaktere. Es ist daher Zwingeln oder Zwinglin zu lesen. Ein gewöhnlicher, nicht adeliger Scholar zahlte damals für die Immatrikulation 4 Grossos, was mit 29 Denarios (vgl. oben Nr. 4) ziemlich gleichwertig erscheint, da auf 1 Grossus 7 Denare gerechnet wurden (immerhin schwankte der Wert der Denare). Diese Inskriptionstaxen flossen in die Universitätskasse, deren Gelder meistenteils zur Bestreitung der laufenden Ausgaben dienten. Die Höhe der Gebühr war nach dem Stande der Intitulierten verschieden und wechselte zu den verschiedenen Zeiten gar sehr».

Jakob Zwingli ist der Bruder des Reformators Ulrich Zwingli. Er wird als der zweitjüngste der Brüder aufgeführt. Ein Brief Jakobs aus Wien an den Bruder Ulrich in Glarus steht unter dem Datum des X. Cal. Februarias (23. Januar) 1513 in Zwinglis Werken VII, p. 7 f.; vgl. dazu Ulrichs Empfehlung des Jakob an Vadian in Wien vom 4. Oktober 1512, ebenda p. 7, und die Erwähnung mit dem (oben in der Matrikel nach ihm aufgeführten) Valentin Tschudi von Glarus p. 9. Jakob starb 1517 zu Wien im Schottenkloster, p. 24.

Neu ist die Angabe der Wiener Matrikel, dass Jakob als Mönch in das unterhalb Wildhaus gelegene Kloster St. Johann eingetreten war; professus setzt das bereits abgelegte Gelübde voraus. Damit erklären sich die nahen Beziehungen der Familie Zwingli zum Abt von St. Johann, dem auch Jakob von Wien aus schrieb, Zw. W. VII, p. 8 (Mitte). In der Überschrift des Briefes vom Jahr 1513 ist frater offenbar vom Mönchsstand zu verstehen.

9.

Päpstliches Confessionale für den Priester M. Ulrich Zwingli und elf Genossen.

(1512/13 ?).

BEATISSIME PATER

Vt animarum saluti deuotorum orotorum (!) uestrorum Magistri Vdalrici Zwingli presbiteri, Heinrici Hässij, Antonij Murer, Vdalrici Tschudi, Judoci (!) Tschudi de Glarona, Wolfgangi Zymmerman, Johannis Speich, Marci Mad, Vdalrici Landolt, Margarete Zilin, Ruedolphi Brunner et Melchioris Murer, laicorum Constantiensis diocesis coniugatorumque coniugum et utriusque sexus liberorum salubrius consulatur — Supplicant humiliter Sanctitati Vestre oratores prefati, quatenus eis spetialem gratiam facientes, vt confessarius *) idoneus secularis uel cuiusuis ordinis regularis, quem quilibet eorum duxerit eligendum, ipsos a quibusuis excommunicationis suspensionis et interdicti alijsque ecclesiasticis sententijs censuris et penis, a iure uel ab homine quauis occasione uel causa latis, et votorum quoruncunque iuramentorum mandatorumque ecclesie, ac ieiuniorum transgressionibus homicidij mentalis uel casualis reatibus penitentiarum iniunctarum et diuinorum officiorum omissionibus, ac ab omnibus eorum peccatis quantumcunque grauibus, etiam si talia forent propter que sedes apostolica merito forent (!) consulenda, de quibus corde contriti et ore confessi fuerint, de reseruatis semel in uita et in mortis articulo, exceptis contentis in bulla cene domini, de alijs uero sedi apostolice non reseruatis casibus totiens quotiens opus fuerit, absoluere ac penitentiam salutarem iniungere, Vota vero quecunque Hierosolimitan **) liminum apostolorum Petri et Pauli de vrbe atque Jacobi in Compostella, Religionis et Castitatis votis dumtaxat exceptis, in alia pietatis opera commutare ac iuramenta quecunque sine alieno preiudicio relaxare Necnon semel in uita et in mortis articulo plenariam omnium peccatorum suorum remissionem et absolutionem auctoritate apostolica impendere possit. Et insuper liceat

---

*) Auf Rasur (auf frühern Buchstaben, erkennbar noch «Confessar.», nachgezogen).

**) Auf dem Schluss-n ein Abkürzungsstrich.

oratorum cuilibet presbitero uel nobili seu graduato habere Altare portatile (!) cum debita reuerentia et honore, super quo in locis ad hoc congruentibus et honestis, etiam non sacris et ecclesiastico interdicto auctoritate ordinaria suppositis, dummodo causam non dederint huiusmodi interdicto, etiam antequam elucescat dies, circa tamen diurnam lucem, per proprium aut alium sacerdotem idoneum in eorum et cuiuslibet ipsorum ac familiarium suorum domesticorum presentia Missas et alia diuina officia celebrari facere seu celebrare et interesse diuinis ac Eucharistiam et alia sacramenta ecclesiastica preterquam in die paschatis et sine rectoris preiudicio recipere Et decedentium oratorum corpora tempore huiusmodi interdicti sine funerali pompa ecclesiastice inibi tradi possint sepulture. Necnon ut unam uel duas ecclesias aut duo uel tria altaria in partibus ubi singulos oratores pro tempore residere contigerit, quam quas uel que quilibet eorum duxerit eligendum, singulis quadragesimalibus et alijs diebus Stationum vrbis cuiuslibet anni deuote uisitando tot et similes indulgentias consequantur, quas consequerentur, si singulis diebus eisdem singulas vrbis ecclesias, que a christi fidelibus propter Stationes huiusmodi uisitari solent, annuatim personaliter uisitarent. Preterea quadragesimalibus et alijs diebus prohibitis ouis butyro caseo alijsque lacticinijs et carnibus de consilio utriusque medici sine conscientie scrupulo ubilibet uti uesci et frui possint. Ceterum ut mulieres et quelibet earum una cum tribus aut quatuor honestis mulieribus quecunque Monasteria monialium cuiusuis ordinis etiam sancte Clare quater in anno de licentia presidentium ingredi, cum monialibus comedere et conuersari, dummodo non pernoctent, possint et ualeant licentiam et facultatem concedere et indulgere dignemini de gratia spetiali, Non obstantibus constitutionibus et ordinationibus apostolicis regulis cancellarie in contrarium editis et edendis, quibus hac uice spetialiter derogare placeat ceterisque contrarijs quibuscunque cum clausulis consuetis.

t de reseruatis semel in uita et in mortis articulo premissis exceptis.
t de alijs sedi apostolice non reseruatis casibus totiens quotiens opus fuerit.
t de commutatione votorum premissis exceptis et relaxatione iuramentorum.
t de plenaria remissione ac absolutione semel in uita et in mortis articulo.
t de Altari portatili cum clausula ante diem et locis interdictis, ut supra.
t quod tempore interdicti diuinis interesse sacramenta recipere ac sepeliri possint, ut prefertur.

t de indulgentijs Stationum vrbis uisitando ecclesias aut altaria, ut supra.
t de esu butyri ouorum aliorum lacticiniorum, et carnium temporibus prohibitis, ut premittitur.

t de licentia ingrediendi Monasteria monialium pro mulieribus, ut supra.
t cum derogatione predictarum regularum cancellarie pro hac uice dumtaxat.
t quod presens indultum duret nec censeatur reuocatum durante uita singulorum oratorum.
t quod presentibus transumptis manu notarij publici subscriptis et sigillo alicuius persone in ecclesiastica dignitate constitute munitis plena fides ubique adhibeatur.
t quod presentis supplicationis sola signatura sufficiat absque aliarum literarum expeditione.
t quod transumpta pro singulis oratoribus confici possint non facta mentione de alijs.

Concessum ut petitur in presentia d. n. pape L. car. agenn.
G. (C?) de Rubeis.
(a tergo) Phi(lippus?) de Senis correct(or).

Original-Pergament 34 × 48,6 cm. Im historischen Museum zu St. Gallen. Abdruck (mangelhaft) im Archiv f. Reformationsgeschichte, herausg. vom Piusverein, III S. 600f.

«BEATISSIME PATER» abwechselnd in roten und blauen Buchstaben geschrieben, das B etwas grösser als die andern. Die rote Farbe ist — wahrscheinlich durch Feuchtigkeit — an vielen Stellen verschmiert und auf andere Stellen der Urkunde übertragen worden, woher dann bei einer versuchten Reinigung radierte und verriebene Stellen herrühren.

Es scheint, als ob die nachgezogenen Wörter in den ersten Zeilen (so der Name Haessi) von gleicher Hand herrühren, welche a tergo vielleicht im 17. Jahrhundert ebenfalls die deutsche Überschrift des 16. Jahrhunderts (Ende) nachzog: «Ablass brieff M. Vlrich Zwinglj vnd Andern Mehr.»

Korrektur nach dem Original verdanke ich Herrn Custos E. Hahn in St. Gallen, ebenso vorstehende Bemerkungen.

Das Confessionale lag laut Piusarchiv bis August 1873 in Privathänden zu Glarus und kam dann in das Pfarrarchiv Wesen. Das Museum in St. Gallen erhielt es laut beigelegter Notiz geschenkt durch Pfarrer Rickli in Walenstadt am 11. August 1878.

Das Jahr, in welchem dieses Confessionale ausgestellt wurde, konnte ich nicht sicher ermitteln.

Eine ähnliche Urkunde, zu Gunsten von 12 Personen (11 Männer und eine Frau) aus Zürich, ist abgedruckt bei Hottinger hist. eccl. VII. 114/18. Voraus ist genannt der Chorherr Antonius Walder am Grossmünster. Sodann findet sich im Staatsarchiv Zürich E. II 335 fol. 1999 ein dem Zwingli'schen bis auf geringfügige Varianten gleichlautendes Confessionale für 12 vornehme Zürcher,

voran Jacob Meis, in Kopie, welcher ein zweites Confessionale, ebenfalls in Kopie, folgt, ausgestellt vom Nuntius Ennius Phylonardus für 11 Personen aus Zürich, worauf der Notar, Chorherr Utinger, bemerkt: Noveritis nos literas originales confessionalium supra transsumptorum et insertorum vidisse . . . . priores manu reverendissimi in Christo patris et domini, domini L. sancte romane ecclesie Cardinalis Agennensis et in presentia sanctissimi in Christo patris et domini felicis recordationis domini Julii pape secundi ac eiusdem mandato signatas . . . .

Derselbe Kardinal, wie in dem Confessionale für Meis und Genossen, unterzeichnet auch das Zwingli'sche; sein Name ist Leonardus de la Rovere, Bischof von Agen in Frankreich (daher Cardinalis Agennensis). Da er der päpstlichen Pönitentiarie wohl bis um 1518 vorstand, ist aus der Ausstellung des Dokuments durch ihn kein näheres Datum zu gewinnen. Dagegen sind die eingangs genannten Genossen Zwinglis Leute aus Glarus, was auf die Zeit schliessen lässt, da Zwingli noch in Glarus weilte, also spätestens auf das Jahr 1515. Nimmt man an, es sei, ebenfalls wie in dem Confessionale des Meis, Papst Julius II. der Auftraggeber für das Zwingli'sche gewesen, so gelangt man auf die Zeit vor Frühjahr 1513, und damit am wahrscheinlichsten auf das Jahr 1512, in welchem Zwingli den Pavierzug beschrieben hat. Das ist lediglich Kombination; aber es spricht zu deren Gunsten, dass der erste nächst Zwingli erwähnte Name, Heinrich Hässi, der des Glarner Hauptmanns im Pavierzug ist. Falls sich diese Zeit bestätigen würde, etwa an Hand der weiteren Namen aus Glarus — wofür das dortige Urkundenbuch abzuwarten ist — so ergäbe sich eine erhebliche Stütze für die Annahme, dass Zwingli den Pavierzug von 1512 selber mitgemacht hat. Soweit mir die genannten Glarner bekannt sind, lässt sich ein Anhaltspunkt nicht gewinnen. Margarita Zilin, nach dem Namen zu schliessen eine St. Gallerin, wird 1520 und 1525 von Zwingli in Briefen an Vadian gegrüsst (Zw. W. 7, 139. 398); dazu vgl. die famula Margarita Zwinglis (7, 167).

Ebensowohl wie 1512 ist 1513 möglich; das Confessionale kann unter Leo X. ausgestellt sein. Für ihn fochten die Glarner bei Novara; nach Bullinger war auch Zwingli dabei, und die Stadtbibliothek Zürich bewahrt noch das Dank- und Glückwunschschreiben Leos an die Glarner aus diesem Jahre auf.

10.

Bestallungsbrief des M. Ulrich Zwingli, Leutpriester zu Einsiedeln.

14. April 1516.

IN Nomine domini amen. R(everen)dus in Cristo pater et dominus dominus Theobaldus de Hohengerolzeck administrator monasterij loci heremitarum, cui cura pastoralis

officij incumbit que omni maior est, sed quia pluribus solus intendere non potest et ne requiratur sangwis subditorum de manibus suis, eciam quod maiori cura solicitentur (!), talem sibi prouidit, cui secure onera sua impertire possit, venerabilem virum dominum Vͦdalricum Zwinglin*) arcium magistrum in cura subrogando ac praefati venerabilis viri supplicacione ac disposicione inclinatus voluntarie eidem vicariam seu plebaniam praefati mo(naster)ij loci heremitarum prouidendo condicione et articulis seruatis, quamuis nulla vtrosque hesitacio percuciat, pro maiori cautela, quia homo nunquam in eodem statu permanet eciam satisfactione humana conuentum est ab eis praesentibus fide dignis loco et tempore infra notatis. Primo quod domino abbati aut eius administratori in omnibus licitis et honestis obediat, profectum et vtilitatem curet monasterij, deque eius damno et incomodo (!) caueat, omni via et modo melioribus quibus poterit subditis cura pastorali, quo ad honestum et bonum pastorem decet, presit, ac cum omni diligencia prouideat. Secundo conuentum fuit, quod praefatus dominus Vͦdalricus cum adiutore suo mensam habeat ordinariam in refectorio monasterij, cum hoc dominus administrator acceptis ad manus suas decimis, libri vite prouentibus, ac confessionalium parte, oblacionibus autem et mortuarijs domino Vͦdalrico dimissis dabit eidem scilicet r(everen)dus dominus administrator singulis anni quatuor temporibus viginti florenos, sedecim bac(ios) pro floreno. Tercio dominus administrator pollicetur tempore quo vacaret aliquod beneficium, quod de collacione eius sit, praefato domino Vͦdalrico de eodem prouidere, ita tamen quod prius renunciet beneficio suo Glariensi. Acta sunt autem hec praesentibus scilicet r(everen)di in cristo patris et domini domini Joannis abbatis in Fischingen, venerabilis viri et domini magistri Gregorii plebani in Wesen, venerabilis domini magistri Melchior Stoker plebani in Frienbach et venerabilis domini magistri Zinck in arce Pfeffingen. In quorum fidem sigillo conuentus praefati monasterij ac sigillis suis s(cilicet) dominus administrator et dominus Vͦdalricus roborarunt quartadecima die mensis aprilis anno millesimo quingentesimo decimo sexto.

---

*) verschrieben: Zwintzlin.

Stadtbibliothek Zürich. Pergament 41 × 21 cm. 13 Zeilen. Es hängt das erste Siegel (Geroldsecks); zwei Siegelschnüre ohne Siegel.

Abdruck bei Hottinger, hist. eccl. VIII, S. 24, und danach im Piusarchiv 1, S. 787. Noch in dem unten citierten Heft der Schwyzer Mitteilungen (1890) S. 31. Anm. 2, wird das Original vermisst, das nun oben abgedruckt ist.

Die Verschreibung Zwintzlin erinnert an den Namen des anwesenden Zeugen Gregor Bünzli. — Glariensis, gewöhnlich Glaronensis. In einem Brief vom 31. August 1535 an Bullinger datiert Fridolin Fontejus: Glarianae, Staatsarchiv Zürich E. II. 335 p. 2014 b.

Die Pfarreiverhältnisse von Einsiedeln bildeten im Mittelalter eine Ausnahme von der Regel. Während in der Regel dem Diöcesanbischof die Jurisdiktion, insbesondere auch die Besetzung der kirchlichen Ämter, speziell der Pfarreien, zusteht, war in Einsiedeln der Abt, bezw. der Administrator, selbst der Pfarrer (daher in der Urkunde: cui cura pastoralis officii incumbit).

Der Ursprung dieses Verhältnisses ist urkundlich nicht aufzuhellen; es ist aber anzunehmen, dass dasselbe in die Anfangs- oder Missionszeit des Klosters zurückreicht. Damals besorgte das Kloster die geistliche Versehung seiner Bewohner und der Umwohner selbst (Hinschius II, S. 283). Mit der Zeit übertrug dann der Abt diese geistlichen Befugnisse einem besonderen von ihm eingesetzten Geistlichen, als seinem Stellvertreter (ib. S. 284). Dieser Stellvertreter heisst in Einsiedeln 1194 Kaplan des Abts, 1299 Leutpriester der Kapelle St. Maria. Er ist jederzeit der Gewalt des Abts unterworfen (daher in der Urkunde: primo, quod domino abbati aut eius administratori . . . obediat). Als seine Amtspflichten werden 1450 folgende angeführt: Predigen, Messelesen, Spenden der Sakramente; auch hat er, wenn nötig, den Pilgern zu predigen. Er wird zu dieser Zeit auch berechtigt, einen Helfer zu sich zu nehmen (Nüscheler, Gotteshäuser, Dekanat Luzern II, S. 26 f.). Den Helfer erwähnt unsere Urkunde.

Eine derartige Stellvertretung wird nach Kirchenrecht u. a. dann erforderlich, wenn der Pfarrer an der Ausübung des Amts, z. B. wegen anderweitiger Amtspflichten, verhindert ist (Hinschius II, S. 324), wie dieses auch unsere Urkunde andeutet (quia pluribus intendere non potest . . . . eciam quod maiori cura sollicitetur). Der Stellvertreter ist nicht als Gehülfe in dem Sinne zu betrachten, dass er nur einen Teil des Pfarramtes zu besorgen hat (Hinschius II, S. 318), sondern er ist der Vertreter des Pfarrers und hat die Pfarrrechte in vollem Umfang zu versehen, als vicarius, viceplebanus (Hinschius II, S. 324; in der Urkunde: vicariam seu plebaniam . . . providendo).

Dieses Verhältnis, obwohl anderen Ursprungs, ist dem im Falle der Inkorporation ähnlich, wobei der Besitzer der Pfarrei als der parochus primitivus erscheint und das Eigentum an der Pfarrkirche und am Pfarrvermögen behält, während der vicarius die Pfarrseelsorge als wirklicher Pfarrer besorgt (Hinschius II, S. 447; in der Urkunde der Ausdruck: in cura subrogando . . . . cura pastorali praesit quoad honestum et bonum pastorem decet). Dafür bezieht der letztere für seinen Unterhalt aus den Parrochialeinkünften, bezw. vom Administrator, eine portio congrua (Hinschius II, S. 448).

Ähnliche Verhältnisse wie in Einsiedeln bestanden auch, wie Herr Professor Fleiner erinnert, in Solothurn; auch dort erscheint das Stift als parochus habitualis, lässt dagegen die Seelsorge durch einen parochus actualis, einen Leutpriester, ausüben. Noch näher liegt das Beispiel Zürichs, wo Zwingli selbst Ende 1518 zum Leutpriester am Grossmünsterstift gewählt wurde, also dort in ähnliche Stellung eintrat, wie er sie in Einsiedeln einnahm.

Laut der Urkunde wird über die Einkünfte folgendes vereinbart: der Administrator bezieht von den Pfarreinkünften zu seinen Handen die Zehnten, die Erträgnisse des liber vitae und einen Teil der Beichtgelder; der Vikar erhält mit seinem Helfer freien Tisch im Refektorium, ferner die Oblationen und Mortuarien, sowie jährlich auf die vier Quatember 20 Gulden, der Gulden zu 16 Batzen gerechnet.

Ausserdem verspricht der Administrator dem Vikar, ihm gelegentlich einer Vakanz ein anderweitiges, ihm zustehendes Benefizium zu leihen, doch unter der Bedingung, dass er vorher seine Kirchenpfründe zu Glarus aufgiebt. Es wird durch letztere Bestimmung der Pluralität von Benefizien in diesem Falle gewehrt, übereinstimmend mit dem Ausspruch Martins V. zu Konstanz, dass wenigstens zwei Pfarrkirchen in einer Hand unvereinbar seien (Hinschius III, S. 254). Zwingli hatte nämlich beim Weggang von Glarus auf die Pfarrpfründe daselbst nicht resigniert, sondern einen Vikar gestellt, und es soll dieses Verhältnis nur ein einstweiliges sein, so lange er selbst Vikar in Einsiedeln ist.

Diebold von Hohengeroldseck, seit 1513 vom Abt Konrad von Hohenrechberg zum Administrator des Gotteshauses bestellt, damals der einzige Konventual. Vgl. die Monographie über ihn von P. Joh. Baptist Müller, herausgegeben von P. Odilo Ringholz, Mitteil. d. hist. Vereins des Kantons Schwyz VII (1890) S. 1—101. — Abt Johannes (Meili) von Fischingen regierte 1510—23; er ist Zwinglis Vetter; vgl. Zw. W. I, 84. — M. Gregor (Bünzli), seit 1507 Leutpriester in Wesen, war einst Zwinglis Lehrer in Basel; vgl. oben Urkunde I, Anmerkungen, am Schluss. — M. Melchior Stocker, Leutpriester in Freienbach, Kanton Schwyz, am Zürichsee, mir weiter nicht bekannt. — M. Franziskus Zinck, einer der Einsiedler Freunde Zwinglis. Er vermittelte Zwingli 1517 die päpstlichen Pensionen für Glarus vom Nuntius Pucci, laut des letztern Bericht nach Rom (Quellen f. Schweiz. Gesch. XVI, 1895, S. 135).

Ausgestellt ist die Urkunde auf Schloss Pfäffikon am Zürichsee, das Einsiedeln zugehörte.

Als Helfer Zwinglis in Einsiedeln wird von 1517—22 M. Lukas erwähnt, Zw. W. VII, 29. 167. 184. 226.

11.

Ernennung des M. Ulrich Zwingli zum päpstlichen Akoluthenkaplan.

1. September 1518.

ANTHONIVS Puctius subdecanus ecclesie Florentine camere apostolice clericus ad Eluetios magne lige veteris

superioris Alamanie cum potestate legati de latere nuncius dilecto nobis in χpo Vdalrico Zinglio rectori parochialis ecclesie ville Claronensis Constan(ciensis) diocesis sanctissimi domini nostri pape et apostolice sedis Accolito capellano salutem in domino sempiternam. Uirtutibus clarens et meritis, sicut experiencia et fame laudabilis testimonio commendaris, illam in domini nostri pape et apostolice sedis conspectu gratiam meruisti, ut personam tuam literarum sciencia preditam paterna beneuolencia prosequentes illam juxta facultates nobis a prefato domino nostro papa concessas specialis honoris titulo fauorabiliter attolamus (!), ut igitur in effectu percipias quid suggerit nostre mentis affectus, te qui in artibus magister existis premissorum meritorum tuorum intuitu extollere ac specialis honoris titulo ac prerogatiua decorare volentes teque a quibusuis exco(mmunicacion)is suspensionis et interdicti alijsque ecclesiasticis sentencijs censuris et penis a jure vel ab homine quauis occasione vel causa latis, si quibus quomodolibet innodatus existis, ad effectum presentium dumtaxat consequendum, harum serie absoluentes et absolutum fore censentes, tuis in hac parte supplicationibus inclinati te in domini nostri pape et apostolice sedis accolitum capellanum auctoritate apostolica nobis per sanctissimum in χpo patrem et dominum nostrum dominum Leonem diuina prouidencia papam decimum concessa et qua fungimur tenore presentium recipimus et aliorum domini nostri pape et sedis huiusmodi accolitorum capellanorum numero et consorcio fauorabiliter aggregamus, tibi nichilominus concedentes, ut omnibus et singulis priuilegijs prerogatiuis honoribus exemptionibus gracijs libertatibus immunitatibus et indultis quibus alii domini nostri pape et sedis huiusmodi accoliti capellani vtuntur pociuntur et gaudent ac vti potiri et gaudere poterunt quo(modo)l(ibe)t in futurum vti potiri et gaudere libere et licite valeas. Non obstantibus constitucionibus et ordinationibus apostolicis ceterisque contrarijs quibuscumque. Sic igitur de bono in melius studijs virtutum intendas, ut in prefati domini nostri pape et nostro conspectu ad maiora te semper constituas meritorum studijs digniorem, ipseque dominus noster papa et nos ad faciendum sibi vberiorem gratiam et honorem merito arctius inuitetur (!). In quorum fidem has presentes fieri nostrique sigilli iussimus et fecimus appensione communiri. Datum Thuregi Constanciensis

diocesis Anno incarnationis dominice millesimo quingentesimo decimooctauo kl. Septembris pontificatus prefati domini nostri pape anno sexto.

Grat(is) de man(da)to r(everen)di d(omin)i Nuncij.

G. de Falconibus. M. Bretinj. M. Bretini pro secre(tari)o.

Jo. Nuchelen.

Siegel in Blechkapsel hängt, Wappen mit Kopf, Umschrift: + ANTONI' PVCCI' SEDIS APLICE PROTON

(A tergo, von alter Hand) Accollitatus pro d. Vdalrico Zwingli.

Stadtbibliothek Zürich, Pergament 59 × 28 cm.

Hinschius I, S. 497 erwähnt Ehrenkapläne und verweist auf Moroni, dizionario p. 54. 66. 76 und 108, wo ein Verzeichnis der familiares des Papstes stehe.

Die Würde gehört offenbar zu den niedrigen. Pucci sagt ausdrücklich, dass er die Vollmacht habe, sie zu verleihen (juxta facultates nobis a prefato domino nostro papa concessas), und im Nunciaturbericht vom 18. Oktober 1517 meldet er an Kardinal de Medici, er habe Zwingli die Würde verliehen (a questo ho dato uno accolitato), Quellen z. Schweiz. Gesch. XVI (1895), S. 135. Es fällt auf, dass das schon 1517 geschehen sein soll, während die Urkunde von 1518 und vom sechsten Jahre des Ponficats Leo's X. datiert ist. Vgl. Bombasius an Zwingli, vom 2. März 1518: De tuo Acolythatu faciam quod scribis etc., Zw. W. VII, 35.

Eine entsprechende Urkunde findet sich abgedruckt bei Schneller, das ehem. geistl. Vierwaldstätter-Kapitel (Geschichtsfreund Bd. XXIV), Anhang Nr. 12 (Sep. A. S. 87 f.). Pucci verleiht durch dieselbe, ebenfalls zu Zürich, am 7. Februar 1521 die Akoluthenwürde an Daniel Kenel, Pfarrer in Emmen. Der Wortlaut ist der gleiche, auch der Sekretär, Mauritius Bretini; nur die auf die Person des Beehrten bezügliche Stelle ist entsprechend anders gefasst: bei Zwingli heisst es personam tuam literarum scientia praeditam, während bei Kenel nur personam tuam steht; ferner bei Zwingli: te qui in artibus magister existis, bei Kenel: qui presbiter es.

Die Urkunde für Zwingli ist abgedruckt in Zw. W. VII, S. 48 f., mit Änderungen und Fehlern (censuris et poenis . . . satis statt latis!).

Die Stelle: teque a quibusuis excommunicationis, suspensionis et interdicti aliisque ecclesiasticis sententiis u. s. w. steht wörtlich so im Confessionale (oben Nr. 10).

12.

Bestallung des Leutpriesters M. Ulrich Zwingli zum Chorherrn am Grossmünster in Zürich.

29. April 1521.

In nomine domini amen. Anno a natiuitate domini eiusdem millesimo quingentesimo vigesimo primo, indicione nona, die vero lune penultima mensis apprilis, hora octaua vel circa ante meridiem, pontificatus s[mi] in Christo patris et domini nostri domini Leonis diuina prouidentia pape decimi anno nono, Thuregi in stuba capitulari ecclesię sanctorum martirum Felicis et Regule prepositure Thuricensis Constantiensis diocesis prouincie Maguntinensis, inque mei notarii publici testiumque infrascriptorum presencia, personaliter constituti egregii nobiles venerabiles et circumspecti viri domini prepositus et canonici capitulares dicte prepositure Thuricensis capitulariter congregati et conuocati capitulumque facientes et representantes ex una, et venerabilis vir dominus Vdalricus Zwingli arcium liberalium magister et occupans plebanatum dictę ecclesie prepositure ex alia partibus: Qui quidem dominus magister Vdalricus Zwingli dictis dominis preposito et capituli (!) humiliter supplicauit, vt sibi canonicatum et prebendam in dicta ipsorum ecclesia, ad presens per liberam resignacionem (per egregium virum dominum Heinricum Engelhart decretorum doctorem, canonicum et plebanum abbacie Thuricensis et canonicatum ac prebendam prefatos in nostra ecclesia auctoritate legitima habentem) in manibus dictorum dominorum prepositi et capituli prepositurę Thuricensis factam vacantem, pure propter Deum conferre dignarentur — Dicti itaque domini prepositus et capitulum, deliberacione matura praehabita, sibi domino Vdalrico Zwingli dictos canonicatum et prebendam, sic per liberam resignacionem vt supra vacantes, cum plenitudine juris canonici ac omnibus juribus et pertinenciis suis omnibus, quibus melioribus modis jure et effectu potuerunt, in dei nomine et pure propter deum contulerunt et assignauerunt et eum ad eosdem canonicatum et prebendam quo supra admiserunt in eorumque confratrem et concanonicum receperunt et acceptarunt, prestitoque per eundem dominum magistrum Vdalricum Zwingli de statuto quod incipit: hii sunt articuli etc., sibi

de verbo ad verbum per me notarium perlecto, necnon aliis statutis ac consuetudinibus memorate ecclesie prepositure Thuricensis obseruandis, ad sancta dei ewangelia tactis per eum scripturis sacrosanctis, solenniter juramento — dictus dominus prepositus, ad quem institucio canonicorum spectare dinoscitur, dicto domino Vdalrico Zwingli mox locum in capitulo et deinde venerabilis et circumspectus vir dominus Georgius Heggitzi custos et senior canonicus prepositure prenominatę nomine dicti domini prepositi eidem domino Vdalrico Zwingli ducto in chorum stallum in eodem cum plenitudine juris canonici dedit et assignauit, vt sic eundem dominum Vdalricum in corporalem realem et actualem possessionem vel quasi dictorum canonicatus et prebende mittendo ponendo inducendo, et in canonicatus et prebende fructibus et redditibus prouentibus juribus et obuencionibus vniuersis, quantum in eis fuit faciendum, sybi domino Vdalrico Zwingli sic instituto integre responderi,*) adhibitis solemnitatibus et cautelis debitis et consuetis — super quibus omnibus et singulis premissis dictus dominus magister Vdalricus Zwingli sibi per me notarium publicum infra scriptum sibi peciit, tot quot opus foret publicum vel publica instrumentum vel instrumenta fieri, presentibus tunc ibidem honorabilibus viris dominis Casparo Mantz et Johanne Murer, presbiteris capellanis dicte ecclesie prepositure Thuricensis, ad premissa vocatis specialiter et rogatis.

Ego Johannes Widmer presbiter Costanciensis diocesis capellanus ecclesię sanctorum martirum Felicis et Regule prepositure Thuricensis publicus sacra imperiali auctoritate notarius et egregiorum nobilium circumspectorum venerabiliumque dominorum canonicorum prepositi et capituli dictę prepositure scriba juratus — quia supplicacioni assignacioni admissioni recepcioni acceptacioni juracioni institucioni installacioni omnibusque et singulis aliis praemissis, dum sic vt praemittitur fierent et agerentur, unacum prenominatis testibus presens interfui eaque sic fieri vidi et audiui, idcirco hoc presens publicum instrumentum desuper confeci manuque mea propria scripsi et subscripsi sigilloque et nomine meis consuetis et propriis signaui in fidem robur et testimonium omnium supra scriptorum rogatus ad hec jussus et specialiter vocatus.

*) Konstruktion unklar.

Zeichen des Notars: auf kurzem Stamm ein links-rechts schräg geteilter Schild, dessen unteres Feld schwarz, das obere gelb mit schwarzem, nach links schreitendem Löwen. Darunter in zwei Zeilen zwischen Strichen: Johannis Widmer presbiteri de Thurego auctoritate imperiali notarii publici.

Original in Zürich: Staatsarchiv, Acta Religionssachen. Pergament, quer beschrieben, 39 × 17 ½ cm.

Regest in meiner Aktensammlung zur Zürcher Reformationsgeschichte Nr. 164[b] (S. 897).

Über die Besetzung der Kapitelsstellen im allgemeinen vgl. Hinschius II, S. 613 ff. Die Wahl durch das Kapitel war in den neueren Jahrhunderten das Gewöhnliche. Durch die Wahl zum Chorherrn wurde Zwingli aus der dienenden Stellung des Leutpriesters zu der eines Mitgliedes des Stifts-Kapitels befördert.

Dr. Heinrich Engelhart, Chorherr am Grossmünster und Fraumünster, resignierte zu Gunsten Zwinglis auf das Canonicat am Grossmünster. Er war Anhänger der neuen Lehre und wird in m. Aktensammlung z. Zürcher Ref.-G. oft genannt (vgl. Personenregister). Er und der Custos Georg Heggitzi in der Liste der Chorherren ebenda Nr. 889 (S. 419).

Kaspar Manz, Johannes Murer und der notarius Johannes Widmer finden sich in einer vor 1525 zu datierenden Liste der Kapläne zum Grossmünster als Nr. 2, 8 und 23 aufgeführt, Aktensammlung Nr. 889 (S. 419). Ebenda noch andere Nummern (s. Personenregister). Während Manz und Widmer der alten Partei zugethan blieben, scheint Murer der neuen angehangen zu haben; die Stiftsbibliothek erhielt von ihm durch Vergabung eine Reihe Erasmiana (Kantonsbibl. III. M. 9. 9[b]. 92).

Stallum, nach Du Cange der Ort wo man steht oder sitzt, also hier der Chorstuhl.

Seiner Canonicatswürde entsprechend wird Zwingli zum Jahr 1522 als der letzte in einem Verzeichnis der «Stubenhitzer» zur Chorherrenstube erwähnt (Staatsarchiv Zürich, Verzeichnis der Geistlichen Nr. 50). Ich verdanke den Nachweis Herrn Professor P. Schweizer.

II.

ZUR KRITIK VON FRIDOLIN SICHERS CHRONIK.

Die Chronik des Fridolin Sicher ist nicht von hervorragendem Wert, aber als das Werk eines katholisch gebliebenen Zeitgenossen der Reformation immerhin eine willkommene Ergänzung zu der bedeutenden St. Gallischen Chroniklitteratur, die sich an die Namen Kessler, Vadian und Miles knüpft. Das Werk ist von Ernst Götzinger im Druck herausgegeben (St. Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte XX = Neue Folge X, St. Gallen 1885). In der Einleitung zu dieser Ausgabe findet sich das Biographische und Sprachliche hinlänglich besprochen. Hier soll über die Quellen und den Wert der Chronik Aufschluss erteilt und so für Sicher, soweit nötig, dasjenige gethan werden, was im Kommentar zur Neuausgabe der Sabbata für Kessler geschehen ist.

Fridolin Sicher von Bischofszell lebte 1490—1546. Er war Geistlicher, Canonicus zu Bischofszell und Kaplan bei St. Jakob in Gallen, auch eine Zeit lang Inhaber der Pfründe Regensberg im Kanton Zürich. Von 1516 bis 1529 und wie es scheint auch später wieder versah er den Orgeldienst am Münster in St. Gallen. Ausser der Chronik hat er eine Anzahl kalligraphisch ausgeführter Kirchenbücher hinterlassen. Obwohl, wie das Totenbuch hervorhebt, seinem katholischen Bekenntnis treu bleibend, stellt er sich in der Chronik freundlich, da und dort beinahe sympathisch, zur Reformation. Er erscheint als ein ehrlicher Berichterstatter und mildgesinnter Charakter bei immerhin bescheidener wissenschaftlicher Bildung. Das Einzelne findet sich in Götzingers Einleitung reichlich

belegt (über Regensberg vgl. die Zürcher Aktensammlung und Sicher selbst S. 56 und 183).

Von dem gedruckt vorliegenden Werke (S. 3—273) ist der Anfang zur Hauptsache fremden Ursprungs. Voraus gehen Stücke aus der sogenannten Klingenberger Chronik (im Druck bloss registriert (S. 3/4). Dann folgt, mit Zusätzen Sichers, eine Kopie der Toggenburger Chronik des Heinrich Forrer über die Jahre 1436—1515 (im Druck S. 4—50). Mit der ausdrücklichen Bemerkung: „Da hört Heinrich Forrers von Lichtensteig Chronik und Beschreibung der Händel und Läufe, welche seiner Zeit sich verlaufen haben, auf; nun hernach die Händel, so sich zu Fridli Sichers Zeit verlaufen haben, angehoben im 1515. Jahr," leitet Sicher zu seinem eigenen Werk über. Nur dieses letztere (im Druck S. 51—273) wird uns hier beschäftigen.

Sichers Chronik umfasst die Jahre 1515—31 und zerfällt in zwei Bestandteile, eine erste durchgängige Bearbeitung (S. 51—173) und eine zweite, welche eine Auswahl der gleichen Abschnitte in meist ausführlicherer Darstellung wieder bringt. Wir werden zunächst nachweisen, dass die erste Bearbeitung im Anfang, nämlich für die Jahre 1515—28 (S. 51—85), zur Hälfte aus Abschnitten besteht, die aus einer andern Chronik abgeschrieben sind; sodann werden wir den andern schriftlichen Quellen nachgehen, die Sicher benutzt hat, hierauf die Stücke ausscheiden, die zu Folge der doppelten Bearbeitung entbehrlich werden, und endlich den Rest der eigensten Arbeit Sichers nach ihrem Wert beleuchten.

I.

Wir haben gesehen, dass Sicher seinem Werk die Forrer'sche Chronik der Jahre 1436—1515 voransetzt. Diese letztere hat Gustav Scherrer in seinen „Toggenburger Chroniken" beleuchtet. Er hat gezeigt, dass darin viele Nachrichten kurzweg aus einer Augsburger Chronik kopiert sind, die ihm in zwei Ausgaben, von 1515 und 1531, vorlag.

Götzinger ist dieser Spur nicht weiter nachgegangen. Es zeigt sich aber, dass auch Sicher selbst, in seiner Fortsetzung, ein fleissiger Abschreiber der Augsburger Chronik geblieben ist.

Nur hat er nicht die erwähnten Ausgaben von 1515 und 1531 benutzt, sondern eine mittlere, von 1528, betitelt:

„Chronika, New, Mancherley Hystorien und besondere geschichten kürzlich begreifend, von dem jar der geburt unsers seligmachers Jesu Christi bis in das 1528. erlengert" (Stadtbibliothek Zürich XVIII. 254, 34).

Es stellt sich nämlich heraus, dass Sichers Entlehnungen mit 1528 aufhören, also mit dem Jahre, mit dem seine Vorlage endigt. Das hat dann die Folge, dass Sichers Arbeit für die Jahre 1528—31 (S. 85—173) einerseits selbständiger erscheint, anderseits aber auch vorwiegend schweizergeschichtlich wird. In der zweiten Bearbeitung sind alle Entlehnungen aus der Augsburger Chronik fortgefallen.

Hier das Bild der ersten Bearbeitung bis 1528, das Entlehnte (Augsburger Chronik) in gewöhnlicher Schrift, das Eigene *cursiv:*

Seite 51_{6-8} Der arme Konrad. — 51_{9-12} Verbrennung eines getauften Juden zu Halle. — 51_{13-16} Kardinal Matthäus Lang. — 51_{17}—52_{11} *Schlacht zu Mailand,* doch mit Anlehnung an die „Chronica" bezw. deren Quelle. — 52_{13-18} Herzogin von Württemberg. — 52_{19-30} *Aufregung nach der Schlacht zu Mailand.* — 52_{31}—53_{2} *Neue Orgel im Münster zu St. Gallen.* — 53_{3-6} *Guter Wein.* — 53_{7-13} *Witterung,* doch der erste Satz Zeile 7 aus der „Chronica". — 53_{14-18} *Anhab des Lutherschen Handels.* 53_{19}—54_{10} Versammlung zu Augsburg. — 54_{11-21} *Gefangenschaft des Herzogs von Mailand.* 54_{22-27} Tod Kaiser Maximilians. — 54_{28}—55_{12} *Orgel im Münster zu Constanz.* — 55_{13-22} *Tod zu St. Gallen.* — 55_{23}—56_{6} Belagerung von Reutlingen. — 56_{7-11} Wahl Karls zum Kaiser. — 56_{12}—57_{2} *Persönliches.* — 57_{3-20} *Felix Brennwald Hauptmann des Gottshauses St. Gallen.* — 57_{21-29} Eroberung von Griechisch Weissenburg. *Zusatz am Schluss: „man sagt dannoch, mit verreteri."* — 57_{30}—58_{3} Sterben in Württemberg etc. *Zusatz betr. Constanz.* — 58_{4} Tod des Königs Wladislaus. — 58_{5-17} Krönung Kaiser Karls. *Zusatz ist dabei Zeile 10—17 über Luther in Worms.* — 58_{18-21} *Brand Eppenbergs.* — 58_{22-29} Hochzeit König Ferdinands. — 58_{30}—59_{4} Tod Graf Joachims von Öttingen. *Dabei sind die letzten drei Zeilen zum Jahr 1510 Zusatz.* — 59_{5-18} Einnahme Mailands, *doch mit Zusatz von Zeile 8 an.* — 59_{19-24} Reichstag zu Nürnberg. — 59_{25-30} Eroberung von Rhodus. — 60_{1-9} Sickingen. — 60_{10-13} Zug des schwäbischen Bundes

nach Franken. — 60_{14-30} *Anfang des Wiedertaufs.* — 60_{1-17} *Erste Zürcher Disputation.* — 61_{18-29} *Winkelpredigten in St. Gallen.* — 62_{1-7} *Thomas Schucker.* — 61_{8-20} *Massregeln gegen die Wiedertäufer.* — 61_{21-27} *Anfang des Bauernkriegs.* — 62_{28}—63_{10} *Ittinger Handel.* — 63_{11-25} *Doctor Winklers Handel.* — 63_{26}—64_{20} *Rechtshandel des Abts von St. Gallen mit den Gottshausleuten. Wassergrösse der Sitter.* — 64_{21-27} Kaiser Karl gegen Frankreich. Brand in Villach und Laibach. — 64_{28}—65_{4} *Bauernkrieg.* — 65_{5-16} *Anfang der Priesterehe.* — 65_{17-24} Gefangenschaft des Königs von Frankreich. — 65_{25}—66_{10} Bauernaufruhr allenthalben. — 66_{11-19} Tod Herzog Friedrichs von Sachsen, *doch mit Zusatz von Zeile 13 an, betr. Worms und Speier.* — 66_{20}—67_{2} Bettlerordnungen, *wobei die zweite Hälfte, über St. Gallen, Zusatz Sichers ist.* — 67_{3-18} *Von den Götzen.* — 67_{19}—68_{3} *Zürcherische Klöster.* — 68_{4-18} *Beeidigung der Pfaffheit.* — 68_{19}—69_{8} *Gespräch zu Constanz.* — 69_{9-18} *Ende der Messe zu St. Gallen.* — 69_{19}—70_{5} *Doctor Wendelin.* — 70_{6-10} *Dessen Nachfolger.* — 70_{11-32} *St. Katharinen. St. Mangen zu St. Gallen.* — 71_{1}—73_{7} *Niederlage der Bauern.* — 73_{8}—74_{3} *Disputation zu Baden.* — 74_{4-14} *Gespräch zu Ilanz.* — 74_{15-20} *Fruchtbares Jahr.* — 74_{21}—75_{4} *Sichers Krankheit.* — 75_{5-9} Kaiser Karls Hochzeit. — 75_{10-13} Verheerung in Apulien. — 75_{14-17} Brand zu Wien. — 75_{18}—76_{2} Tod König Ludwigs von Ungarn. — 76_{3-6} Ferdinand wird König von Böhmen. — 76_{7-13} Papst Clemens wider den Kaiser. — 76_{14-29} *Doctor Iserinus zu Feldkirch.* — 77_{1-10} *Beichtvater zu St. Katharina.* — 77_{11-22} *Doctor Schappelers erste Predigt daselbst.* — 77_{23-31} *Entlassung des Beichtvaters daselbst.* — 78_{1-11} *Schappelers vollständige Bestellung daselbst.* — 78_{12-22} *Die Frauen daselbst.* — 78_{23-30} *Aufhebung des Klosters.* — 79_{1-7} *Wegzug der Nonnen.* — 79_{8-12} Heuschrecken. — 79_{13-23} Drei Sonnen. — 79_{24}—80_{8} Erorberung Roms durch Karl V. — 80_{9-15} Von den Türken. — 80_{16-19} Hochzeit des Herzogs von Sachsen. — 80_{20-26} Krönung König Ferdinands. — 80_{27}—81_{2} Zug Ferdinands nach Ungarn. — 81_{3-7} Tag zu Ofen. — 81_{8-27} *Schiessen zu St. Gallen. Ludwig Blarer, Abt zu Einsiedeln.* — 81_{28}—82_{3} Disputation zu Bern; *die letzten vier Zeilen Zusatz.* — 82_{4-31} *Aufruhr im Berner Gebiet.* — 83_{1-8} Burgrecht von Constanz mit Zürich und Bern. — 83_{9-22} *Priester in St. Gallen.* — 83_{23}—84_{4} *Dieselben im Kloster aufgenommen.* — 84_{5-15} Zug des Kaisers in Welschland; *indes sind sieben Zeilen Zusatz Sichers.* — 84_{16-26} Pfaffen zu Regens-

burg. — 84_{27}–85_7 Zeichen um die Sonne (Schlussabschnitt der Augsburger Chronik).

Überblickt man das Verhältnis des Eigenen zum Entlehnten, so sieht man, dass Sicher beiderlei Stücke von Anfang bis zu Ende wechseln lässt: ein Gewebe von Zettel und Einschlag. Aus seinen eignen Abschnitten treten aber drei durch Umfang und Bedeutung hervor:

a) die Einschaltung S. 60—64, namentlich über die Wiedertäufer.
b) die Einschaltung S. 67—74, namentlich über die Niederlage der Bauern.
c) die Einschaltung S. 77—79, namentlich über das St. Katharinenkloster in St. Gallen.

Leider besitzt das mittlere dieser Stücke wiederum keinen originalen Wert, wie sich aus dem folgenden Nachweis über die anderweitigen Quellen Sichers ergeben wird.

II.

Ausser der Augsburger Chronik hat Sicher noch anderweitige gedruckte und handschriftliche Quellen benutzt. Sehr zahlreich sind sie nicht, und Götzingers Behauptung: „Sich wichtigere Aktenstücke, Briefe u. dgl. zu verschaffen, war Sicher selten in der Lage“ bleibt im allgemeinen richtig. Doch sind es, namentlich wenn die Druckschriften jener Zeit in Berücksichtigung gezogen werden, mehr als nur die vier von Götzinger S. X angeführten Stücke. Dabei ist zu bemerken, dass Sicher seine Quellen gerade da, wo er sie ausgiebiger benutzt, gewöhnlich nicht nennt und umgekehrt in einigen Fällen, wo er Dokumente anruft, nichts oder so wenig aus deren Inhalt mitteilt, dass sich nicht ersehen lässt, ob er sie vor sich gehabt hat. Schriftliche bezw. gedruckte Vorlagen sind bestimmt nachweisbar oder doch vorauszusetzen bei folgenden Stücken:

1. S. 197_{16}–200_{13}, Schlacht von Pavia 1525. Während in der ersten Bearbeitung (S. 65_{17-24}) lediglich der kurze Bericht der Augsburger Chronik abgeschrieben ist, giebt Sicher in der zweiten offenbar eine ausführliche, wohl gedruckte Erzählung wieder. Dem Bericht Frundsbergs, der in verschiedenen Fassungen im

Druck erschien und mir in zwei Gestalten („Warhaffter bericht“ und „Anzaygendt Newtzeyttung“, beide citiert von Kuczynski, der zweite abgedruckt bei Weller, Zeitungen S. 49—55) vorliegt, entspricht Sichers Relation nicht. Seine Quelle ist mit meinen Hülfsmitteln nicht festzustellen und in einem Neudruck kaum vorhanden.

2. S. 68_{19}—69_{8}, Gespräch zu Constanz zwischen Blarer und Pirata 1525 (fehlt in der zweiten Bearbeitung). Beruht auf der in Wellers Repertorium Nr. 3326 aufgeführten Druckschrift: „Warhafft bericht der handlung zwyschent Bruoder Anthonyn Vicary prediger ordens yetz pedicanten im hohen stifft zuo Costantz vnnd Ambrosi Blaurern, vor ainem Ersamen Rat daselbst beschehen, vff den ain vnd zwaintzigesten tag des Winmonats Anno M. D. XXV. jar“. Die Abhängigkeit des kurzen Auszugs verrät sich immerhin durch die Wendung: „ursach, er (Pirata) hett mandaten da im buosen“ u. s. w., wo die Vorlage sagt: „wie die Mandata, die ich by mir im buosen hab, das in sich haltend“ u. s. w.

3. S. 200_{14}—202_{2}, Von Memmingen, wie es da ergieng 1525. Der Eingang „Primo Februarii“ lässt auf die Benutzung — wohl aus zweiter Hand — eines Briefes oder einer gedruckten Zeitung mit diesem Datum schliessen. Eine zweite Vorlage folgt dann vielleicht S. 201_{7} über Memmingen und Dr. Schappeler, der als Verfasser der Bauernartikel bezeichnet wird. Man möchte vermuten, es handle sich um die Quelle, auf Grund deren man seit Sommer 1525 auch in Wittenberg Schappeler der Urheberschaft der Feldartikel bezichtigte, wie Zwingli erfuhr (Zw. W. VII, 417). Zu sichern Ermittlungen fehlt mir das vollständige Material, ebenso bei den verwandten Abschnitten S. 194_{22}—197_{14} und 212_{14}—213_{10}.

4. S. 71_{1}—73_{7} und weitläufiger S. 213—220, Bauernkrieg 1525. Beide Stücke sind Auszüge, das zweite meist wörtlich, aus der Druckschrift des Cochläus, die auch Kessler für die Sabbata als Hauptquelle benutzt hat, und die von Weller unter Nr. 3364 angeführt ist: „Wider die Reubischen vnd Mordischen rotten der Bawren . . . . Martinus Luther. Antwort Johannis Coclej Von Wendelstein. Eyn kurtzer begriff von auffruren vnd rotten der Bawrn in hohem Teutschland diss Jar begangen.

Anno MCCCCCxxv.“ (Köln, Peter Quentell). Sicher verwertet wie Kessler den zweiten, geschichtlichen Teil.

5. S. 221_2—222_4, Badener Disputation 1526. Wörtlich benutzt ist hier die Druckschrift Zwinglis: „Die ander antwurt über etlich unwarhaft unchristenlich antwurten, die Egg uf der disputation zuo Baden ggeben hat,“ und zwar die vom 3. Brachmonat datierte „Vorred an ein lobliche Eidgnossschaft,“ Abdruck in Zwinglis Werken II, 2, S. 491f. Die Parallelen sind: Zw. W. S. 492_{4-6} = Sicher 221_{2-3}; Zw. W. $491_{9-10 \text{ und } 2-3 \text{ unten}}$ = Sicher 221_{3-7}; Zw. W. 492_{20-27} = Sicher 221_{27}—222_4.
6. S. 74_{6-14} und ausführlicher S. 227_{22}—229_7, Ilanzer Religionsgespräch 1526. Beidemal Auszug aus der auch von Kessler und Bullinger ausgeschöpften, von Weller Nr. 3816 citierten und (neudeutsch) in Füsslis Beiträgen I, 339—382 abgedruckten alten Druckschrift: „Acta vnd handlung des Gespräches, so von allen Priestern der Tryen Pündten im M.D.xxvı. jar, vff Mentag vnn Zynstag nach der heyligen III. Künigen tag zuo Inlantz im Grawen Pundt, uss Ansehung der Pundtsherren geschehen, Durch Sebastianum Hofmeyster von Schaffhusen verzeychnet“ (Zürich, Froschauer 1526).
7. S. 230f., Berner Disputation 1528. Sicher verweist selbst S. 231_5 auf die „Handlung oder Acta gehaltner Disputation zuo Bernn in Üechtland“ (Zürich, Froschauer) und zeigt durch einige Anklänge, dass er sie vor sich gehabt hat; doch benutzt er sie nur im Eingang und Schluss und übergeht die Verhandlungen selbst.
8. S. 113_5, Text des Cappeler Landfriedens 1529 (in der zweiten Bearbeitung nicht wiederholt). Abdruck Abschiede IV. 1. b. S. 1478—86 und anderwärts.
9. S. 241_{12-21}, Mandat zur ersten Synode von Frauenfeld 1529. Sicher kennt den Wortlaut, wie er selber andeutet, vom Verlesen des Mandats vor dem Bischofszeller Rat, der die Geistlichen dazu vorbeschied. Was Sicher davon mitteilt, enthält wirklich leichte Anklänge an den Wortlaut. Dieser steht in den Thurgauer Beiträgen XVIII (1878), S. 43—45.
10. S. 118_{28}—119_{13} und S. 258_1—262_7, Belagerung Wiens durch die Türken 1529. Privatbrief des Balthaser Rugg von Danneck an seine in Rorschach wohnende Mutter, an der ersten Stelle

auszüglich, an der zweiten in extenso mitgeteilt. Anderweitig nicht bekanntes, wertvolles Stück eines Augenzeugen (S. 259_{18} „dann ich sölichs aigentlicher person erfaren und wissen hab, nit dass ich dirs von hörensagen schrib“).

11. S. 125_{20}—126_{28}, Zürichs Abschied für Thurgau betreffend Gottesgaben und Kirchengüter 1529/30. a) Die Zeilen S. 125 unten fussen auf einem zürcherischen Erlass, wie er gleichlautend an verschiedene thurgauische Gemeinden erging. Ich gebe als Beispiel denjenigen für Steckborn bei, der im Staatsarchiv Zürich, Acta Religionssachen, liegt, und dessen Wortlaut bei Sicher deutlich anklingt: „Es habent die verordneten von Steckporen von minen herren bescheid und underrichtung begert, wie si sich mit den gottsgaben halten sölltind. Ist inen nachfolgend meinung erscheint worden: Alsdann mine herrn von etlichen der iren, ouch uslendischen geistlichen und weltlichen personen gebetten und angesuocht, inen dasjenig, so von inen oder iren vordern an die kilchen, kilchengezierd vnd in ander weg hingegeben vnd verordnet, widerumb zuo iren handen vnd gewaltsamen ze stellen — daruf sind solich werbungen gar abgeschlagen, vnd habent sich mine herren clain vnd gross rät mit guotem, zytigem rat entschlossen: was einfart umb Gottes willen gegeben syge, das söll dabi blieben und gegeben sin, ouch nit wider hintersich fallen an die erben, sonders zuo trost, ufenthalt vnd spysung der armen gebrucht vnd verwent werden. Actum Montags nach Innocencij Anno xxviiij.“ (Datum wieder gestrichen.) — b. Zu S. 126. Um den 10. März 1530 werden den Anwälten der Thurgauischen Gemeinden, zur Annahme durch diese, von Zürich die gedruckten Satzungen samt etlichen jüngst dazu gegebenen Erläuterungen mitgeteilt, Abschiede S. 569. Unter diese Satzungen gehört „Ordnung und mandat . . . von wegen der jarziten“ vom 4. April 1526, abgedruckt in der Zürcher Aktensammlung Nr. 950. Was Sicher S. 126 mitteilt, ist ein Auszug aus dieser „Ordnung“.

12. S. 127_{20-24} und 268_{1-12}, Beschwerden der Thurgauer 1530. Abdruck in den Abschieden IV. 1. b. S. 611—19.

13. S. 131_{11-29} und ausführlicher S. 269_{16}—271_{9} Augsburger Reichstag 1530. Auszug aus der Druckschrift: „Uon Kayser-

licher Maiestat einreytten auff den Reychstag gen Augspurg, Beschehen am fünffzehenden tag Junij, im 1530. Jar." O. O. 1530. 4°4 Bl. Abdruck bei Förstemann, Urkundenbuch zur Geschichte des Reichstags z. A. 1530, I. S. 262/67.

14. S. 135_{10-19}, Zwinglis fidei ratio an den Kaiser 1530 (in der zweiten Bearbeitung ausgelassen). Der kurze Bericht setzt doch voraus, dass Sicher die Druckschrift: „Ad Carolum Romanorum Imperatorem comitia Augustae celebrantem fidei Huldrici Zuinglii ratio" (Abdruck in Zw. W. IV, 1—18) selbst gesehen hat. Er erwähnt das am Schluss derselben stehende Datum, giebt kurz den Inhalt der Einleitung („in welchem büechli er zum ersten anzaigt" u. s. w.) und erwähnt richtig die zwölf Artikel der Rechenschaft „nach inhalt des selbigen gedruckten büechlis."

15. S. 142_{8}–143_{7}, Entschluss des Kaisers auf die Eingabe der Lutheraner 1530 (in der zweiten Bearbeitung fehlend). Sicher citiert selbst, in der Überschrift des Abschnittes, einen über die Sache an den Abt zu Einsiedeln gesandten Brief. Es handelt sich um die sog. Confutatio, vgl. Förstemann a. a. O. S. 2 S. 179 ff.

16. S. 145_{26}—146_{22}, Eroberung von Florenz 1530. Ich setze hier eine damalige gedruckte Zeitung voraus, die ich aber nicht nachweisen kann. Man beachte die zwei Tagesdaten.

17. S. 151_{27}—154_{2}, Sittenmandat für den Thurgau 1530. Der Titel des Drucks lautet: „Ordnung vnd Satzung, wie sich gemeine Landgrafschaft Thurgöw der christenlichen Reformation irer Herren vnd Oberen von Zürich mit irem gunst, gnaden, wüssen vnd willen glychförmig gemachet vnd durch Philipp Brunner, Landvogt daselbst, uss gangen. 1530" (Zürich). Abdruck in den Abschieden S. 849/55.

III.

Durch die zweifache Bearbeitung vieler Abschnitte reduziert sich der Wert des Sicher'schen Werkes insofern nicht unerheblich, als die zweite Bearbeitung die parallelen Abschnitte der ersten zum grössern Teil entbehrlich macht. Entweder kehren dieselben

wörtlich wieder, oder sie sind ausführlicher wiedergegeben und ohne jeden stofflichen Verlust in die zweite Bearbeitung aufgegangen. Götzinger giebt alle Parallelabschnitte der beiden Bearbeitungen in synoptischer Zusammenstellung (Beilage II der Einleitung); es sind ihrer 45. Davon sind die folgenden 25 in der ersten Bearbeitung entbehrlich:

S. 59_{5-18} Mailand eingenommen 1521. — S. 61_{1-17} Disputation zu Zürich 1523. — S. 62_{21-27} Anfang des Bauernkriegs 1524. — S. 62_{28}—63_{10} Ittinger Handel 1524. — S. 63_{26}—64_{10} Gotteshausleute zu Rapperswyl 1524. — S. 64_{28}—65_{4} Bauernkrieg 1524. — S. 65_{5-16} Schlacht von Pavia 1525. — S. 65_{25}—66_{10} und 71_{1}—73_{7} Bauernkrieg 1525. — S. 74_{4-14} Religionsgespräch zu Ilanz 1526. — S. 74_{15-20} Witterung 1525. — S. 77_{1}—78_{30} Kloster St. Katharina 1527/28. — S. 81_{28}—82_{3} Disputation zu Bern 1528. — S. 83_{9-22} St. Gallen vertreibt die Messpriester 1528. — S. 114_{1-7} Gotteshausleute 1529. — S. 117_{19}—118_{13} Teurung 1529. — S. 118_{14-27} Convocation zu Frauenfeld 1529. — S. 118_{28}—119_{13} Belagerung Wiens 1529. — S. 119_{14-20} Englischer Schweiss 1529. — S. 120_{3-13} Zwingli in Constanz 1529. — S. 123_{4-8} Abt Kilian benediciert 1530. — S. 124_{11-17} Reichstag nach Augsburg beschrieben 1530. — S. 127_{20-24} Thurgauer Beschwerden 1530. — S. 130_{11-25} Thurgauer Botschaft nach Zürich 1530. — S. 131_{11-29} Reichstag zu Augsburg 1530. —

Einigemal kommt der umgekehrte Fall vor, dass Stücke der zweiten Bearbeitung blosse Auszüge oder aus andern Gründen gegenüber der Parallele im Nachteil sind, also ausser Betracht fallen können: S. 183_{13-29} Brennwald wird Hauptmann 1520 (ziemlich wörtlich wie S. 57_{3-20}, doch in letzterer Fassung vorzuziehen). — S. 229_{8-11} Sicher erkrankt (blosser Auszug gegenüber S. 74_{21}—75_{4}). — S. 273_{16-22} Schappeler Prädicant im Münster (Auszug gegenüber S. 127_{25}—128_{3}).

In den übrigen Fällen muss die erste Bearbeitung neben der zweiten berücksichtigt werden, weil sie, obwohl im Wesentlichen mit dieser sich deckend und manchmal ziemlich wörtlich gleich, doch Eigentümliches bietet, freilich bisweilen nur eine Zeitangabe oder sonst eine Einzelheit.

* * *

Denken wir uns die bisher besprochenen Abschnitte, aus der Augsburger Chronik und andern Quellen sowie die entbehrlichen erster Redaktion, ausgeschieden, so bleibt als Rest die im engeren Sinne eigne Arbeit Sichers. Es ist immerhin noch der grössere Teil der Chronik. Wenn dabei die Jahre 1529 und 1530 durch Umfang und Fülle des Stoffes weit überwiegen, so ist das wohl der Musse zuzuschreiben, die der Chronist infolge der Aufhebung des Klosters St. Gallen in seiner Heimat Bischofszell fand (vgl. S. 178_{12}). Dort konnte er sich von 1529—31 ganz seinem Werke widmen, bis ihn die Restauration zu Folge der Schlacht von Cappel wieder zu den Amtspflichten zurückrief.

Überblickt man die eigne Arbeit nach dem Inhalt, so bleibt fast nur schweizergeschichtlicher Stoff übrig, und davon wieder vorwiegend Reformationsgeschichte St. Gallens und der umliegenden Ostschweiz. Dabei sind immerhin drei Partien von allgemeinerem Interesse für die Kirchengeschichte, nämlich:

1. Wiedertäuferei in St. Gallen und anderwärts S. 61/62 und 188/93. Sicher kann sich hier allerdings nicht mit Kessler messen, dessen Sabbata viel eingehender berichtet. Doch ist jeder, der Selbsterlebtes von dieser merkwürdigen religiösen Bewegung erzählt, willkommen, und Sicher hat sichtlich aus dem Leben geschöpft. Einzelnes findet sich nur bei ihm. Vgl. m. St. Galler Täufer (1887) und m. Commentar zur Sabbata, wo alles bereits verwertet ist.

2. Reformation in Zürich S. 202/6. Als lebhaft interessierter Nachbar entwirft der Chronist ein Bild Zürichs aus den aufgeregten Jahren 1524/25. Er hat offenbar Vieles gehört und über Einzelnes genaue Kunde. Die zwei Stellen aus Zwinglis Predigten (S. 203_{25}—204_{1} und 205_{7-23}) sind beachtenswert. Über die Klöster, zumal über Rüti und Töss, weiss Sicher sehr guten Bescheid; er hält auch mit seiner Kritik nicht hinter dem Berg. Es ist nicht zu übersehen, dass Sicher als Pfarrer von Regensberg, wenn er auch nie selbst dort weilte, sondern einen Vikar amten liess, mit den Vorgängen und Zuständen im Zürichbiet wohl bekannt war, ganz abgesehen von der Aufmerksamkeit, mit der man in der ganzen Ostschweiz und zumal am Hof des Fürstabts von St. Gallen der zürcherischen Bewegung folgte.

3. Ostschweizerische Synoden. S. 241/46 und 250/52 über die grosse erste Frauenfelder Synode von 1529 und S. 164/66 über die St. Galler von 1530, lauter willkommene Ergänzungen zu den andern, etwas spärlichen Quellen. Ausführlich berichtet der Chronist über die Verhandlungen zwischen dem Bischofszeller Rat und der Geistlichkeit, auch mit ihm persönlich, anlässlich der Einberufung nach Frauenfeld. Nur durch Sicher erfahren wir überhaupt, wann die durch Einführung des Bannes merkwürdige Rheinecker Synode stattgefunden hat. Über das Synodalprotokoll hinaus weiss er, was in Frauenfeld zwischen Zwingli und Zili über den Bann verhandelt worden ist, aus guter Quelle. Auch die Notiz über Zwinglis Heimreise durch Constanz und Diessenhofen ist bemerkenswert. Von der St. Galler Synode erzählt uns Sicher sehr Merkwürdiges, was sonst nirgends überliefert ist, wie der Pannermeister von Zürich dem Pfarrer Fortmüller von Altstätten zuspricht, wie Zwingli das Gedeihen des Leinwandgewerbs als durch den Bann gefährdet hinstellt, wie der gereizte Zili dem Reformator drastisch entgegenhält, er thue der Schrift Gewalt an.

Im Weiteren auf den Wert der Chronik einzutreten, verbietet uns an dieser Stelle der vorwiegend lokale Charakter derselben. Es genüge die Bemerkung, dass ihr Wert gerade im Einzelnen und Kleinen kein geringer ist. In Dutzenden von Fällen dienen Sichers Aufzeichnungen den amtlichen Quellen und den andern Chronisten zur willkommenen Bestätigung und Ergänzung, und immer sind sie wegen der abweichenden Parteistellung des Verfassers zu beachten. An zahlreichen Stellen der Sabbata habe ich im Commentar bereits auf die parallelen Berichte bei Sicher Rücksicht genommen und verweise also auf die im Druck liegende Neuausgabe des Kessler'schen Werkes.

III.

AUS ZWINGLIS AUFZEICHNUNGEN ZUR BERNER DISPUTATION.

A.

An der Berner Disputation war unter gewissen Vorbehalten jedermann erlaubt, sich Aufzeichnungen zu machen. Von dieser Freiheit machte auch Zwingli Gebrauch. Es liegt im Staatsarchiv Zürich (E. II. 341) ein Fascikel von 32 Folioseiten mit Notizen von seiner Hand; die Blätter sind nummeriert mit fol. 3333—3349. Von 1—32 gezählt sind unbeschrieben S. 26—28 und das Schlussblatt 31/32; einzig auf S. 28, nach den eigentlichen Disputationsakten, steht die Aufschrift: *Ex disputatione Bernensi*, worauf nur noch der Entwurf zur Schlusserbietung der Reformatoren folgt.*) Alle übrigen Seiten sind beschrieben. Das Ganze ist noch ungedruckt.

Bereits hat ein Theologe des 17. Jahrhunderts diese Strazze Zwinglis mit den offiziellen, im Druck erschienenen Disputationsakten verglichen und sich die Freiheit genommen, das ganze Manuscript am Rand und zwischen den Zeilen mit seinen Bemerkungen an Hand der Akten zu interpretieren. Offenbar hat sich ihm ergeben, dass die Strazze gegenüber den gedruckten Akten wenig neues enthalte und auch aus andern Gründen nicht wohl selbständig

*) Eigentlich ist zu trennen S. 1/28 (die Aufzeichnungen der Disputation selbst) und S. 29/32 (die «Embietung» der Reformatoren). So zählt auch Schweizer, Zwingliautographen in Zürich, S. 10, die Stücke getrennt auf. Für den vorliegenden Zweck nehmen wir sie gleich zusammen.

ediert werden könne. Wirklich kann von einem Abdruck nur in der Weise die Rede sein, dass die Zwinglischen Notizen als Varianten dereinst einer Neuausgabe der offiziellen Akten beigegeben werden.

Inzwischen mag eine Übersicht des Inhalts genügen. Die Aufzeichnungen bieten insofern Interesse, als sie zeigen, wo der Reformator den Verhandlungen mit grösserer oder geringerer Teilnahme gefolgt ist. Daneben bleibt Einzelnes in anderer Hinsicht bemerkenswert.

Nachstehende Tabelle orientiert über den Bestand der Handschrift und ihr Verhältnis zu den gedruckten Akten (nach der Oktavausgabe von 1528 citiert) sowie zu deren Auszug in Zwinglis Werken (II, S. 70—200):

Verhandlungen		Msc. Zwinglis pag.	Umfang	Gedruckte Acta 8°	Auszug Zw. W. 2
Formalien	6. Januar	1	= 1 Seite	ungezählt	70—77
1. Schlussrede	7/12. „	2—6	= 5 „	2—81	77—104
2. „	12/14. „	7	= ½ „	82—104	104—110
3. „	14. „	7	= ½ „	104—115	110—114
4. „	14/19. „	8—19	= 12 „	115—192	114—157
5. „	19/21. „	19—21	= 2 „	192—217	157—166
6. „	21/23. „	21—23	= 2 „	218—234	167—177
7. „	23/24. „	23—24	= 1 „	234—250	178—187
8. „	24. „	24	= 6 Zeilen	251—254	187—189
9/10. „	24/25. „	24—25	= 1½ Seiten	254—266	189—197
Abschluss	26. „	29—30	= 1½ „	ungezählt	197—200

Es folgt nun das Einzelne, mit Verweisung auf die gedruckten Akten (citiert: A, mit den Seiten in arabischen statt römischen Zahlen) und die Zwinglischen Werke, Band II (citiert: Z, mit den Seitenzahlen).

Zu den Formalien.

6. Januar 1528. — Am Rand notiert Zwingli: Prima die quę fuit 6 Januarii 1528 à prandio. Er giebt Angaben über die Formalien unter folgenden Titeln: Oratio consulis. Lectio promulgationis. Ordo officiorum. Scribarum ordo. Scribentium in genere. Ordo disputantium (vgl. A. auf den ersten Blättern = Z. 72).

Zur 1. Schlussrede (Primat).

7. Januar. An der Diskussion beteiligten sich nach Hallers Begründung der Schlussrede Oecolampad, Alexius Grat, Haller und Butzer. — Hieraus notiert sich Zwingli nur Einiges aus den Voten von Grat, namentlich seine Exegese Kephas = κεφαλή (A. 7b = Z. 80). Dazwischen folgende in die Akten nicht aufgenommene Stelle: *De didrachmo, zwifalt drachma, das ist ein zinsgroschen, quia Petrus verzinset hat. Ergo Joannes potior est, qui supra pedes eius recubuit? Aut Judas potior, quia omnem pecuniam Christi ferebat? Tributarius ergo debet Christus eius, hoc est pontifex Ro(manus), esse Cæsari. Item (?) Philippus est prae omnibus interrogatus. Pasce oues meas. Et apud Cornelium item primarium adparere.*

8. Januar. Votanten: Haller, Grat, Butzer, Huter und Zwingli. — Dieser notiert am Vormittag sieben Zeilen zu den Voten Grats, der den Vergleich mit dem zwischen König und Unterthanen stehenden Herzog für den Primat des Petrus heranzieht und die Identität von unus und unicus bestreitet (A. 18. 20. = Z. 81/82). — Aus der Verhandlung des Nachmittags (wie Zwingli anmerkt: *post prandium*) zwei Notizen zu den Voten Huters über die Schlüsselgewalt (A. 22a. 23a. = Z. 82).

9. Januar. Votanten: Treyer, Capito, Butzer. — Voran eine in die Akten nicht aufgenommene, mit *non est actum* bezeichnete und wieder gestrichene Stelle: *Das ist allein ein houpt der kilchen, das si läbendig macht und regiert — Christus allein regiert und macht lebendig — folgt: so ist Christus allein das houpt der kilchen. De capite et membris: quomodo membra non sint caput, eciam si unum membrum sit alio excellentius.* — Dann zwei Notizen zu den Voten des Provinzials Treyer von der Kirche als Braut Christi (A. 29b. = Z. 86) und von der Notwendigkeit, ausser dem Glauben an Christus als den Erlöser auch die andern Glaubensartikel der Kirche zu bekennen (A. 41 = Z. 90).

10. Januar. Votanten: Butzer, Zwingli, Treyer, Huter und Haller. — Hier hat Zwingli nichts aufgezeichnet als seine Rede: «So mine herren von Zürich» u. s. w. (A. 51f. = Z. 93), aber diese im Wortlaut, der bis auf geringfügige sprachliche Varianten dem der gedruckten Akten entspricht; einzig ist für die damalige Stimmung Zwinglis bemerkenswert, dass er eingangs schreibt: «So

mine herren von Zürich, der so alten, erlichen, *herlichen* statt,» während die Akten sich mit der «alten, erlichen statt» begnügen.

11/12. Januar. Votanten: Huter, Zwingli, Niclaus Christen, Haller, Edlibach, Oecolampad, Schatt, Murer und Butzer. — Ausser einer Bemerkung Edlibachs sind von Zwinglis Notizen zwei Seiten ausschliesslich Christen gewidmet (A. 59b unten bis 74b = Z. 96/101), der also ziemlich eingehend berücksichtigt ist. Da wo Christen die Stellen 1. Cor. 7 und 2. Thessal. 2 anführt, setzt Zwingli an den Rand: quid hic velit? Die Akten sagen: «Meister Niclaus, was wellend ir mit denen worten allen ynfüeren?» (Z. 99).

Zur 2. Schlussrede (Menschensatzungen).

12/14. Januar. Votanten: Buchstab, Butzer, Zwingli, Huter, Grat und Haller. — In Zwinglis Aufzeichnungen ist nur Weniges zum 13. Januar berücksichtigt: vier Aussagen von Grat (A. 96 oben, 97 Mitte, 98b unten und 102b = Z. 109f.) und eine von Buchstab (A. 100b = Z. 110).

Zur 3. Schlussrede (Werkheiligkeit).

14. Januar. Votanten: Buchstab, Butzer, Amstein, Huter, Forrer und Haller. — Zwingli merkt die Behauptung Huters an, dass Christus bloss für die Erbsünde gelitten habe und wir auch etwas thun müssen, um nicht leer zu erscheinen (A. 111b. = Z. 113), ebenso das Wesentliche aus dem überraschenden Bekenntnis Forrers von der Genugthuung Christi (A. 114f. = Z. 114).

Zur 4. Schlussrede (Abendmahl).

14. Januar. Votanten: Burgauer und Zwingli. — Fast vollständig und ziemlich wörtlich giebt Zwingli die ganze Rede Burgauers, womit dieser seinen Widerspruch gegen die These einleitet (A. 116b/117a = Z. 115), ebenso die folgende, womit er Zwingli wegen Joh. 6 antwortet (A. 118 = Z. 116), und merkt dann noch sein eignes Argument von der Epanaphora an (A. 118b unten = Z. 117 oben).

15. Januar. Votanten: Burgauer, Zwingli, Buchstab, Oecolampad und Huter. — Notiert sind gleich die entscheidenden Stellen der vier ersten Voten Burgauers und Zwinglis (A. 119—123b

= Z. 117/121 oben). Es folgt fast vollständig die Beweisführung Burgauers für den leiblichen Genuss (A. 124/25 = Z. 121/22). Die späteren Voten desselben sind nur kurz berücksichtigt, die der andern nicht.

16. Januar. Votanten: Burgauer, Oecolampad, Zwingli, Althammer. — Die Aufzeichnungen Zwinglis umfassen annähernd zwei Seiten und gelten vorwiegend Burgauer, dessen Ausführung zum Passahlamm Exod. 12 ziemlich vollständig gegeben wird (A. 146 = Z. 129 unten). Daneben sind die Voten Althammers von Nürnberg genau berücksichtigt über die Bedeutung von *κοινωνία* = Austeilung (A. 137b/138 = Z. 127) und über 1. Cor. 10, 16, wo von zweierlei Brot die Rede sei (A. 148b/149 = Z. 131 unten). Mit der Bezeichnung *Nota* am Rand hebt Zwingli seine eigne Äusserung hervor: *Nisi cędant adductis locis (Luc. 8 und Act. 2) non probari synecdocham, ego postmodum illorum testimonia confutaturus sum* (A. 144b = Z. 148 unten).

17. Januar. Votanten: Burgauer, Oecolampad und Zwingli. — Zwei Seiten Notizen. Voraus folgende in den Akten fehlende Stelle zu Burgauers Berufung auf Exod. 12 und 1. Cor. 5 (A. 149b = Z. 132): *Sic tria significaret passa: redemptionem, esum carnis et esum panis et vini sacramentalium, cum agnus non aliud fuerit quam significatio et corporalis esus. Si omnia paria fieri oporteret Christum quoque assari* (am Rand:) *Röstius* (d. h. Diethelm Röist, Bürgermeister von Zürich!). Wiederum sind überwiegend Aussagen Burgauers angemerkt, ziemlich genau seine Voten über Joh. 6 (A. 152b = Z. 133) und die Antwort auf Oecolampads und Zwinglis Auslegungen über das äussere Wort (A. 145. 146b = Z. 135. 136f.).

18. Januar. Votanten: Burgauer, Oecolampad, Zwingli und Butzer. — Weitere 3½ Seiten Bemerkungen aus Burgauers Aussagen.

19. Januar. Votanten: Burgauer, Zili, Huter, Zwingli, Klarer, Amstein, Buchstab, Matthias von Seengen und Konrad Som von Ulm. — Es ist hauptsächlich Huter in den Notizen berücksichtigt, weniger Klarer und Buchstab. Die Erklärung Burgauers am Morgen (Z. 150 unten) merkt Zwingli zum Teil an: *ea spe, quod, quumquidem his annis Dominus multis intellectum dedit, mihi quoque daturum ut videam, quid sequendum sit.*

Zur 5. Schlussrede (Messe).

19/21. Januar. Votanten: Haller, Buchstab, Murer, Zwingli, Butzer, Oecolampad, Huter und Mannberger. — Etwas weniger als zwei Seiten Notizen, vorwiegend zu Murer, weniger zu Buchstab, Oecolampad und Mannberger. Nach des letzteren Hinweis auf Hebr. 5, 1 als Beweis dafür, dass die Messe ein Opfer sei (Z. 165), giebt Zwingli folgenden Passus, der in den Akten fehlt: *Dieuyl gester* (am Rand: *weder gester noch iemer me) ghein gschrift ist harfür zogen, damit die mess ein opfer syn bewert, von Christo nit also yngesetzt, ouch zuo der zyt der apostlen nie darfür gehalten, und vor nechsten drühundert jaren nit darfür gehalten, obs glych per metonyam ein opfer, das ist ein gedechtnus des einist volendeten opfers. Ephes. 4 dient nit da har. Mat. 28 ist verantwurt. Jo. 14 ist verantwurt.*

Zur 6. Schlussrede (Heilige).

21. und 23. Januar. Votanten: Wächter, Lottstetter, Murer, Zwingli, Buchstab, Haller, Oecolampad, Huter und Beck. — Schwach zwei Seiten Notizen, besonders zu Murer, weniger zu Wächter, Lottstetter, Buchstab und Huter. Nach des letztern Votum (Z. 176) steht folgende Bemerkung: *Nos plus effecisse quam Christum ipsum. Ein doller voller münch ostendat amorem qui fecerit Salue regina, aut inferior sit abiturus. Connubium. Collatione facta.*

Zur 7. Schlussrede (Fegfeuer).

23/24. Januar. Votanten: Mannberger, Zwingli, Oecolampad, Buchstab, Haller und Huter. — Bemerkungen aus den Voten Mannbergers, Buchstabs und Huters.

Zur 8. Schlussrede (Bilder).

24. Januar. Votanten: Buchstab, Zwingli und Huter. — Weniges zu Buchstabs erstem Votum (Z. 187), nebst Zwinglis Verweisung auf die Antwort Zürichs an den Bischof von Constanz (Z. 189 oben).

Zur 9. und 10. Schlussrede (Ehe).

24/25. Januar. Votanten: Würb, Buchstab, Zwingli, Oecolampad, Haller und Blarer. — Es ist nur Buchstab berücksichtigt, aber ziemlich eingehend.

Abschluss des Gesprächs.

26. Januar. — Hier giebt Zwingli nur den Entwurf der „Embietung Zuinglii, Oecolampadii, Capitonis, Buczers etc.," aber im vollen Wortlaut (A. viertletztes Blatt = Z. 198/99), woraus erhellt, dass wirklich er und nicht einer der andern Reformatoren der Verfasser ist. Die Akten geben das Stück genau, abgesehen von minimen sprachlichen Varianten und dem Ausdruck „fürnämmen" am Schluss, wo Zwingli *„fürbringen"* hat. Statt „Eggen unzüchtige verschmelerung" hatte Zwingli zuerst „unmenschliche," „unsinnige" gesetzt, welche Worte gestrichen sind.

Aus Zwinglis Aufzeichnungen tritt als das Bemerkenswerteste die grosse Aufmerksamkeit entgegen, die er den Abendmahlsverhandlungen mit Burgauer geschenkt hat. Hier werden die Notizen wiederholt zu beinahe wörtlichen Concepten der gegnerischen Voten, wobei erst noch an den Rändern eine grössere Anzahl von Merkzeichen angebracht sind. Wir werden darauf unten zurückkommen, wo wir von den ostschweizerischen Anhängern der lutherischen Abendmahlslehre handeln.

* * *

B.

Im gleichen Band E. II. 341, jedoch getrennt von obigem Protokoll und bezeichnet fol. 3283, findet sich ein einzelnes Blatt mit Zwinglis Handschrift, das ich schon anlässlich der Bearbeitung meiner Aktensammlung kopiert habe, aber bisher nicht sicher heimweisen konnte. Auch Schweizer in seinem Verzeichnis der Zwingliautographen in Zürich (Theol. Zeitschr. a. d. Schweiz 1885) S. 19 erwähnt des Stücks unter denjenigen ohne chronologische Bestimmung; er denkt an ein Schema für eine Predigt.

Jetzt hat mir das Studium der Berner Akten Licht gebracht. Das Blatt ist nichts anderes als Zwinglis Skizze zu dem „Beschluss" der Disputation durch Berchtold Haller, wie er nach dem letztgezählten Blatt der gedruckten Akten folgt unter der Überschrift: „Uff den XXVI. tag Jenners. Beschluss herr Berchtolden Hallers." Haller hatte gewünscht, dass Zwingli

diese Rede halte. Dieser hielt es für besser, wenn der Berner sie übernehme, und kam diesem dann dadurch entgegen, dass er ihm den Gedankengang für den „Beschluss“ lateinisch aufzeichnete. Haller führte denselben einfach deutsch weiter aus, indem er sich, wie die Vergleichung lehrt, an Zwinglis Skizze hielt. Diese letztere bisher ungedruckt, lautet:

De moderatione et suauitate satis dictum est.

Post exordium: narra quibus causis omnes adducti simus ad prędicandum paulo diligentius euangelium quam hactenus prędicatum sit; non enim esse curiositatem.

Prima: quod per dei bonitatem uiderimus, rem nostrę religionis longe aliter habere quam uulgo docerent pontificii.

Secunda: quod uiderimus externis cerimoniis, uenalibus meritis et simulata sanctitate factum esse, ut fermè omnes religionem omnem conculcauerimus et ad uitiarum castra defecerimus. Unde nobis uehemens ira dei expectanda sit, nisi resipiscamus etc.

Hortari ergo uos omnes mortales ad pietatem primum. Deinde verbi ministros ut in hoc sint, quo ueritas et pietas magis ac magis adolescant.

Intentanda eis diuini judicii damnacionem, si quo pacto negligentiores fuerint. Ed quid dominus sit his ministris comminatus, qui desideant cum ębriosis et comministros suos uapulent.

Breuem hanc esse uitam, sed ęternam quę sequitur. Allaborandum ergo ut hanc fœlices, non miseri agamus.

Sanguinem enim pereuntium de manu nostra requiri.

Postremo nostro omnium nomine orabis, ut boni et ęqui consulant omnia, nos enim omnia in dubie boni consulturos. Gratia dei cum omnibus nobis.

Quod si omnino uoles, ipse has vices geram; sed pręstat te facere mea sententia, nisi Oecolamp(adius) aliud moneat.

IV.

UNGEDRUCKTE BRIEFE VOM AUGSBURGER REICHSTAG AN ZWINGLI.

Von den folgenden Briefen ist der zweite gleichzeitige Kopie; sie liegt im Stadtarchiv Constanz, wo ich sie 1894 abgeschrieben habe, und umfasst vier Blatt in fol. (vgl. die Anzeige in den Zwingliana S. 64 unten). Die übrigen drei Stücke sind Originalien bezw. Autographen aus dem Staatsarchiv Zürich. Die drei Butzerbriefe, besonders auch die Kopie, boten viele Schwierigkeiten. Ich hätte sie ohne die Beihülfe eines Philologen vom Fach nicht befriedigend edieren können. Herrn Dr. H. Weber, Bibliothekar der hiesigen Kantonsbibliothek, ist es gelungen, den Wortlaut bis auf wenige Stellen und meist mit Sicherheit zu ermitteln; er hat die Constanzer Kopie extra umgeschrieben und die zwei Zürcher Stücke im Original verglichen.

Die Briefe, alle ohne Datum, fallen in den August und September 1530 und füllen eine wesentliche Lücke im Zwinglischen Briefwechsel aus; auch ergänzen sie die Kenntnis der Vorgänge zu Augsburg in erwünschter Weise. Die drei von Butzer, obwohl ziemlich umfänglich, sind leider Fragmente. Immerhin lassen sich alle zeitlich befriedigend bestimmen, wie folgt:

A zählt die Tage von (Mittwoch) 3. bis Sonntag 7. August auf. Wir datieren 7. ff. August 1530. Die Handschrift ist die Butzers, und das Stück findet sich in einem Zwinglischen Briefband. Vom 3. August ist die Confutation der Augustana datiert; vgl. Förstemann, Urkundenbuch z. Gesch. des Augsb. Reichst. II, Nr. 135, und für die nächsten Tage die folgenden Nummern.

B, die Kopie in Constanz, trägt von einer andern als des Kopisten Hand — ihre Züge gleichen denen Zwinglis, ohne dass indess an ihn zu denken ist, weil die Hand auch sonst in Constanzer Akten jener Jahre vorkommt — die Überschrift: Butzer Vlricho Zuinglio. Schreiber und Adressat ergeben sich auch aus dem Inhalt. Zwingli wird mit Namen angeredet. Im Eingang deutet der Schreiber an, dass er Zwingli schon einmal über seine Fidei ratio an Karl V.

geschrieben hat, und wiederholt die Bedenken wegen der Form derselben. Die Fidei ratio ist vom 3. Juli 1530 datiert und wurde am 8. durch eignen Boten an den Kaiser übersandt (Abdruck Zw. W. IV, 3/18). Nach Empfang in Augsburg schrieb Eck binnen drei Tagen seine Repulsio articulorum Zuinglii; sie erschien schon am 17. Juli im Druck. Zwingli war nicht sofort entschlossen, ob er antworten wolle; noch am 19. August schwankt er (Zw. W. VIII, 496). Dieser, erst abzufassenden Antwort wendet sich in unserm Briefe Butzer sofort nach Erwähnung der Fidei ratio zu: sed mittamus quod scriptum est, et agamus de eo quod est scribendum. Dann wird Ecks Schrift und die zu gebende Antwort ausdrücklich erwähnt, ebenso nochmals am Schluss. Datiert ist Zwinglis Antwort vom 27. August: der Druck trägt den Titel: Illustrissimis Germaniæ principibus in Comitiis Augustanæ congregatis Huldricus Zuinglius (beide Schriften, von Eck und Zwingli, in Zw. W. a. a. O. 19/41). Wir werden also unsern Butzerbrief vom August zu datieren haben. In diese Zeit weisen auch die andern Anhaltspunkte.

C. Der Brief ist von Butzers Hand geschrieben, befindet sich im gleichen Zwinglischen Briefband wie der erste und giebt den Adressaten und die ungefähre Zeit am Schlusse zu erkennen: responsum tuum ad Eccii convitia (vom 27. August) legimus etc. Er ist in der ersten Hälfte September geschrieben.

D. Bericht eines Anonymus aus Augsburg an Capito, von diesem mit Nachschrift an Zwingli gesandt. Erwähnt werden 19. und 22. September. Die Versammlung der Fürsten beim Kaiser führt auf 23. September als Datum des Briefs, vgl. Förstemann II, S. 607. Am Tag vorher wurde dem Kaiser Melanchthons Apologie der Augustana übergeben, ebenda S. 483 ff.

A.

Butzer an Zwingli.

(Augsburg, 7. ff. August 1530.)

Salue. Tertia Augusti fecit Caesar legi decisionem suam in negocio religionis, in qua damnauit quicquid hactenus theologi damnarunt, et casse cum scripturas tum rationes adduxit. · Creditur enim confutatio ea esse opus Fabri Eccii et sociorum. Nos in ea non perstrinxit, nisi uno in loco, ubi missae mentio erat. Ibi inocauit (!) electores et alios principes contra abominationem, quae in aliquibus ecclesiis obtinuisset, certa praenuncia antichristi iuxta Danielis vaticinium, nempe omnimodam missae abolitionem et in locum eius pistorii panis erectionem, tum altarium demolitionem, statuarum confractionem. Et hanc aduxit (?) *) caussam, ne aduentui

*) adnectit?

antichristi caussam dent, si ista ferant. Paratam autem aiunt nobis responsionem multo duriorem. Et si enim in hoc nihil Caesar prorsus concedet nisi quae concedit Pon(tifex), a minis tamen seueerioribus sibi temperauit. Testatus est se non posse [satis] mirari quur principes sacerdotibus matrimonium petant, cum constet nos ab apostolorum usque tempore celibes ac castos fuisse, et si aliquando legantur assumpti in hunc ordinem mariti, id factum esse inopia cęlibum. Nunc autem esse horum copiam. Item contra communionem sub utraque specie, etiam illa de incommoditate vasorum, et periculis effusionis argumenta adducta sunt. Item Christum in euangelio (?) ea communione usum fuisse et huius typum praecessisse in posteros. Hi qui ad particulam panis duntaxat admittebantur, sic olim episcopos damnari solitum fuisse ad communionem laicam*). Hac tamen laicis non fieri iniuriam, cum illa utantur in aegritudine etiam pon(tifices) et cardinales. Ex his tu coniice reliqua. Conclusio autem fuit, ut principes M. C^e^. curiales (?) ad ecclesiam reuertantur Ro(manam), quod ni faciant ipsos posse agnoscere se cogi, ut officium praestet aduocati ecclesiae. Porro mitigationem hanc creduntur impetrasse principes reliqui euangelici. Lecta decisione Caesaris, quam testatus est se fecisse lectis a se scriptis utriusque partis, petierunt exemplar. Caesar respondit se deliberaturum. Quinta itaque Augusti respondit se exemplar daturum, verum nullam tamen ulteriorem disputationem admissurum; prohibuit illis quoque per iusiurandum quo ipsi et imperio adducti sunt, ne vel suum vel ipsius scriptum unquam communicarent. Sic obstricti exemplar recipere noluerunt, ne ipsis imputaretur, si contingeret diuulgari (?). Dum vero de his disputabatur, obtulerunt se quidam principes, Marchio, Joachimus, d. Brunsuicen(sis), episcopus Mag(untinus) et nescio qui alii ad intercedendum apud Caesarem et dispiciendum si inuenire possent media, quibus concordia inter ipsos et Caesarem seruaretur. His responderunt euangelici se agnoscere Caesaris subiectos, ideo nolle se illi constituere aduersarios et recipere sequestros, qui illi se reconcilientur**). Dissidium de quo agatur esse doctrinae et religionis, et vigere inter ecclesiastas, eosque qui illos sequuntur, seque ad tollendum hoc aduocatos, ad

---

*) unklar.

**) Vermischung von: quibus illi reconcilientur und qui illi se reconcilient.

quod libenter operam suam impenderent. Caesari alioqui facturos se, quaecunque ille cum deo petere possit. Cum itaque istos euangelici cogere nollent, ut sequestros agerent, ultro id sibi supersederunt. Postridie sub vesperam dilapsus est pauciss(imis) comitibus accinctus Hessorum princeps. In ea nocte circa secundam conuocati sunt milites Caesareani, obstructae portae urbis per custodiam ita ut multum turbae expectaretur. Aiunt quidam et Caesarem in armis fuisse. Verum sub prandium sequenti die reuocata est a portis custodia Caesaris. Ea die mane fecerunt reliqui principes sibi fieri sortem de spiritu sancto. Quo finito aduocarunt ad se principes euangelicos, et hortati sunt multis ad pacem, Italiae exemplum obiicientes, quae natio intestinis bellis tam diu adflicta esset; . . . . (?) se consulturos de mediis, quibus possit pax constare, ad ea orarent et aduouerent, sic se comparare vellent, ut qui paribus votis salutem Germaniae querant. Ad hanc admonitionem hodie respondent et, ut quidam ferunt, mascule ostendentes qui etiam bellis caussas dare cupiant. Eodem vero die dominico (!) circa secundam adierunt Caesarem principes euangelici ac ciuiliter questi sunt de conuersatione militum, et custodia portarum. Non meminisse a praedecessoribus C(aesareae) M(aiesta)tis tale quid factum, sique periculum Caesari immineat, se primos debere eius admoneri, ut etiam parati sint pro salute illius omnia impendere. Respondit Caesar nihil huius ipsorum caussa factum, sed nescio quid turbae inter milites Germanos et Hispanos obortum fuisse, et sabbatho perpetratum homicidium. Se curaturum ne quid tale post hoc fiat, et si quid eiusmodi necessitas posceret, in tempore Electori Sax(onico) ut primo magistro equitum indicaturum. Jam orare ut permaneant ad finem usque comitiorum, se nihil omissurum, quod ad pacem Germaniae facere queat. Atque ideo graue sibi esse, quod Hessus abiisset, se non salutato; nam et si is principi Friderícho Palatino indicasset se abiturum, ac petiisset ab eo, ut abitum suum excusaret apud Caesarem — letaliter enim (?) uxor sua aegrotans — vigeret abmonere (?), dicebat tamen Caesar sibi non diem indicatum fuisse. Quod quidam putant inde accidisse, quod Caesar Sabbatho fuerit in venatione et princ(eps) Frid(erichus) putarit non statim adeo elapsum illum. Hinc autem nonnulli suspicantur constanter timuisse et reliquos furtim abituros, eoque illa nocte et mane portas obstruxisse, donec certior fieret, quid illi consilii cępissent. Siue autem

haec, siue alia caussa motus huius fuerit, magnam dedit perturbationem, maxime quod ante aliquot hebdomadas senatus hic civibus prohibuerit prodire ex edibus si ad incendium vel aliam turbam conclamaretur, idque Caesare exigente. Nunc tranquilliores res sunt, et expectantur media reliquorum principum, et quidem magna animorum suspectione. Nam nemo dubitat Caesarem nihil cessurum de sua decisione, praesertim cum secundo iam confirmarit: item nemo dubitat quin et principes perstituri sint in sua confessione et eam exposituri liberius, quam hactenus. Facile coniicitur principes illos sequestros concilium, de quo Caesar hactenus fortiter tacuit oblaturos, sed ut viuendum sit dum illud celebretur. Vehementer mirantur prudentiores quid inventuri sint, quod euangelicis eripi (?) possit, praesertim cum ad hoc negotium perlecti sint pontifici addictiss(imi) tam ex prophanis quam ecclesiasticis. Qui itaque coniectando velint, putant de dogmatis neutros aliquid cessuros, Caesarem autem euangelicis principibus daturum inducias, ut ad ecclesiam redeant, sed ea lege ut nobis se non coniungerent. Tum omnem vim in nos conuersurum, quibus sub iugum missis, illos quoque facile imperata facere coget. Idem palam quidam nobis minati dicuntur. Atque ideo responsio nobis danda differtur. Omnes quoque circumstantiae hanc coniecturam confirmant. Quid enim profectum esset, etiam principibus in ordinem coactis, si Heluetiis sua . . . . (Fortsetzung fehlt).

Staatsarchiv Zürich E. II. 339 (Zwinglibriefe) fol. 291 (2 Blätter in fol.). — Ort, Datum, Unterschrift und Adresse fehlen. — Handschrift Butzers.

B.

Butzer an Zwingli.

(Augsburg, August 1530.)

Salve vir prestantissime. Alias scripsi, me illa tua libertate haud quaquam esse offensum, et si quędam abesse sc(h)emata*) atque acerbius dicta maluissem, quo in nullo possit ministerium

*) cf. opp. Zw. VIII. 485.

nostrum culpari, constantię et spiritus libertati nihil volo detractum. Angusti sumus fateor; adeo tamen non anguste confessi sumus, ut qui de responso nobis dando aliquid sciunt, non queant satis exagerare illius acerbitatem. Ingens est numerus vere bonorum in partibus Lutheri. Hos non sine causa, ut ecquidem arbitror, Capito et comites atque nos ipsi imitari mallemus quam repelli. Sed mittamus, quod scriptum est, et agamus de eo, quod est scribendum. Hic magnopere te oro, primum ut cum excutias Ekij consilium, qui toto libro nihil aliud quam accendere in nos Cesarem atque nostrum exitium accelerare studet, nullas humanas vires jactes, nihil vicissim miniteris, aut etiam divines; satis sit, divinam opem obiecisse, et quam preclare illa pijs contra impios adesse soleat exposuisse, citra tamen significationem belli. In eo autem velim te diligentem esse, ut et Cesaris offitium, quantum ad defensionem ecclesie et restituendam religionis unitatem attinet, luculenter, modeste tamen, describas et vestram erga imperium fidem imperante Maximiliano ac etiam postea insigniter declaratam commoneres, tum avaritie et violentie crimina, quorum passim vos infamant multi et magni, christiana mansuetudine depellas. Et utinam, quicumque evangelium regni celorum profitentur, sic se in rebus huius seculi haberent, ne culpari possent [ob] cupiditatem terrenorum. Nobis certe dictum est, duo miliaria eundum esse cum eo, qui adigit ad unum, tunicam cum pallio relinquendam, et alteram maxillam obvertendam. Nec certe ad privatos hec sic pertinent, ut non et a rebus publicis ac principibus merito requirantur. Dici non potest, mi Zuingli, ut hoc nomine vos male audiatis et Bernates, si quidem patria est. Ut [id] vindicari aliqua ratione potest, ita semper cavendum, ne male audiat in nobis nomen evangelii. — Porro quantum autem (?) eucharistiam attinet, magnopere te obsecro, expendas apud te diligenter, num sit oportunum, quod hic scribo. Video non solum multos privatos, sed etiam totas ecclesias totasque regiones miserum in modum ob hoc de eucharistia dissidium affligi, inter se dividi, et tantum non collabi, cumque expendo, quidnam in causa sit, ut nostra veritas bonis tantum det damni, tantum etiam cordatos exerceat, nec paucos sane inter sincerissimos christianos a nobis alienet, video aliud nihil quam quod infamamur in nostris cenis nihil nisi panem habere et vinum. Jam, qui religiose verbis domini attendunt, vident plane, plus dominum dedisse quam panem.

cum dixit: accipite, edite, hoc est corpus meum. Idemque profecto confirmant illis et illa Pauli: panis, quem frangimus etc. reus erit corporis et sanguinis, et: non diiudicans corpus domini. Tum omnium patrum concors de hoc mysterio loquendi modus: et si enim hi satis indicent, panem et vinum in se nihil nisi symbola esse, atque corpus et sanguinem Christi tantum representare, attamen, dum spectarunt, quid in animis virtus Christi gerat, quid vere pij sentiant, quid experiantur, ipsum Christum presentem, veramque nos carnem eius et sanguinem percipere constanter omnes adfirmant. Hinc autem cum multum adeo errorum secutum sit, prestaret sane loqui purius et temperare ab angustioribus istis allegoriis, unde imperiti errandi occasionem acceperunt. Sed ut in aliis rebus faciendum est, ita et hic videtur, sic istam oportere Scyllam vitare, ne incidamus in perniciosiorem Charybdim; nempe ne preter tam multorum ex asse Christianorum alienationem, et tam exitialem ecclesiae scissionem, etiam frigidiorem quam par sit usum sacre cene reddamus, ut hodie multis illa non solum frigide celebratur, sed etiam plane negligitur. At non frustra hanc instituit Christus, et indubie ubi Christi spiritus vere obtinet, non minor erit in nostris ceremoniis fervor, quam olim fuit Davidi et sanctis aliis in ceremoniis legis veteris. Jam Davidi quoties arca federis ipsa dei faties, ipse dominus, ad quem ut cervus ad fontem aquarum anhelabat, vocatur. Quoties illi interesse sacris ceremoniis idem erat atque coram ipso domino versari. Certe res ingentis et mirifice energie est, sanctis in sacro cetu tantum Christi benefitium nostrique redemptionem verbis et symbolis representari. Atqui si idem in animis nostris, quod sancti illi, patiamur, idem quoque loquemur. Paulus Corinthiis nihil nisi evangelion predicaverat, hoc est verbis Christi redemptionem credendam obtulerat, idque tantum significando, quantum huius quidem ipsius erat*). Nihilominus tamen dum spectaret, quid dominus effecisset apud illos suo ministerio, ausus est scribere, se illos genuisse vivam epistolam, digito dei inscripsisse, Christo virginem despondisse. Galathie Christum ob oculos crucifixit, eosdem peperit et iterum parturivit propter fidem in Christum; non se jam, sed in se Christum vivere, et nos esse carnem de carne eius, os de ossibus eius testatus est. Christus denique cum

---

*) cf. 1. Cor. 15, 13: tradidi enim vobis, quod et acceperam.

patre mansionem apud tales*) facit, sic cum divine litere loquantur et sancti tantum divine virtutis experiantur, ut id nequeant satis exprimere, nisi ipsum Christum in se habitantem et se ipsi insitos, et membra eius factos glorientur. Hincque manavit quicquid de presentia Christi in cena sancti patres locuti sunt. Videtur plane satis cause, ut nihil illorum temere reiitiamus, sed comode potius omnia interpretemur, atque in loco usurpemus; utcumque sane dominus in sermone illo Joann. 6⁰ de fide in se, non de symbolica sue manducationis, quam postea instituit, disputaverit. Nihil tamen, et cum symbolicam institueret, aliud quam eandem in se fidem excitare et provehere voluit, eamque in se non deum solum, sed etiam, quo mediator noster est, hominem. Quod ipsum et Johannis 6⁰ in ea pericope egit, cum offensis Judeis, quod sibi filio Joseph (ut putabatur) eoque homini, qui caro est et sanguis, tantum sumeret, panem celestem et vivificum se vocans diceret: ego sum panis, qui de celo descendi; si quis ex pane edit, vivet in eternum; et panis, quem ego dabo, caro mea est, quam dabo pro mundi vita. Carnem illi contemnebant; carnis ergo utilitatem predicabat, adeo ut negaret, posse vivere, qui hanc non comedisset, hoc est, non hac ut hostia qua redempti sumus, fretus de patris benevolentia certo confideret. Hinc itaque factum, ut nemo omnium patrum cene negotio ea que dominus apud Johannem disputavit, non admiscuerit, et cum hec tractaret, illud quoque adhibuerit; et merito quidem. Cena siquidem ubi rite agitur, redemptionis nostre mysterium non verbis tantum predicatur, sed et symbolis representatur; nec auditur tantum et videtur, verum symbolorum quoque susceptione percipi gerique significatur; immo re ipsa in animos percipitur et geritur. Nihil itaque cena dominica divinius est, quod externe quidem inter Christianos geri queat. Quid igitur mirum, quod angustioribus (?) de hoc sacro verbis ecclesia semper locuta sit, et quod nos**) multi boni aversentur, dum audiunt, panis tantum et vini convivium pro Christi cena offerri? Omnino igitur nostri offitii fuerit, sic inolitas circa hec superstitiones convellere, ut maiestatem tamen eorum non imminuamus, sic ab elementis animos revocare, ut non et ab ipso Christo contemplando deducantur, sic

---

*) auf das Vorhergehende zu beziehen.

**) acc. zu aversentur.

imposturam impiorum in hijs sacris detegere, ut bonis tamen et piis nullam demus a nobis ad impostores resiliendi occasionem. Prestiterit sane, aliquousque veritati illos adducere, dum totam nondum possunt capere, quam horridiore verborum cultu illam offerendo efficere, ut propter nostram intemperantiam jam nihil nisi imposturas ferant audire. Id quod certe innumeris jam usu venit; fateor id quidem potissimum deberi mendatiis adversariorum, quibus illi persuasi sunt, nos nequaquam esse audiendos. Optarim tamen a nobis nihil vel dici vel scribi, quo hostes suis mendatiis verisimilitudinem inducant. Hec apud me eo jam plus valent, quod videam quam lucrosum sibi Sathan hoc nostrum dissidium fatiat. Neque enim obscurum est, ut ille et Lutheranorum, qui certe innumeros inter se bonos habent, authoritate nostri oppressionem querat et tantum non obtinuerit, quantum quidem ex ijs, que geri sinit deus, secundum que nos solum et affici et judicare consuevimus, suspicari licet. Id vero, ut opprimamur, et si nostra causa merito pro nihilo habeatur (quid enim glorie dei in nobis tam frigidis situm sit), non potest tamen mihi non summe dolere, tam luculentam hinc fidei jacturam expectari: haud enim obscure coniici potest, que sit religionis puritas obtentura, dum videmus apud quos sit futura rerum summa. Vidi et audivi Sathanam inter nos, qui evangelion profitemur, plane id moliri et agere, quod tyranni solent, qui libertatis amantiores cives a reliquis seiungere cum primis curant, quo illis submotis his ut oscitantioribus libertatem facilius eripiant. Sic homines sumus, ut ubi abest crux, adest authoritas, adest vite huius comoditas, imprudentibus nobis inita obrepat socordia, et detestabilis insolentia. An non igitur bonorum et cordatorum civium sit, etiam ingratis se civibus adiungere, cedere et deferre omnia, ne Tyranno sua consilia procedant? Intelligis quid velim. Mitto jam quod ex nostro dissidio factum est, ut hic et multis aliis in locis nulla forsan posthac ecclesia futura sit. Mitto quod nuper fratres ex Galliis scripserunt, vix sperandum esse, ut unquam, quamlibet gliscat, evangelion publicum apud eos invadat, dum steterit hec circa eucharistiam dissensio. His itaque consideratis ea videtur via, quam et alias ostendit Oecolampadius et nupero libello expeditiorem fecit ad concordiam enitendum esse, nimirum ut et nos fateamur, in cena Christianis Christum bene presentem et corpore et sanguine suo illos pas-

centem; certe in medio suorum est verus deus, verus homo, quoties in ipsius nomine convenerint. Satisque habeamus, hoc anime et fidei proprium fecisse, et negasse naturali ratione Christum e celis devocari panique includi. Lutherus in sua confessione quodam in loco scribit, etiam si Christus sit in uno celi loco, nihilominus dici posse, eum per verbum et symbolum exhiberi presentem; et adducit exemplum de cristallo, in qua nubecula uno in loco consistens, quacumque in parte lapis inspitiatur, ita presens apparet, ac si in illa, quo inspicitur, fixa esset, ut quisque adspitientium, demonstrata cristalli parte, quam ipse intuetur, dicere queat: hic nubecula est. Ad hunc igitur modum cum loquatur, manifestum est, eum nullam, quam que verbo exhibetur et fide recipitur, Christi presentiam statuere; etsi (ut solet) ex contentione absurda multa simul admisceat. Certe, patres si recipimus, id quod Oecolampadius ab initio fecit, fatendum est, carnem Christi et sanguinem in cena vere et realiter esse presentia, quamquam non naturaliter, sed, ut tu loqui soles, contemplatione fidei et, ut patres, mystice vel in mysterio. Jam hunc modum et Ekius recepit, uti videbis. Philippus non alium statuit quam qui hijs sententiis expressus est: Christus habitat in vobis, ero in medio eorum; mansionem apud eum fatiemus. Hinc fit, deum testor, ut non videam, quenam sit in re ipsa controversia; tantum de vocibus, quibus mysterialis ista presentia vocetur, convenire hactenus non potuit, Luthero, eo quod putat nos omnem Christi e cena presentiam tollere, sic loquente, ut visus sit crassam illam vulgoque creditam presentiam affirmare. De humanitate Christi absurda multa Lutherani scripserunt; sed hec missa facient, si Philippum audient, satisque habebunt, nos Christum presentem fateri, non in pane, non pani initum, sed cum sacramento, in cena, nude (ut Crisostomus habet) anime, pure menti. Cum itaque hec omnia O(e)colampadius dederit, ut omnino danda erant, nisi voluisset ferre adversum nos testantem universam veterum ecclesiam, ac etiam presentibus quibusque optimis pureque christianis videri ipsis domini et Pauli verbis adversari, magnopere te oro, observande Zuingli, rem totam, ablegata interim justa indignatione in adversarios, luci meridiane nulla adeo causa nebulas offundentes et multa preterea agentes inhumaniter, tecum expendas atque cogites, non tam quid optandum sit, sed quid possit obtineri in presens. Non ignoras quid Paulus piis ceremoniarum secta-

toribus, tantum non contra evangelium suum, concesserit, cum alias, tum suscepta purificatione Jerosolimis exigente id Jacobo. Hic certe nec in decretum illud Jerosolemitani concilij consensisset, si non maluisset quadamtenus progredi quam subsistere. Dilectio sane totius legis impletio est. Huius prima merito cura habetur. Jam cum localem presentiam Lutherani non exigunt, Christum unum celi locum occupare non infitiantur, sacramentum non nisi in usu situm agnoscunt, externa omnia absque fide noxia esse fatentur, denique ingenue scribunt, sacramenta nihil quam excitare animum, omneque fidei incrementum spiritui Christi tribuunt, ita ut clare in visitatione Saxonica Lutherus nuper scripsit: hec cum ita se habeant, digni sane videntur, si etiam nulla preterea causa urgeret, sique tanta offendicula non germanos solum nihil solicitarent, ut quedam illis ad servandam cum ipsis pacem condonemus, que alioqui puriora usurpare mallemus. Dices, si quid fuerit concessum, jactabunt victoriam, et turbabunt infirmiores apud nos, suos in errore fortius continebunt. Primum, mi Zuingli, imperiti tantum et in sacris inexcertitati (!) hoc fatient; alios meliora docebit sarta in domino concordia. Sunt namque, ne dubites, inter eos multi et boni et graves. Deinde licebit nostros liberius de his rebus in sacris contionibus docere, modo scriptis paci serviatur, quamquam et his queat sic res exponi, ut quam minimum offendiculi detur nostris. Multum autem accedat momenti ad cognoscendam veritatem ijs, quos illi modo*) ita sibi obnoxios tenent, ut nostra non legant; restituta enim inter nos concordia et nostra sustinebunt legere. Postremo ut omnino aliquid incomodi expectandum sit apud infirmiores, sicut nihil fere venari**) tam prudenter potest, quod imperitioribus non det aliquid damni: conferatur id vasto illi mari offendiculorum, quo modo omnis ecclesia inundatur et perditur, sic inter nos grassante hoc dissidio, et mirabor, si non lucro, quisquis Christo rite studet, apositurus sit, aliquot dies nos non optime audire, alios encomia sibi canere, infirmiusculos aliquot consternari, modo dissidium istud pestilentissimum finem accipiat. Ut enim hoc dominus dederit intra unum et alterum mensem, mederi facillime poterit his, quos eiusmodi concordia lesisse videbitur. Sic jam sen-

---

*) beinahe.

**) als passiv (erjagt werden) bei Priscian VIII, 20 angeführt: oder: moveri?

tiunt quotquot audire licuit de hac re disserentes bonos et cordatos. Sic videtur exigere studium Christi, sic docere divine litere et apostolorum exempla. Hinc ergo passus sum adduci me, ut cum quibusdam ecclesiastis, dein et cum Philippo de hac inter nos restituenda concordia agerem. Is cum satis comodum se exhibuisset ac invitasset, ut Luthero de eadem re scriberem, effecit ut et Luthero et tibi meam in his sententiam aperiendam duxerim. Papistarum forsan improbitas reddit illos nobis mitiores. Tu in meliorem partem omnia accipias; a veritate, quam professus sum propitio Christo nunquam defitiam. Constanter quoque agam libereque id quod res est confitebor. Hoc solum in presenti negotio efficere cupio, ut nos invicem rectius accipiamus, et alter in gratiam alteri quasdam loquendi formulas missas fatiat, quasdam usurpet, quo tamen citra pietatis jacturam mitti et usurpari possint. Provide, oro te per Christum, in responsione Eccij, presentem esse et edi in mysterio Christum tuum quoque facias, pugnareque cum tua sententia neges. Nam revera naturalem tantum tu Christi presentiam oppugnasti. De his hactenus.

(Überschrift von anderer Hand:) Butzer Vlricho Zuinglio.

Stadtarchiv Constanz, Kopie gleicher Zeit.

C.

Butzer an Zwingli.

(Augsburg, September 1530.)

Salue. Literas tuas 15. Augusti datas accepi heri. Jubeo vero te securum esse de nobis, dum hunc nobis animum Christus seruarit. Nihil cedemus, quod Christianos et christianae ciuitates ciues adserere deceat. Quod ad preces hortor et spem in unum Christum collocandum moneo, non ideo facio, quod caussae timeam, aut mundi minas tanti faciendas putem. Id me mouet, quod videam quosdam suis viribus, imo non suis sed vulgi, quo nihil inconstantius est, non nihil fidere, et mundi potentiam haud adeo certis coniecturis nec digna christianis ratione contemnere. Quam diu vanum

erat, Caesarem aduenturum in Germaniam? quoties fides negata est nunciantibus pacem inter Franciam et Caesarem compositam esse, tamen liberos illi restitutos atque addictam uxorem? Quae victoriae tributae Florentinis? Tum quid sibi quidam non polliciti sunt de principum et urbium in adserenda nationis nostrae libertate constantia? Res autem declarauit Caesarem optatam confecisse cum Gallo pacem, Italiam tenere tributariam, Florentinis leges dedisse. Principes et ciuitates Germanorum sibi habere addictiss(imos). Etiam pauculos quosdam et eos nec inter se concordes. Tamen maiori ex parte sic comparatos, ut contra Caesarem arma sumere nolint, quicquid tandem ruinae ille etiam in eos, qui . . . . (?) fidei commissi sunt, designet. Vos nullam urbem habetis, in qua non multi ciues et potentes agant, qui non Caesaris iugum potiusque nostram expetant libertatem? Certe ut res apud vos habeant ad Capellam superiori anno satis patuit. De Venetis erant qui nescio quid sibi promitterent. At ii non contemnendum exercitum alent Caesari ad opprimendum Lutheranos. Mediolanensis et Sabaudus in aere Caesaris sunt. Quinque pagi ab ingenio non recedunt. His Caesar auxilia promisit. Notum quoque habetis Abbatem Sanctogallensem. Haec non ideo memoro, quod ex eis vel consilia ducenda nobis, vel spem ponendam putem, sed ut videres, quanto coniecturis te potiores simus. Et ut procliuius sit ecclesiasticos bellum moturos*), si Caesaris authoritas ipsos non restituerit, quam extincturos. Si enim nos sic ferunt, sensim omnis rerum potestas labitur et perit, nec aliud sperare possunt, quam inter paucos annos nihil penitus ipsis reliquum fore. Si bello rem tentent, non parua eis reposita spes est in tam potente et de tot victoriis plurimum formidabili imperatore, in tam luculentis auxiliis, pontificis, Venetorum et Anglorum, ut Gallus promissa non seruet, atque vicini vobis duces metu vestri se contineant. Principes euangelicos vident paratos, ut quamlibet pacem recipiant, uno Hesso excepto, quem tamen desertum ab aliis intra sua pomoeria facile continebunt. Verum qui haec in hoc consideret, ut inde animum sibi formet, is non minus stulte et impie fecerit, quam si quis ex tuis coniecturis spem sibi figeret optatae vel pacis, vel victoriae. Deus vivus est in quo viuimus, mouemur et sumus omnes. Interim autem regnat

*) Verschreibung: moturum.

Satan in iis, qui non credunt, habetque illos pro sua libidine sibi obnoxios. Dum itaque ingrati adeo sumus fictori et patri nostro caelesti, qui saluifico nos euangelio tam clementer inuisit, tantumque resipiscendi tempus indulsit et verbotenus magis, quam ex animo euangelici sumus, quid quęso insolens, si deus Satanae in nos aliquid concedat, cum id priscis seculis sęuissimis (?) sepe fecerit, quum ecclesia longe seuerior erat. Scies siquidem cui Tertullianus, cui Cyprianus et sancti alii persecutiones, quibus suis temporibus seuitum est, tribuerint. Hinc ergo dum apud nos ita scissa omnia sunt, et perpauci qui in opere deum iuste ferueant, puto nos haud iniuria nostris rebus metuere. Non abs hominibus, qui nihil possunt, sed deo, cui sunt in manu omnia. Accedit quod qui ferrei videbantur, nunc plumbo flexibiliores sunt. Uno Luthero fere erecte sibi constante. De his loquor qui hic sunt. Item merito et illud terret, quod sanctae concordiae inter nos, qui euangelion adnunciamus restituendae tam pauci fauere videntur, cum tamen omnis fere inter nos in verbis dumtaxat contentio sit. Cum primis itaque hoc curemus, ut ad deum animi nostrorum respiciant, ut illi approbare se ante omnia studeant, ut peccatis et socordiae suae tribuant, quod hostes tam impudenter et praefracte agunt, nostris animus tantum non in pedes concidit, quod concordia inter nos adeo negligitur, quod coniunctissimae inter se ante hac urbes vix se interim salutant. Tamen si peccata agnouerimus et veniam sedulo orauerimus, emendandaeque vitae operam dederimus, et ex animo duxerimus, non nobis, non nobis domine, sed nomini tuo da gloriam. Nobis confusio, tibi decus debetur, et mihi optima spes erit, Christum in nobis infirmis virtutem suam contra mundum magnifice aperturum. At si nescio quae ex humanis coniecturis nobis polliciti, irato patri celesti supplicare cessauerimus, ut sint tam peruersi papistae, ut eis contra nos deus hac vice nihil permissurus sit propter gloriam nominis sui, indubie tamen nos ut suos grauiter castigabit per alios, forsan grauiores hostes. Judicium sane a domo sua incipere solet. Caeterum ut initio quoque dixi, dum hunc nobis ipsum Christus eripi non sinet, videbis nec legatos nostros, nec me admissuros, quae nobis digna non sint. Responsum tuum ad Eccii conuitia legimus et valde probamus, quod maiestatem sacramentorum adeo extulisti. Dolet autem, quod Lutheranos attigeris, cum spes sit concordiae. Optauissemus etiam te fusius, et

apertioribus atque recentioribus exemplis fidei vestratum in imperatorem et domum Austriae tuos purgare. Sed erit forsan huius alia occasio . . . . . (Fortsetzung fehlt).

Staatsarchiv Zürich E. II. 339 (Zwinglibriefe) fol. 305ᵃ (2 Blätter). — Ort, Datum, Unterschrift und Adresse fehlen. Handschrift Butzers.

D.

N. an N. und Capito an Zwingli.

(23. September 1530.)

So acht ich, ir habt bißhere vernohmen, wie herzog Hans von Sachsen Luneburg und margraff Jorg itzt auff 19 tag Septembris haben von hinnen weg gewolt, den kuchen wagen, wein, brott, fleisch und anders 3 meil von hinnen in ein dorf gesandt, über nacht dahin wollen; und als si vor omb 8 ur zu key[r] May[t] geriten, urloub nehmen wollen, da ist man in mit rascher rede begegnet. Das haben si mit roucher rede verantwurt, keines wegs vom wort gottis zu weichen. Da hat man freuntlich und gnediglich mit in angefangen zu reden und heel seiten auffzogen und auffs gnedigst und freundtlichst begert, nit lenger denn noch bis uff freitag zu verharren; als dann sollen si ein gnedig und fridlich urlob haben. Also sein die frommen fürsten blieben und gester adi 22 Septembris umb 4 uhr nach mittag zu kay[r] May[t] und anderen bebstischen fürsten geriten. Da ist man aber rauch gewesen mit reden und begert, das si wöllen helffen, die Carlstatischen oder Zwinglischen straffen. Das haben sie nit wöllen zusagen und vill christenlicher ursachen anzeigt und einen bedacht genommen, bis uff datum zu 8 uhr eine endtliche antwurt zu geben. Hoff und trawe gott, sie werden sich christenlich und wol halten und der Papisten liste merken und versteen; wenn die Zwinglischen tempt und hinunder weren, so wurden die Luterischen die sein (sic.). Gott der herr hat die frommen euangelischen fürsten zu einem mittel erweckht, sein heiligs wort zu erhalten. Etlicher stete halben ist zu besorgen, das Babstum wer schon wider auffgericht, da uns Gott vor behüeten und sein heilige wort nit entzihen wölle; des wir gott one unterlas trewlich mit

besserung unsers bösen lebens anrueffen und bitten und in in hoffen und vertrawen sollen, so wurdt er one zweiffel unser gnediger gott und getrewer vater sein und für uns fechten, wie er bißhere gantz trewlich gethan. Mein her M. Butzer ist adi 19 Septembris von hinnen uff Nurnburg und Koburgk zum M. Luter geriten, wie ich acht langist vernohmen haben. Hätt man sich zu Marburg und Schmalkalden der ceremonien und nachtmal verglichen, were man itzt vil dings vertragen im namen gots als im besten; wer weis, wurumbs Gott also geschickht hat. Das ich euch und meim hern Capitoni in lang nit geschriben hab, so ist doch mein Herz stets bei euch. Wolte Gott, ich were von hinnen bei euch oder zu Nurnburg, aus merck-lichen ursachen. Herzog Hans von Sachsen und sein anhangk seindt uff dato bei key[r] May[t] und den andern Fürsten uffs Babsts seiten, von 8 uhr an bis noch mittag schir umb 2 uhr bei einander gewesen und darnoch in sein herberg gefaren, und genzlich die sage, die Euan-gelischen fürsten wöllen noch disen abendt wegh, und die sach stande reucher und wilder denn yhe. Die Bebstler wollen das Babstumb mit gwalt erhalten; so wöllen die Euangelischen vom wort gottis nit weichen, auch wider die Zwinglischen nichts unfridlichs handeln. Wie es weiter steht, kan ich noch nit wissen. Ir und mein her Capito werdents wol gewar von meinem herren von S (?). Damit gott beuolen.

Nachschrift Capitos:

Cras hora octaua abibit hinc, qui quę senatui scripta certiora ad senatum Basiliensem perferet. Candidus cupit quiddam pecunię ad nostros mercatores deponere, quo cum aliquando motum in se incendium aut extinguere aut in hostem reiicere tentabit. Quid fiet autem (?) dies aperiet. 25 (?). — Capito.

(Aussen, Handschrift Capitos:) Huldricho Zuinglio suo Tiguri.

Staatsarchiv Zürich, E. II. 339, fol. 286. Die Handschrift des deutschen Briefs kommt in Berichten der Strassburger Gesandtschaft aus Augsburg vor.

V.

ZWINGLI UND DIE OSTSCHWEIZERISCHEN ANHÄNGER DER LUTHERISCHEN ABENDMAHLSLEHRE.

Zwingli hat seine Abendmahlslehre erst seit 1524 öffentlich vertreten. Es ist also von vornherein zu erwarten, dass die schon vorher bekannt gewordene lutherische Lehre vom Abendmahl auch in der Schweiz ihre Anhänger gefunden hat und nachher, der zwinglischen gegenüber, von Einzelnen festgehalten worden ist.

Das ist auch wirklich der Fall gewesen. Was darüber aus Zwinglis letzten Lebensjahren und aus der engeren Sphäre seines Einflusses, den ostschweizerischen Gebieten, ermittelt werden konnte, sei nachfolgend zusammengestellt. Sehr erheblich ist diese Opposition gegen Zwingli nicht; doch bietet sie einiges Interesse und verdient näher beleuchtet zu werden. Den Gegensatz der beiden Reformatoren selbst habe ich dargestellt in der Abhandlung „Luther und Zwingli in Marburg“ (Theolog. Zeitschr. a. d. Schweiz, herausg. v. Meili, I. 1884).

I.

Bei der Anhänglichkeit vieler Menschen an die Messe kann es nicht auffallen, wenn auch in sonst dem Evangelium gewogenen Kreisen der Schweiz Luthers Schriften über das Abendmahl Eindruck machten und das Durchdringen der zwinglischen Auffassung etwas aufhielten. Ein Ton dieser Art verlautet aus Glarus, wo der zurückhaltende Valentin Tschudi die Bedächtigen stützte. Es wird daher anfangs 1527 von dort der Wunsch an Zwingli gerichtet, er

möchte Luthers Schrift „Wider die Schwarmgeister“ beantworten, was er auch sofort beruhigeud in Aussicht stellt (Zw. W. VIII, 13. 22 vgl. 238). Aehnliches mag anderwärts vorgekommen sein, wo man im Evangelium noch nicht fest und die Reformation noch im Rückstand war (vgl. VIII, 409. 508).

Anders lagen die Dinge damals bereits im Gebiet von Zürich. Hier feierte man schon seit 1525 das Abendmahl im Sinne Zwinglis, und Luthers Lehre verfing nicht mehr. Die paar Spuren abweichender Ansichten führen entweder auf täuferische Kreise oder auf Nachwirkungen katholischer Gewohnheiten zurück. Der letztere Fall liegt vor, wenn die Abgeordneten der Gemeinde Oberwinterthur an der Synode im Frühjahr 1528 unter anderem sich beschweren, der Pfarrer habe vor Jahren „Blut und Fleisch im Sakrament gegeben“ und später nicht mehr, worauf der Angeschuldigte sich leicht damit rechtfertigen konnte, er sei eben eines bessern belehrt worden und lehre deshalb jetzt mit Zwingli „die Zeichen“ als Ermahnung der Gutthat Christi (Zürcher Aktensammlung Nr. 1391 S. 604).

Aehnlich verhält es sich mit zwei andern Fällen.

Dem Johanniterkomthur Konrad Schmid von Küssnach, dem Freund und Mitarbeiter Zwinglis, kam im Jahr 1530 die Nachrede zu Ohren, er habe um Ostern dieses Jahres gelehrt, „dass wesentlich leiblich Fleisch und Blut in dem sakramentlichen Brot und Wein des Nachtmahls sei.“ Der Komthur hatte im Anfang der Reformation eine Haltung eingenommen, die an Luthers Denkweise erinnern kann; auf dem zweiten Zürcher Religionsgespräch vom Herbst 1523 hatte er im Gegensatz zu Zwingli die Beseitigung der Bilder aus den Kirchen widerraten und gewünscht, dass man erst das Wort weiter wirken lasse. Aber dass er seither vollständig in Zwinglis Bahnen eingelenkt hat, zeigt gerade der Handel wegen des Abendmahls im Jahr 1530. Schon der Umstand, dass jene Nachrede aus Zug kam, lässt annehmen, dass nicht lutherisches, sondern katholisches Interesse im Spiel war, und der Komthur selbst ergriff die willkommene Gelegenheit, um den Eidgenossen von Zug seine durchaus zwinglische Abendmahlsauffassung bündig und gedruckt darzulegen.

Die Schrift ist betitelt: „Ein christlicher Bericht des Herren Nachtmahls“ und datiert vom 13. Mai 1530. Darin

heisst es u. a. am Schluss: „Allerdings seien die Zeichen des Nachtmahls zu verehren; nicht dass darin sei der Leib und das Blut Christi, auch seien sie nicht so heilig, dass sie niemand anrühren dürfe denn die „geschmirbten Pfaffen“; ein jeglicher Christ möge sie selber in die Hand nehmen und einem andern auch davon geben, wie Christus gesprochen habe: nehmet es und theilet es unter einander. Aber darum seien sie heilig und würdig, weil sie verordnet seien zum Tisch Gottes, uns zu ermahnen an den Tod Christi, dass wir uns darauf vertrösten, ihm darum Lob und Dank sagen und dem Nebenmenschen Treue und Liebe beweisen. So wir das mit rechtem Herzen thun, so werden wir heil. Es ist doch ein jegliches Wort heilig und würdig, das uns an Gott ermahnt, noch viel mehr das Brot und der Wein, die ein Sakrament sind und ein heilig Zeichen des Leibes und Blutes Christi.“

Uebrigens wurde die Nachrede gegen Schmid zurückgezogen, ehe der Druck vollendet war. Ammann Toss von Zug entschuldigte sich am 3. Mai beim Zürcher Rat, er habe nicht gesagt, dass der Komthur gepredigt habe, „man empfange den wahren Leib und Blut Christi im Sacrament, sondern wer es mit Reue und Andacht empfange, der empfange den wahren lebendigen Gott durch die Einwirkung und Kraft Gottes des heiligen Geistes“ (Staatsarchiv Zürich, Acta Zug). Damit war allerdings der letzte lutherische Verdacht für den Komthur beseitigt.

Etwas später verhandelt eine Zürcher Synode über den Kaplan Jörg Markstein von Elgg. Diesmal ist nun ausdrücklich davon die Rede, der Kaplan habe „die Opinion Lutheri vom Sakrament geschirmt“. Aber das ist auch bloss eine Anklage. Aus den Verhandlungen, die schon früher wegen der Priesterschaft von Elgg stattgefunden hatten*), sowie aus dem, was an der Synode von 1533 verlautet, geht deutlich hervor, dass es sich nicht um einen Lutheraner, sondern um einen reaktionären Priester handelt. Markstein wird auch beschuldigt, die Werkheiligkeit verteidigt, die Predigt des Pfarrers verachtet, zu den Altgläubigen gehalten, die Leute vom Evangelium abgewiesen zu haben. Dabei wird ohnehin bemerkt, er habe früher die Reformation gefördert und sei nun rückfällig geworden (Zürcher Aktens. Nr. 1988, S. 876 und 880).

*) Frühjahr 1527; vgl. Aktens. Nr. 1136 und 1178, dazu den gründlichen Bericht bei K. Hauser, Gesch. von Elgg (1895) S. 152 ff.

Lassen sich somit in Stadt und Landschaft Zürich Anhänger der Abendmahlslehre Luthers nicht nachweisen, so gab es solche an den beiden äussersten Enden der Schweiz, in Basel und St. Gallen. Hier ist nur die letztere Stadt in Betracht zu ziehen.

II.

In St. Gallen hat der Stadtpfarrer zu St. Laurenzen, Benedikt Burgauer, Luthers Abendmahlslehre vertreten und es verstanden, Anhänger unter den Angesehenen dafür zu gewinnen. Er ist, wie wir sehen werden, in der Ostschweiz als der einzige erhebliche Gegner Zwinglis in dieser Lehre zu betrachten.

Benedikt Burgauer, geboren 1494, nennt in einem Brief vom Jahr 1513 Vadian seinen Lehrer, wohl bloss im weiteren Sinn; denn an der Universität findet er sich in Wien nicht eingeschrieben. Er wurde Pfarrer zu Marbach im Rheinthal, dann 1519 zu St. Laurenzen in St. Gallen. In den Jahren 1520—22 findet man ihn unter den Bekannten Zwinglis und anderer Männer der neuen Richtung. Er nahm auch mit Vadian an der zweiten Zürcher Disputation teil. Dann wurde er zurückhaltender. Schon im Sommer 1524 schreibt Vadian: „Das Evangelium ist bei uns in gutem Stand, nur der Pfarrer fährt fort, sich gleich zu bleiben.“ Aengstlich hielt Burgauer an der Messfeier fest, als sein Helfer sie bereits unterliess. Ein Drohbrief erschreckte ihn, dass er sie auch aufgab, im Frühjahr 1525. Seither lehrte er das Abendmahl im Sinne Luthers (alles Nähere in m. Kommentar zur Neuausgabe von Kesslers Sabbata).

Luthers Ansicht war damals in St. Gallen die gegebene. Auch die andern Geistlichen teilten sie, während die damals sehr zahlreichen Täufer Karlstadts Meinung anhingen. Es wird ausdrücklich bezeugt, dass man dort bis ins Frühjahr 1525 Zwinglis Auffassung noch nicht kannte, wenigstens nicht allgemein. Eben um diese Zeit erst wurde sie bekannt. Ein fremder „Leser“, der sie zu Zürich von Zwingli erlernt hatte, trat mit ihrer Verkündigung auf, Hippolyt Eberli von Lachen in der schwyzerischen March, ein Laie zwar, aber geübt in der Schrift und „mit einem freundholden Gespräch begabt“.

Eberli war bisher dem Evangelium zugethan, ohne von Zwingli abzuweichen, ja ein Gegner der Wiedertaufe. In St. Gallen geriet

er nun in täuferische Kreise und liess sich bald ganz von ihnen einnehmen. Zunächst vertrat er noch die zwinglische Abendmahlslehre, so in einer Predigt, die er vor einem grossen Volk unter freiem Himmel ausserhalb der Stadt hielt. Zu dieser Predigt war auch Pfarrer Burgauer gekommen, um zu verhüten, dass seine Schäflein keinen Schaden nehmen. Er trat aus der Menge hervor und legte sich aus Amtspflicht in einen offenen Kampf wider Hippolyt und seinen Anhang. Doch wurde die Unruhe des Volkes zu gross. Man musste unvertragener Sache abtreten (Kessler, Sabbata I, 269).

Das ist die erste Nachricht vom Hervortreten Burgauers im Sinne Luthers. Bald bot sich ein neuer dringender Anlass. Der Rat der Stadt, wohl im Hinblick auf Zürichs Vorgang, wollte an Stelle der abgegangenen Messe die Abendmahlsfeier einführen. In der kurzen Zeit, seitdem sie bekannt geworden, hatte die Lehre Zwinglis grossen Anklang gefunden. Aber von ihrem Sieg war noch keine Rede. Erst eine Spaltung war ausgebrochen, ob die Einsetzungsworte „deutlich", im Sinne der Elemente als Zeichen, oder aber „wesentlich" zu verstehen seien, und die Spaltung in der Bürgerschaft spiegelte sich im Schoss der Ratskommission. Eine Einigung erwies sich als unmöglich; die Feier des heiligen Mahles konnte noch nicht eingeführt werden (Kessler, Sabbata I, S. 375). Näheres wird nicht überliefert; aber Burgauers Einfluss wird den Ausschlag gegeben haben, wenigstens mittelbar.

Im weiteren Verlauf des Jahres 1525 und im folgenden ruhte diese Sache; nur im Stillen mag Burgauer für seine Ansicht geworben haben. Dringende Aufgaben lagen dem Rat und den Geistlichen ob; vor allem musste die starke Täuferbewegung überwunden werden. Nach und nach erst war es möglich, die neue Kirche aufzubauen*). Indem man sich dabei an das Vorbild Zürichs hielt, kam es dann auch zur Einführung der Kommunion in der Weise Zwinglis, Frühjahr 1527. Die Geistlichen mussten die Nachtmahlsordnung vorberaten und sie dem Rat zur Annahme vorlegen. Das ist die „Actio und Brauch des Herren Abendmahls, wie es hie zu St. Gallen fürhin solle gehalten werden" (Wortlaut in der Sabbata II, 68/75).

*) Das Nähere in meiner Schrift: Die St. Galler Täufer, geschildert im Rahmen der städtischen Reformationsgeschichte, Zürich 1887.

Bei der erwähnten Beratung der Geistlichen tritt nun Burgauer wieder hervor. Es konnte nicht ausbleiben, dass die Auslegung der Einsetzungsworte den Hauptgegenstand bildete; bezeichnend nennt das Ratsbuch die Verhandlung kurzweg „das Gespräch der Priester wegen der Worte: das ist mein Leib“. Der einzige, der sich jetzt der zwinglischen Ansicht entgegensetzte, war Burgauer. Er warf seinen Kollegen vor, ihre Lehre sei irrig, und dabei blieb er ohne Wanken. Der Handel wuchs an beide Räte, und als auch deren Geduld erschöpft war, beschlossen sie, am Montag vor Lichtmess 1527, es sei dem Pfarrer die Kanzel zu untersagen, bis er seine Amtsgenossen werde „berichtet“ haben, worin ihr Irrtum bestehe. Dabei heisst es noch, man wolle ihm die Pfarrei immerhin lassen, wie sie ihm geliehen sei (Ratsbuch, Beleg a).

Am 10. April beschloss der Rat die Feier des Abendmahls (Ratsbuch, Beleg b), und an den Ostertagen fand sie statt. Ohne Zweifel gefiel sie wie in Zürich der grossen Mehrheit der Bürgerschaft. Einzelne werden Widerspruch erhoben haben. Ja es schien, als ob Burgauer ein Mitstreiter erstehen werde. Unlang darnach steht ein Geistlicher, Ulrich Studer, mit Vadian vor Rat, weil er die Prädikanten der Unwahrheit beschuldigt und behauptet hatte, „dass wahr Fleisch und Blut wesentlich im Sacrament sei“ (Ratsbuch 25. Juni). Da er als Beweis nur das Wort „hoc est corpus meum“ vorbringen konnte, hiess ihn der Rat bei einer Busse von 12 ℔ schweigen, und die Prädikanten begehrten dessen eine Urkunde. Es zeigte sich jedoch mit der Zeit, dass man es nicht mit einem Lutheraner, sondern mit einem Altgläubigen zu thun habe; Studer berief sich vor Rat auf die Badener Disputation und verteidigte gegenüber den Geistlichen auch andere Stücke des alten Kultus. Weil er seine Anschuldigungen gegen die Prädikanten nicht beweisen konnte, wies man ihn mitsamt seiner Familie aus (Ratsbuch 7. und 8. November).

Inzwischen waren neue Differenzen unter den Prädikanten ausgebrochen. Es kam soweit, dass Burgauer von den Kollegen vor dem Rat verklagt wurde. Dieser urteilte am 23. Oktober, der Pfarrer habe sich nicht genügend verantwortet; auch kenne man seine Ansicht wohl und wisse, was er in St. Gallen und anderswo geredet und gehandelt habe. Man hätte das Recht, ihn zu strafen, und werde das thun, wenn er nicht schweige (Ratsbuch, Beleg c).

Ende des Jahres fragte man ihn dann von Rats wegen an, ob er „in der Opionion des Leibes und Blutes Christi“ noch wider die Prädikanten sei. Burgauer bejahte es und erklärte, er halte dafür, „dass der wahre Leib und Blut Christi wesentlich in Brot und Wein sei“. Hierauf befahl ihm der Rat, an die Disputation zu Bern zu reiten und daselbst seine Gründe anzuzeigen und zu disputieren; die Kosten wolle man ihm darstrecken (Ratsbuch, Beleg d; vgl. Sabbata II, 134).

Der Pfarrer kam dem Befehl nach und stellte sich anfangs Januar 1528 in Bern, mit den Ratsverordneten Vadian, Dominik Zili, Schappeler und Stoffel Krench. Die Akten der Disputation zeigen, wie einlässlich Burgauer seine Ansicht vertreten hat (S. CXV bis CXCII der Oktavausgabe). Es sind die Gründe, die man bei Luther findet. Wie wichtig Zwingli diese Opposition aus dem eignen Lager erschien, geht aus den eigenhändigen Aufzeichnungen hervor, die er von dem Gespräch hinterlassen hat. Es sind zwölf Folioseiten über alle neun Schlussreden, und davon entfällt nicht weniger als die Hälfte, sechs Seiten, auf die vierte und damit auf die Disputation mit Burgauer (Staatsarchiv Zürich E. II. 341 fol. 3333/45; vgl. oben Kapitel III dieser Schrift).

Das Ergebnis war das, dass Burgauer nach sechstägiger Verhandlung erklärte, er wolle sich gegen diese Schlussrede nicht mehr wie bis anhin einlassen noch sich widersetzen; er hoffe, Gott werde ihm und andern weiter entdecken, was daran für ungezweifelt anzunehmen sei, und behalte sich allezeit weiter Bericht mit Gottes Wort vor. Von einer Bekehrung kann man also nicht reden; es ist ein Nachgeben für den Moment (Akten S. CLXXXII. Dazu Stähelin II, 338 f.).

In St. Gallen war Burgauers Stellung unhaltbar geworden. Er sah sich nach einer andern Wirksamkeit um und fand sie bald in Schaffhausen. Schon am 20. März konnte er seinen Rücktritt anzeigen. Er erklärte vor dem Rat offen, wie seines Bleibens in St. Gallen wegen der von den Kollegen abweichenden Ansichten nicht mehr sei, und dass er deshalb eine Wahl zum Prädikanten und Pfarrer nach Schaffhausen angenommen habe; er gebe die Pfarrei zu St. Laurenzen wieder frei in die Hand des Rates auf und bitte nur noch um Nachlass gewisser Schuldverpflichtungen gegenüber dem Rat (Ratsbuch, Beleg e).

Jetzt war die Lösung für beide Teile gefunden. Ohne Zweifel bewilligte der Rat das Entlassungsgesuch mit Freuden. Die Strassburger schrieben an Vadian: „Wir freuen uns, dass ihr von euerem Pfarrer befreit worden seid; aber es thut uns weh, dass den schwachen Schäflein in Schaffhausen ein noch schwächerer Hirt vorgesetzt wird“ (Kirchhofer, Schaffh. Jahrb. [2] S. 99). Wie es in Schaffhausen ging, werden wir nachher sehen.

Mit Burgauers Wegzug war in St. Gallen die lutherische Nachtmahlslehre noch nicht verschwunden. Vadian bezeugt ausdrücklich, wie der Pfarrer für seine Ansicht mit Erfolg geworben und unter den Angesehenen einen Anhang an sich gebracht habe (Deutsche hist. Schr. III, 273). Aus diesen Kreisen erstand ein neuer Verteidiger Luthers in der Person des Junkers Jörg von Watt.

Jörg von Watt war Geschwisterkind zu Vadian (Briefwechsel III, 49), gehörte also einer der ersten Familien der Stadt an. Er hing entschieden dem Evangelium an und genoss auch längere Zeit das Vertrauen seiner Mitbürger in Sachen der Reformation. Zwingli grüsst ihn wiederholt in Briefen an Vadian. Im Jahr 1524 erkor ihn der Rat zum ersten Mitglied der Behörde, welche das neu geordnete Armenwesen verwaltete. Noch wichtiger war der Auftrag, mit dem man ihn im folgenden Jahr betraute; er wurde neben Vadian als einer der vier Ratsherren bestellt, welche die Predigten zu überwachen hatten (m. St. Galler Täufer S. 15). Ebenso wurde er in jene Kommission für Einführung der Abendmahlsfeier gewählt, von der wir früher vernommen haben, dass sie sich nicht einigen konnte (Sabbata I, 375); gerade Jörg von Watt wird damals schon als Anhänger Burgauers aufgetreten sein. Die Zeugnisse über seinen Charakter lauten sehr günstig. Leo Jud nennt ihn einen sehr frommen Mann (Vadians Briefw. III, 119), und Kessler heisst ihn einen züchtigen, frommen Bürger und Liebhaber evangelischer Wahrheit, auch einen besonders fleissigen Leser der Bücher Martin Luthers (Sabbata II, 180; vgl. m. Kommentar zur Sabbata). Es war also nur ein Anlass nötig, um den sonst stillen Mann zum Sprechen zu bringen.

Dieser Anlass kam zu Ende 1528. Seit längerer Zeit hatte sich die Bürgerschaft über die altgläubigen Predigten im Münster geärgert. Was immer die städtischen Prediger lehrten, dem widersprach Adam Moser, der Prediger des Abts, von der Kanzel im

Kloster. Der Rat schlug einmal dem Abt vor, im Interesse des Friedens die Gegner disputieren zu lassen; begreiflich ging der Abt nicht darauf ein. Da trug es sich zu, dass Moser von selber am alten Glauben irre wurde und seine Entlassung nahm. Sowie er aber hinwegreiten wollte, liess ihn der Rat abfangen. Man nötigte ihn zu einem Gespräch mit den Prädikanten, wobei er sich zur evangelischen Lehre bekannte und widerrief. Auch das Abendmahl kam zur Sprache, und jetzt liess sich Jörg von Watt hervor (Ratsbuch 18. und 23. Dezember; Sabbata II, 177/81; Sicher an mehreren Stellen).

Als alles vorüber war, da meldete sich noch Junker Jörg zum Wort: wenn es gelegen sei, so möchte er noch weiter mit den Prädikanten über das Abendmahl verhandeln. Aus gutem Eifer, sagt Kessler (Sabbata II, 180), habe er mit Luther vermeint, es geschehe den Einsetzungsworten Gewalt, wenn sie anders denn für den wesentlichen Leib ausgelegt würden.

So kam es am 29. Dezember zu einem Gespräch vor beiden Räten und vielen andern Anwesenden. Jörg von Watt blieb dabei, dass er glaube, es werde im Sakrament der Leib Christi gegessen und sein Blut getrunken; wie das aber geschehe, stelle er dem allmächtigen Gott anheim. Darauf soll ihm sein Vetter Vadian geantwortet haben, das glauben die Prädikanten auch; wenn er aber zugebe, er wisse nicht eigentlich, auf welche Art der Genuss von Leib und Blut stattfinde, so habe er nicht genugsame Ursache, die Prädikanten deshalb Irrtums zu strafen. Dabei, sagt Kessler, sei es dann geblieben.

Nun ist aber nicht zu übersehen, dass Kessler, der so berichtet, selbst ein Schüler Luthers war, und wenn er auch nie offen für diesen Partei nahm, doch immer von hoher Verehrung für ihn erfüllt blieb. Dazu war sein milder Sinn stets geneigt, abweichende Ansichten zu ertragen und um ihretwillen keinem Menschen weh zu thun, den er als solchen schätzte. So hat er auch den Verlauf und Ausgang, den der Handel des Junker Jörg nahm, allzu harmlos dargestellt.

Das beweisen die Einträge im Ratsbuch. Zum 29. Dezember enthält es freilich nur flüchtige Notizen. Man ersieht aus ihnen soviel, dass Jörg von Watt zwar die Messe durchaus verwirft, aber dabei verharrt, man müsse Gott und seinem Wort mehr ge-

horchen als den Menschen und ihrer Lehre, die „lugenbar“ sei, und dass er darauf hinweist, auch aus „Zwinglis Buch“ gehe der Genuss von Leib und Blut Christi hervor, wogegen die Prädikanten bezeugen, auch sie gründen sich nicht auf Menschen, sondern auf Gott, und sich für Zwingli wehren. Junker Jörg erklärte kurzweg, wenn der Priester die Worte nach dem Einsatz Christi brauche, so sei Christus da; denn er habe die Worte laut den Evangelisten geredet. Das Gespräch kam an dem Tag nicht zu Ende; erst am 25. Januar 1529 nahm man es wieder auf (Ratsbuch, Beleg g). Neuerdings verlor man sich in fruchtlose Umschweife. Da wollte der Rat endlich auf den „Haupthandel“ kommen und wissen, wie und welcher Gestalt die Gegenwart Christi zu verstehen, ob ein sterblicher oder ein „verklarifizierter“ Leib anzunehmen sei. Der Gefragte geriet in Verlegenheit und griff zu Ausflüchten. Dadurch verursachte er einiges Gelächter unter den Zuhörern. Dieses nahm er hoch auf und erklärte gereizt: weil er sehe, dass man Gottes Wort verachte und verlache, wolle er die Sache weiter anstehen lassen und fürderhin ruhig sein. Rat und Zuhörer bedauerten diese Empfindlichkeit und drangen auf klaren Bescheid. Dieser lautete: es bleibe bei den Worten Christi, wie sie stehen; wie aber der Leib da sei, ob „tödlich oder verklarifizirt,“ sei Gott anheimzustellen. Das möge er, Jörg von Watt, nicht wissen; er wisse noch möge auch solch wesentliche Gegenwärtigkeit mit Schrift nicht zu erhalten, wogegen er die Messe nie für gut gegeben noch gehalten habe, sondern sie für einen grossen Greuel vor Gott achte. Damit war das Gespräch geschlossen.

Nach zwei Tagen, am 27. Januar, fällte der Rat das Urteil. Es lautet: da Jörg von Watt in offenem Gespräch geredet habe, man verlache und verspotte Gott und sein Wort, was doch nicht geschehen und der Obrigkeit „schmählich und verachtlich“ sei, werde er um 12 ℔ gestraft und ihm dabei gesagt, weil er nichts „erhalten“ habe, soll er hinfür Niemanden seiner Meinung bereden noch berichten, bei weiterer Strafe (Ratsbuch, Beleg h). Wesentlich richtig, nur die Höhe der Busse übertreibend, sagt der Chronist Sicher: „Da ward Junker Jörgen von Watt Silentium imponiert und er um 17 Gulden gestraft desselben Tages“ (S. 92).

Die Busse galt also weniger der abweichenden Lehrmeinung als den unbesonnenen Worten; jene strafte man genügend durch das

Untersagen der Propaganda. Jörg von Watt wurde fortan ein stiller Mann. Sein Name verschwindet gänzlich aus den Quellen. Die lutherische Abendmahlslehre war in St. Gallen verdrängt und die zwinglische zum Siege gelangt. Es änderte daran nichts mehr, als — nach vielen Jahren — Vadian selbst eine lutherische Anwandlung überkam.

III.

Noch am Ende des Jahres 1529 trat in einer andern Gegend der Ostschweiz ein Anhänger Luthers hervor, im Thurgau, und zwar auf der ersten Synode zu Frauenfeld, in Anwesenheit Zwinglis.

Der Ursprung dieser Opposition dürfte in Constanz zu suchen sein. Es ist bekannt, dass Ambrosius Blarer in der Abendmahlslehre gelegentlich seine eignen Wege ging. Ebenfalls aus Constanz schrieb schon am 27. Februar 1527 der Pfarrer zu St. Paul, Alexius Berschius (Bertsch), an Zwingli, es bestehen dort zwei Parteien; die eine behaupte, der Leib Christi sei im Brot, die andere leugne das. Er selbst, der Schreiber, schwanke noch. Seit zwei Jahren habe er die Gegenwart des Leibes in der Hostie weder recht glauben und behaupten, noch sie — gewissenshalber — verneinen können. Wenn die zwei Säulen des wieder grünenden Evangeliums, Zwingli und Luther, selbst noch uneinig seien, wie sollte er bei seinen mangelhaften Einsichten entscheiden können? Dagegen verwahre er sich, dass man ihn Zwingli als einen Gegner seiner Lehre hinterbracht habe. Ob es etwa durch gewisse Freunde, eifrige Anhänger Zwinglis, geschehen sei, die dazu von einem harmlosen Gespräch Anlass genommen? Der Schreiber will sich hiemit entschuldigt haben und Zwingli versichern, dass er seine Verdienste um ihn nicht vergessen und stets zu seinen Diensten bereit sein werde (Zw. W. VIII, 29). Wir werden dem Manne später als Pfarrer einer thurgauischen Gemeinde unweit Constanz begegnen und ihn noch immer schwankend finden. Aus derselben Gegend stammt auch jener Geistliche, der dann zu Frauenfeld für Luther eintrat, nicht nur für sich, sondern zugleich im Namen von „Mithaften“, über die wir jedoch nichts Näheres erfahren.

Es lag Zwingli sehr viel daran, die Kirchen im Thurgau mit Zürich „gleichförmig zu machen“. Die kirchliche Organisation der eben gewonnenen Landschaft sollte auf der Synode von Frauen-

feld im Dezember 1529 durchgeführt werden. Zwingli fand sich mit andern Zürchern, u. a. mit Pellican, persönlich an der wichtigen Versammlung ein. Es lief dann auch alles nach Wunsch ab, mit Ausnahme eines Versuchs zu Gunsten der lutherischen Abendmahlslehre (vgl. das Synodalprotokoll in den Thurgauer Beitr. 17, 1877, S. 44/46. 48. Ueber die Synode vgl. nachher Kapitel VI).

Der Opponent heisst Jörg Gügi. Er stammte von St. Gallen und hatte in Wittenberg studiert, gleichzeitig mit seinem Landsmann und Freund Kessler im Jahr 1522. Dann wurde er Pfarrer zu Langenrickenbach bei Constanz, musste aber schon 1524 wegen seiner evangelischen Richtung nach St. Gallen fliehen. Aehnlich erging es ihm im folgenden Jahr; durch Capitos Vermittlung Pfarrer in der Nähe von Strassburg geworden, erlebte er die Schrecken des Bauernkrieges und suchte aufs Neue Zuflucht in seiner Vaterstadt. Jetzt half Ambrosius Blarer dem „gutherzigen" Mann zu einer Pfarrstelle in Memmingen. Von dort aus nahm er 1528 an der Berner Disputation teil. Mit dem Sieg des Evangeliums im Thurgau erlangte er seine alte Pfarrei in Rickenbach wieder, von wo aus er zugleich Münsterlingen versah. In dieser Stellung hatte er der thurgauischen Synode beizuwohnen. Als Schüler Luthers mochte er sich besonders berufen fühlen, hier im Namen gleichgesinnter Amtsbrüder aufzutreten (alles Weitere in m. Kommentar zur Sabbata).

Leider referiert das Synodalprotokoll höchst mangelhaft. Es sei hier der Versuch gemacht, die zum Teil schwer verständlichen Notizen zu deuten und in einen Zusammenhang zu bringen.

Gügi hatte in seinem und seiner Mithaften Namen seine Abendmahlslehre schriftlich in einer Reihe von „Artickeln" zusammengefasst und diese der Synode vorgelegt. Von diesen Artikeln werden der 3., 4., 7. und 9. im Protokoll ausdrücklich erwähnt. Sie gehen aus von dem Glauben, dass der Leib Christi, von Maria geboren und zur Rechten Gottes sitzend, sowie das Blut wahrhaftig genossen werden. Beweis sind die Einsetzungsworte der Evangelien und die Versicherung des Apostels Paulus, er gebe, was er vom Herrn empfangen habe. Näher beweisen diese Stellen, dass und wie Christus das Abendmahl eingesetzt hat; sie erst verbürgen die Thatsache, während ohne sie die Einsetzung nicht genugsam begründet wäre, und sie schliessen auch den Rückfall in

die papistische Feier aus, weil sie die doppelte Gestalt darthun. Aber die Bibelstellen sind auch massgebend für unsere Feier; ohne sie wüssten wir nicht, dass dieselbe als Gedächtnis und Danksagung zu begehen ist, und könnte zugleich der Lehrende seiner Gemeinde keinen überzeugenden Grund der Feier nachweisen, der doch erst im Genuss von Christi Blut und Fleisch besteht, und dessen uns eben die Worte der Schrift versichern.

An diese Darlegung knüpft die Antwort an, welche Dr. Johann Zwick von Constanz im Sinne Zwinglis giebt. Er vergleicht unser Verhältnis zu Christus mit dem des Dienstmannes zu seinem Meister, so dass das Nachtmahl ein „Wortzeichen" für das Gedächtnis an Christus ist. Den wahrhaftigen Genuss von Leib und Blut bestreite man nicht, aber es komme eben — so wird hier die Lücke des Protokolls zu ergänzen sein — darauf an, wie man sich diesen Genuss vorstelle.

Jetzt tritt Zwingli selbst in die Diskussion ein. Wir erfahren aber nichts Näheres; nur das wird überliefert, dass es nicht ohne Erfolg geschah. Es geht Gügi das Licht auf, dass der Genuss verschieden verstanden werde, einerseits leiblich, sofern er sichtbar oder empfindlich, sinnlich, statt haben müsse, anderseits übernatürlich, übersinnlich, sofern Christus im Himmel einen verklärten Leib hat; sofern dieser Leib allerdings örtlich, begrenzt ist, ist das Geheimnis des Genusses lediglich der göttlichen Allmacht („dem, so Gottes ist") zuzuschreiben, also ein Wunder. Daraus zieht Gügi den Schluss, der Genuss beruhe auf der gottmenschlichen Natur Christi und bestehe im übersinnlichen, unbegreiflichen Empfangen von Leib und Blut durch das Wort*).

Hier setzt nun wieder Dr. Zwick ein. Er dringt auf klaren Bescheid, wie der Genuss zu denken sei, und fragt, ob der leibliche Genuss nach der menschlichen Natur Christi stattfinde. Damit scheint Gügi überfragt zu sein. Er schliesst mit der Erklärung, er wolle für sich und seine Genossen auf weitere Propaganda für seine Ansicht verzichten. Am nächsten Tag gesteht er, er sei inzwischen durch Pellican weiter belehrt worden und unterwerfe

*) Mein Kollege Professor Christ denkt hier an ein Vorausnehmen der später calvinischen Anschauung seitens des Gügi. Man muss sich freilich immer gegenwärtig halten, dass das Synodalprotokoll bessere Gewähr für richtige Wiedergabe des wirklich Gesprochenen bieten sollte.

sich. Er schwört den Synodaleid und übernimmt die ihm auferlegte Verpflichtung, seinen Zuhörern in der Kirche zu Rickenbach und zu Münsterlingen zu verkünden, dass er sich bekehrt habe.

An der folgenden Synode, im Mai 1530, bedurfte es einer Disputation nicht mehr. Einzig jener Alexius Bertsch, der einst aus Constanz an Zwingli geschrieben und inzwischen Pfarrer zu Ermatingen am Untersee geworden war (vgl. auch Zw. W. VIII, 543), wird noch gerügt, er stimme im Brauch des Brotes und sonst nicht mit seinen Amtsgenossen überein und lehre nicht klar genug; er möge sich daher in allen Beziehungen „den Herren von Zürich und der Landschaft Thurgau gleichförmig machen" und dafür sorgen, dass die Gewissen nicht verwirrt werden (Thurg. Beiträge XVIII, 1878, S. 52).

Das ist die letzte Spur abweichender Lehre im Thurgau. Man ertrug jetzt schon das nicht mehr, dass Ambrosius Blarer in Bischofszell predigte, es gelte gleich, ob man glaube, es sei Blut und Fleisch im Brot des Herrn oder nicht; denn es sei kein Artikel des Glaubens. Als im nahen Oberbüren der eifrige Freund Zwinglis, Christoph Landenberger, davon vernahm, beeilte er sich, seinen Meister in Zürich auf die Verwirrung aufmerksam zu machen, die der unter dem Volk so angesehene Constanzer Reformator dadurch stifte, und ihn um Wegleitung zu bitten, wie man sich dazu zu stellen habe (Z. W. VIII, 474). Weiteres verlautet indes nicht mehr.

IV.

Jetzt blieb nur noch ein Anhänger Luthers übrig, Burgauer in Schaffhausen. Seitdem er von St. Gallen hieher gekommen war, warb er wie dort und noch mit grösserem Erfolg unter den Vornehmen für seine Lehre.

Die Reformation ist in Schaffhausen abnorm verlaufen. Anfangs hielt sich die Stadt an der Seite Zürichs; dann folgte im Zusammenhang mit stadtpolitischen Wirren ein Rückschlag. Zwar das Volk blieb in der Mehrheit dem Neuen geneigt; aber wenige Gewaltige vermochten alles zu hemmen. So kam es, dass Neigungen der verschiedensten Art sich kreuzten und verbanden, was dann zu überraschenden Beschlüssen führte. Ein solcher war die Berufung Burgauers. Sie ging nicht etwa von den Freunden,

sondern von einem abgesagten Feind der evangelischen Lehre aus (Zw. W. VIII, 135 f.). Man mochte in den altgesinnten Kreisen hoffen, den schwankenden Mann wieder für das alte Wesen zu gewinnen. Anderseits verpflichtete man ihn zunächst nicht mehr zur Messe.

Bald geriet der neue Pfarrer in Streit mit seinem Kollegen Erasmus Ritter und trat wieder öffentlich für die lutherische Abendmahlslehre ein. Seit Mai 1528 nannte er die Anhänger der symbolischen Auslegung laut Wiclifiten. Man müsse einfach dem Wort glauben; Christus habe nicht gesprochen: das bedeutet, sondern: das ist, und wer daran ändere, der mache Gott zum Lügner. Auf Ritter wandte er Luthers Wort an: wer glaube, Christus habe nur nach dem Fleische gelitten, sei ein Ketzer. Er behauptete auch, Christus sei nach seiner Menschheit allgegenwärtig. An diese Händel schloss sich ein Streit der beiden Amtsbrüder über die Höllenfahrt Christi (Zw. W. VIII, 236). Seit 1529 trug Burgauer die Lehre vom geistlichen Leib Christi im Unterschied zum menschlichen vor und konnte es nicht lassen, bei diesen und ähnlichen Predigten die Gegner zu schmähen. Alles das zählt Ritter zu Zwinglis Handen sorgfältig, mit Tag und Datum, auf (Zw. W. VIII, 496 f.). Da er es auch seinerseits an der Antwort nicht fehlen liess, entstand unter der Bürgerschaft eine nachhaltige Aufregung. Man musste darauf sinnen, derselben abzukommen. Das um so mehr, als die Stadt sich eben um diese Zeit entschieden der Reformation anzuschliessen begann und der Zank eine Gefahr für die neue Kirche wurde.

Das sah der ältere Führer der Evangelischen, Erasmus Ritter, nur zu wohl ein. Er ist es auch, der den ersten Schritt zu einer Lösung unternahm. Im Februar 1530 regte er bei Zwingli an, die evangelischen Städte möchten zu Hülfe kommen; sie möchten in Schaffhausen das Verlangen stellen, Burgauer zu entlassen, weil er, wie er schon in St. Gallen bewiesen, ein so unfriedsamer Prädicant sei, dass er sich mit keinem Kollegen vertragen könne. Wahrscheinlich werde das Verlangen fruchten (Zw. W. VIII, 420 f. = Strickler, Aktens. II, Nr. 1156).

Zunächst hatte das Ansinnen Ritters noch keinen Erfolg, und Burgauer fuhr in seiner Weise weiter. An der Auffahrt predigte er, wer anders denke als er, sei ein „Schwärmer“, und nach Pfingsten kam er auf die lutherische Lehre zurück, dass die Gottheit

gelitten habe (Zw. W. VIII, 496 f.). Endlich einigten sich die Städte doch zu einer Botschaft nach Schaffhausen, am 21. Juli 1530. Die Boten sollten darauf dringen, dass man ihnen den grossen Rat versammle, und diesen bestimmen, den lutherischen Prädicanten abzustellen und sich der christlichen Mitburgerschaft gleichförmig zu machen. Sie erreichten aber nichts als den Bescheid, man werde auf den Bürgertag zu Zürich Antwort geben (Abschiede, S. 710. 712). Diese Antwort fiel so unbefriedigend aus, dass die Prädicanten von Zürich eine von Zwingli besorgte Supplication an die Boten der Städte richteten, es möchte Schaffhausen verhalten werden, ihnen den Burgauer, der zu Bern ganz anderes versprochen, zur Verantwortung zu stellen, und dass die Boten ihrerseits am 19. August in Zürich beschlossen, es sei Schaffhausen aufzufordern, den Prediger dahin zu bringen, dass er seine Lehre aus der Schrift erweise oder aufgebe (ebenda 734. 736. 737). Die gleiche Forderung wurde am 27. September vom Burgertag zu Aarau nachdrücklich wiederholt und Bericht auf den nächsten Tag verlangt (S. 784). Auf diesem, der am 20. Oktober zu Baden stattfand, vertröstete Schaffhausen die Städte mit dem Vorhaben, man werde bald Gelehrte aus andern Orten berufen und sich dann von ihnen belehren lassen. Als am folgenden Städtetag, zu Basel am 16. November, mitgeteilt wurde, es sei noch immer nichts geschehen, stellte man Schaffhausen eine Frist bis Ende des Monats und forderte die Stadt überdies auf, gewisse Leute, die missliebige Nachrichten über Zwingli und Luther ausstreuen, als hätten sie sich einigermassen des Sacraments halb verglichen, besser in Obacht zu nehmen (S. 811. 838). Allein Schaffhausen achtete nicht auf die Zumutung; es lief keine Antwort ein. Sofort erneuerte Zürich das Ansinnen, dass Burgauer ausgewiesen oder zu einer Disputation nach Zürich geschickt werde, am 30. November und 8. Dezember (Strickler II, Nr. 1886 und 1908).

Das geschah auf Betreiben Zwinglis. Burgauer hatte ihn persönlich besucht und ihm den Eindruck gemacht, er suche pfiffig zu entwischen und wechsle die Farbe häufiger als ein Chamäleon (Zw. W. VIII, 555). Auch Oecolampad war des Treibens überdrüssig; es wäre, schrieb er an Zwingli, jetzt angezeigt, dem Verwirrer der Schaffhauser Kirche das Handwerk zu legen, sonst werde er zu lästig (Zw. W. VIII, 557).

Unter diesen Umständen sah der Schaffhauser Rat ein, dass etwas geschehen müsse. Wiederholt hatte man Ritters Verlangen nach einer Disputation abgewiesen; Burgauers Gönner im kleinen Rat, meint Ritter, hätten die Oeffentlichkeit gefürchtet, weil sie vor dem grossen Rat unterliegen würden (Zw. W. VIII, 560 f.). Jetzt, unter dem Druck von aussen, gab man endlich nach und veranstaltete ein Gespräch. Es gelang, die zwiespältigen Brüder zu einigen. Das hatte man nicht erwartet, und bei den Einsichtigen war auch die Freude eine geteilte. Auf der Vergleichsurkunde hat der Stadtschreiber notiert: „Man lugt, wie lang sie eins bleiben wollen!" (Kirchhofer, Schaffh. Jahrb. [2] S. 105 ff. 123 ff.).

War Burgauer zum Frieden geneigt, weil er das Unhaltbare seiner Stellung einsah? Man möchte es annehmen angesichts der überraschenden Wendung, die nun folgt. Auf einmal, um Weihnacht 1530, sagte er sich zum grossen Verdruss seiner Anhänger von der lutherischen Lehre los und erklärte sich bekehrt; das that er durch offenen Widerruf an der Kanzel. Er wisse nun wohl, erklärte er, dass Christus leiblich nicht in der Welt sei, sondern aufgefahren zum Himmel, wo er zur Rechten des Vaters sitze bis zu seiner Wiederkunft zum Gericht. Er habe, fügte Burgauer bei, bisher geirrt und danke Gott für die Gnade, dass er ihn erleuchtet habe. Diese Erklärung wiederholte er auch vor dem kleinen Rat. Die Herren in ihrem Aerger straften ihn durch Entzug seines Lehenbriefes und behielten sich vor, ihn nach Gefallen zu versetzen (Vadian, Deutsche histor. Schriften, III, 373; vgl. Abschiede S. 911). Es mochte sie nicht übel reuen, dass sie ihn so lange gegenüber den Burgrechtsstädten gedeckt hatten.

Burgauers weitere Geschichte muss hier übergangen werden. Er kam mit der Zeit von Schaffhausen fort. In den Jahren 1537—39 vernahm man, dass er in Tuttlingen angestellt sei, aber wiederum nach der Schweiz zurück trachte.

* * *

So war bei Zwinglis Lebzeiten seine Abendmahlslehre in der gesamten Ostschweiz durchgedrungen. Auch der namhafteste Gegner war ihm zugefallen. Ohne die Gewalt des weltlichen Arms war es dabei nicht abgegangen, und man wird heute, weniger zwar mit Burgauer als mit Jörg von Watt, etwas von jener Teilnahme

empfinden, die der freundliche Kessler auch bei abweichenden Ueberzeugungen ehrlichen Christen bezeigt hat. Das soll uns nicht hindern, das geschichtliche Recht anzuerkennen, welches Zwingli als schweizerischer Reformator durch die Forderung, die Ostschweiz der Kirche Zürich „gleichförmig zu machen", vertreten hat, und welches in der seiner Abendmahlslehre doch überwiegend günstigen Stimmung sowie im damaligen Bedürfnis nach Einheit in Glaube und Brauch begründet war.

Belege aus dem Ratsbuch St. Gallen.

a) 1527. Montag vor Liechtmeß. Großer Rat. Uff der priester anzaigen irer gesprech, so si der worten halb: das ist min lib — mit ainandern gehept, haben clain und groß rät angesehen, das der pfarrer Burgower stillston und witer uff der canzel nit söll predigen, bis er die andern predicanten bericht, wo si geirrt haben. Doch (will man) in lassen bi der pfarr bliben, wie im die gelichen ist.

b) 1527. 10. April. Großer Rat. Und ist mit ainem großen mer angenommen, das man den tisch des Herren begon söll, lut der schrift deßhalb von den predicanten gestellt.

c) 1527. 23. Oktober. Kleiner Rat. Uff der predicanten fürtrag und des pfarrers (Burgauers) antwurt hand min herren mit dem pfarrer geredt: min herren konden nit finden, das er sich des nit verantwurt hab, das man im hab fürgehalten. Man merk wol, was mainung er sig, och was er hie und anderswa geredt und gehandlet hab, darum in min herren wol möchten strafen. Darum soll er denken und das mul zuohaben; dann wo min herren solichs erfüerend, wurden min herren mit im gefarn, das es im zuo swer wurd. Und söll sin zins und vingelt zalen, halb uff liechtmeß, das ander uff Jacobi. Sunst londs min herren bliben bi dem, das min herren clin und groß rät angesehen habend, und das die predicanten predigen luts mandats.

d) 1527. 11. Dezember. Großer Rat. Uff die angesehnen disputaz zuo Bern sind geordnet: Doctor Joachim von Watt, Dominicus Zilin, Doctor Cristoff Schappenler, Stoffel Krench. Und dem pfarrer (Burgauer) gesagt: diewil er der opinion des libs und bluots Christi wider unser predicanten ist, soferr er daruf verharren woll, soll er gen Bern keren und darum offenlich disputieren; wollen im min herren den costen darstrecken. Uff das hat er geantwurt, das er halt, das der war lib und bluot Christi wesenlich im brot und win sig. Uff das hand im min herren befolhen, gen Bern ze riten und sine gründ an(ze)zögen.

e) 1528. 20. März. Kleiner Rat. Herr Benedict Burgower, pfarer, hat anbracht: wie er im 1519 jar zum pfarer erwelt — Gott wollt, das ers wol hett mögen versehen; aber wie es sich etliche zit her (begeben), das er nit mit

andern predicanten gehelt (!), das er ungunst erlangt und sins ampts, predigens und anders angestellt sig. Nu sig zuo Schaffhusen mit im ain abredung geschehen, und (sig er) zuo irem predicanten und pfarer angenommen. Uff sölichs hat er minen herren die pfarr fry wider an ir hand ufgeben; hat demnach begert, das man im die schulden, so er minen herren schuldig ist, es sy zins oder umbgelt, nachlaß.

f) 1528. 29. Dezember ist disputatio gehalten gegen Jörgen von Watt super eucharistia seu cena domini. (Folgen abrupte Notizen. Soweit sie verständlich sind, sind sie oben im Text berücksichtigt.)

g) 1529. 25 tag Jenner ist witer gesprech gehalten mit Jörg von Watt. — Proverbiorum 25 ca. — Karelstatt mit proverbio „hoc" wollen uff sin sinn zwingen. — Item als dann vormals, nemlich uff 29 tag Dezembris des verschinen 1528 jars, mit Jörgen von Watt gespräch gehalten ist des sacraments halb, und (man) aber damals nit zuo end mögen kommen und deßhalb uff hütigen tag wider ain gesprech angehept; — aber nach vil reden, zuo der sach nit dienende, damit man uff den hopthandel kommen möcht, ist Jörg von Watt erfordert worden: diewil er doch uff den bloßen worten Christi „das ist min lib" beliben und die gegenwurtigkait pluots und flaischs im brot haben wöll, das er doch haiter heruß wölle lassen, wie oder in was gestalt er das achten oder glouben woll, ain sterblichen lib oder ain verklarificierten lib? Und als aber er vil und mengerlay inzüg und flüchten getan und grundtlich nit hat wollen antwurten, ward ain wenig ain gelechter in der stuben. Uff sölichs sich Jörg von Watt etwas entsatzt und ain mißfallen empfieng und redt: diewil er sech, das man das gottswort veracht und verlache, woll er die sach witer lassen anston und füro rüewig sin. Sölich red aber min herren und die zuohörenden bedurt, und (als) man grundtlich antwurt an in erfordert, hat er entlich geantwurt, das er nach den worten Christi halt, wie sie lutend: „das ist min lib"; wie aber der lib da sye, tödtlich oder verklarificiert, das geb er Gott haim; er mögs nit wissen. Er wiß noch mög och sölich wesenliche gegenwürtigkait mit schrift nit ze erhalten. — Item und der meß halb hat er schlechtlich geantwurt, das er die nie für guot geben noch gehalten hab, sonder das er si acht für ain großen grüwel vor Gott.

h) 1529. 27. Januar. Großer Rat. Uff das und Jörg von Watt sich, wie vorstat, sin mainung ze erhalten underϲstanden und in offem gesprech geredt: wie man Gott und sin wort verlache und verspotte — das doch nit geschehen und minen herren schmechlich und verachtlich ist — hand in mine herren gestraft umb 12 ℔ und (im) darby gesagt: diewil er nüt erhalten hab, das er hinfüro niemand siner mainung bereden oder berichten sölle, oder min herren wurden in witer strafen.

VI.

ZWINGLI UND DIE SYNODEN, BESONDERS IN DER OSTSCHWEIZ.

Es ist in den „Zwingliana“ S. 86/90 gezeigt worden, dass die Pfarrbücher als regelmässige Institution der Kirche zuerst von Zwingli eingeführt worden sind. Mit der Reformation hat sich von Zürich aus die Führung von Tauf- und Ehenbüchern verbreitet. Den reformierten folgten bald Gebiete lutherischen Bekenntnisses. Die katholische Kirche hat die Anregung erst mit dem Tridentinum aufgenommen.

Aehnlich scheint es sich mit den Synoden zu verhalten. Von der alten Kirche her wohlbekannt, sind sie im späteren Mittelalter in Abgang gekommen. Sie tauchen wohl von Zeit zu Zeit da und dort wieder auf; aber sie sind keine ständig wiederkehrenden Einrichtungen mehr, auch nicht in der Diöcese Constanz. Man kann von einer blossen Herübernahme aus der katholischen Kirche durch Zwingli nicht reden; es ist vielmehr auf die Motive der Reformation selbst zurückzugehen.

Aus vielen Gründen lag es für die Anhänger des neuen Glaubens nahe, sich zusammenzuthun und gemeinsam zu beraten, wie ihre Sache zu sichern und zu fördern sei. Schon im Jahr 1522 versammelt sich um Zwingli ein Kreis von Priestern aus dem Gebiet von Zürich und der Innerschweiz zu Einsiedeln, um eine Bittschrift an Bischof und Tagsatzung zu richten, damit sie die Priesterehe und die freie Verkündigung des Evangeliums gestatten. Es ist eine erste kleine schweizerische Reformationssynode, noch ganz auf dem Boden der Freiwilligkeit.

Schon bestimmtere Gestalt nahmen diese Zusammenkünfte durch die Disputationen an, wie sie auf Zwinglis Wunsch, zum ersten Mal im Januar 1523, die Obrigkeit von Zürich anordnete. Die gesamte Geistlichkeit des Landes wurde amtlich geladen und auf den gefassten Beschluss verpflichtet. Schon Zwingli selbst hat den Vergleich gezogen, die erste Disputation sei nichts anderes als eine Synode oder, wie er es heisst, ein Provinzialkonzil gewesen, wie in der alten Kirche das von Gangra.

Kurz nachher hat auch bereits ein viel weitergehender Gedanke Zwinglis Unterstützung gefunden. Er vernahm, dass der einflussreiche und der Reformation gewogene Propst Nicolaus von Wattenwyl in Bern an ein Concilium Helvetiorum oder Concilium provinciale denke, zu dem alle Kantone der Schweiz geladen würden, um auf Grund der heiligen Schrift über die Streitfragen der Zeit zu beraten. Der Plan erwies sich freilich als verfrüht; aber die Wärme und Ausführlichkeit, womit Zwingli darauf eingeht, sind bemerkenswert. Sein Brief an Wattenwyl datiert vom 31. Juli 1523 und knüpft in dem schon erwähnten Sinne an die erste Zürcher Disputation und die Synode von Gangra an (der Brief fehlt in Zw. W. und ist veröffentlicht worden durch Rüetschi, in Theolog. Studien und Kritiken 1863 S. 539/45).

Die eigentlichen Synoden der Reformation beginnen erst einige Jahre später. Ihre Verwandtschaft mit den Disputationen wurde sofort empfunden, besonders wenn Lehrverhandlungen das Hauptinteresse bildeten, weshalb auch die Bezeichnungen Synode, Disputation, Gespräch, nicht selten gleichbedeutend vorkommen. Indessen sind die zwinglischen Synoden doch etwas anderes als blosse Disputationen, sofern sie nicht nur zwanglose Zusammenkünfte aus besonderen Anlässen, sondern eine regelmässige Institution der Kirchen sind. Dazu kommt, dass bei ihnen zum Interesse der Lehre das des Lebens hinzutritt, und zwar beides zunächst angewandt auf den geistlichen Stand. Das Bedürfnis nach den Synoden hängt zusammen mit der Ausbildung der Staatskirchen; die Obrigkeiten gewannen in ihnen ein Mittel, die Kirchen ihrer Gebiete aus der Vereinzelung in eine Organisation zusammenzufassen, den geistlichen Stand zu heben und weiterhin die einzelnen Landeskirchen unter sich auszugleichen, kurz durchweg „eine christliche Gleichförmigkeit“ zu Stande zu bringen.

Mit dem Institut der Synoden ist Zürich vorangegangen*). Der erste Anlauf datiert vom 23. September 1527. Man gewahrt sofort die doppelte Absicht, die fortan alle Synoden beherrscht: den geistlichen Stand inbezug auf Lehre und Leben zu heben. An dem genannten Tag verhandelte der Rat über die Mängel der Prädikanten seines Gebietes. Es ging die Klage, sie verkünden das göttliche Wort ungleicher Gestalt und teilweise ungenügend; einzelne geben zudem Anstoss durch ihre Aufführung, indem sie fast mehr als die Laien in den Wirtshäusern mit Spielen, Trinken und Unfug ihren Pracht und Wesen führen. Diese Mängel abzustellen wird beschlossen, durch eine Kommission einen anberaumten („verrumpten“) Tag vereinbaren und ansetzen zu lassen, auf den dann alle Priester des Landes zu beschreiben seien. Die Kommission bestand aus sieben Mitgliedern, vier Ratsherren und drei städtischen Leutpriestern, unter jenen voran Burgermeister Röist, unter diesen Zwingli; sie erhielt auch den Auftrag, schriftliche Vorschläge in der Sache einzureichen (Zürcher Aktensammlung Nr. 1272, vgl. Bullinger II, 3).

Diese Vorschläge liegen nicht vor. Es dauert überhaupt mehr als ein halbes Jahr, bis man wieder etwas vernimmt. Den Grund deuten die Akten zur ersten Synode selber an, indem sie der Berner Disputation gedenken. Bald nach jenem Auftrag wegen einer Berufung der Geistlichen traf in Zürich die Kunde ein, dass Bern ein grosses Gespräch aller „oberländischen“ Kirchen halten wolle; bot sich da nicht die schönste Gelegenheit, alle „Widerspennigen“ ein letztes Mal aufzufordern, eben bei diesem Anlass sich zu stellen und ihre Ansichten zu verteidigen? Stand nicht zu Bern gleichsam ein evangelisches Konzil in Aussicht, nach dem man viel fester auftreten konnte? Man entschloss sich also in Zürich, dieses erst abzuwarten, und kündete gleich an, man werde dann nachher nicht mehr so nachsichtig sein. Es ist dem Rat sichtlich um die Einheit des Glaubens zu thun: man will Abweichungen und daherige Unruhe nicht länger dulden und erklärt kurzweg, künftig verlange man „Gehorsam gegenüber dem, was je zu Zeiten der

*) Etwas älter ist die hessische Synode von Homberg, eine Versammlung der Stände mit der Geistlichkeit 1526. Aber es ist dort weder zu einer ständigen Einrichtung gekommen, noch ist die Homberger Kirchenordnung als Ganzes je eingeführt worden; vgl. Kolde, Luther II, 239.

Rat als christliche Obrigkeit vermöge des Wortes Gottes setzen, ordnen und erkennen" werde (Aktens. Nr. 1334). Erst nach der Disputation in Bern kam die Zeit für die Zürcher Synode.

Man nahm also die Sache, die man im Herbst 1527 liegen gelassen hatte, im Frühjahr 1528 wieder auf. Am 8. April lud der Rat zur ersten Synode auf den 21. ein, und zwar erst die Pfarrer oder Prädikanten; die Stiftsgeistlichen, Kapläne und andere kamen nachher, am 19. Mai, besonders an die Reihe. Fortan folgen sich jährlich zwei Synoden, im Frühling und Herbst.

Die Akten sind in den ersten Jahren nur teilweise erhalten (das Datum der Frühjahrssynode 1530 nur noch bei Laurenz Bosshart: Dinstag vor Maitag). Sie bestätigen in jeder Weise, dass die Censur der Geistlichen in Lehre und Leben weitaus das Hauptgeschäft war. Das Mandat, womit der Rat zur ersten Versammlung einlud, erwähnt nichts anderes als das: es handle sich, wird da erklärt, um die Ehre Gottes und um Handhabung seines ewigen Wortes; dieses solle allenthalben einhellig gehört und gepredigt, und bei den Verkündern desselben soll alles Aergernis beseitigt werden. Diesem Zweck hat auch die Zuziehung von Laienabgeordneten der Gemeinden zunächst zu dienen: durch sie werden die Mängel der Prädikanten — weiterhin dann allerdings auch andere — desto besser an den Tag gebracht. Entsprechend rüstet man sich auf die Synode, indem man sich die in Lehre oder Leben sträflichen Pfarrer „anzeigen" lässt: an der Hand des Verzeichnisses, für das namentlich Zwingli sorgt, will man deren „Presten" zur Sprache bringen. Die gewissenhafte und einheitliche Predigt wird von der Eidformel geboten; namentlich soll ein Prädikant „kein Dogma oder Lehre einmischen, die zweifelhaft und noch nicht auf der Bahn und erhalten sind, dieselben seien denn zuvor der Synode angezeigt und von ihr bestätigt worden." Am Schluss der Verhandlungen sollen alle „ängstlich" zu christlichem, ehrbarem und frommem Wandel ermahnt werden. Bei der zweiten Versammlung im Mai 1528 nimmt man sich aufs neue vor, sich bei der Censur auf das zu beschränken, „was wider das Wort Gottes und zu Aergernis des Nächsten gehandelt wird," dagegen bürgerlich strafbare Sachen dem Strafamt der Obrigkeit zu überlassen.

Dem allem entsprechend machen die Aufzeichnungen über die Censur weitaus den grössten Teil der Akten aus. Wohl führte die

Censur von selbst auf die Mängel der Kirche, besonders oft auf die Pfrundverhältnisse, die zum Teil an den „Presten" der Diener schuld waren. Aber alle diese Dinge, die Gesetzgebung und Kirchenordnung betrafen, überwies man zur Erledigung der Obrigkeit; auch in Pfrundsachen trat bald eine besondere Behörde ein, indem diese Verhältnisse dem Ehegericht zu ordnen übertragen wurden. Die Kompetenz der Synode beschränkt sich auf die Censur; sie kann Fehlbare ermahnen, „kapiteln", von der Pfründe stossen, ihnen eine Frist zur Besserung setzen und dgl. Dagegen das Regiment der Kirche steht durchaus der Obrigkeit zu; hier kann die Synode nur wünschen, anregen, vorschlagen. Die Obrigkeit lässt sich durch Abgeordnete in der Versammlung vertreten. Diese haben die leitende Stellung, und der Stadtschreiber führt das Protokoll. Anderseits gewährt die Obrigkeit allerdings der Kirche einen Anteil am Kirchenregiment, sofern sie neben acht und später vier Ratsherren die drei städtischen Leutpriester als Verordnete von ihretwegen bestellt. Zwingli wird ausdrücklich als einer der „Präsidenten" bezeichnet, und dass er unter damaligen Verhältnissen thatsächlich die massgebende Persönlichkeit war, leuchtet ein und lässt sich mit mehreren Thatsachen erweisen.

Wiederholt kommt es vor, dass die Synode angesehene Geistliche beauftragt, wegen schwieriger Pfarrherren (auch Pfarrfrauen) eine Gemeinde zu besuchen. Daraus ist seit 1532 unter Bullinger die Visitation durch die Dekane erwachsen. Sie ist gleichsam eine Ergänzung der Censur *).

Ungefähr gleichzeitig mit der Zürcher Synode ist die Kirchenvisitation in Kursachsen ins Leben getreten. Auch dort fasste man die Mängel der Geistlichen ins Auge, aber doch noch voran die wirtschaftliche Lage der Pfarreien und weiterhin den gesamten Zustand der Kirchgemeinden. Dort war nach dieser Seite noch nichts geschehen, während in Zürich seit Jahren durch öffentliche Ordnungen gesorgt und das neue Haus in der Hauptsache fertig gebaut war, so dass die allgemeinen Misstände sich weniger mehr

*) Weiteres über die Synoden sehe man in den Akten selber und in der Eröffnungsrede der Synode von 1884 durch Antistes G. Finsler. Wir wollten nur Entstehung und Wesen der zwinglischen Synode zeigen. Auch die Frage, inwiefern bei Zwingli von einer gemischten Synode gesprochen werden kann, erörtern wir hier nicht näher; das Wichtigste ist oben ersichtlich.

in den Vordergrund drängten und diesfalls mehr bloss noch zu ergänzen blieb.

Was die zwinglischen Synoden hauptsächlich bezweckten, die Hebung des geistlichen Standes, haben sie — wenn auch nicht sie allein — verhältnismässig bald erreicht. Indem Bullinger das begonnene Werk kräftig fortsetzte, vor allem aber durch den Ersatz des von früher ererbten mangelhaften Personals, in dessen Stellen eine besser erzogene junge Generation eintrat, kam es dahin, dass um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Zustand der Geistlichkeit bereits viel befriedigender war.

Zürich wurde schnell das Vorbild, nach dem auch andere Gebiete der Schweiz Synoden einführten. Zuerst, wie fast immer, folgt St. Gallen. Auf Anregung der Geistlichen schrieb der Rat der Stadt eine Versammlung auf den 4. Hornung 1529 aus. Die Verhältnisse waren hier ganz andere als in Zürich. Die einberufenen Geistlichen, das ehemalige Kapitel St. Gallen, standen unter mehreren Obrigkeiten. Soviel die gefassten Beschlüsse ersehen lassen, handelte es sich vor allem um Vereinbarung einer Kirchenordnung. Dass die Censur gehandhabt wurde, lässt sich nicht ersehen*). Man wird also bei dieser ersten St. Galler Synode mehr nur im allgemeinen auf das zürcherische Vorbild hinweisen können. Dagegen bei der zweiten war Zwingli selbst anwesend und wurde die Censur ganz nach zürcherischem Muster gehandhabt. Es galt Ernst; das zeigt Kesslers Bemerkung, es seien auf Zwinglis Schlusswort hin „viele der Prädikanten nicht ohne tiefe Seufzer abgeschieden“. Die Censur ist dann auch in St. Gallen geblieben; die Constitutiones Synodi Sangallensis von 1544 nennen sie „eine heilsame und notwendige Arznei“.

Von Anfang und ganz nach zürcherischem Muster wurden die Thurgauer Synoden gehalten; Zwingli war die beiden ersten Male selbst in Frauenfeld dabei. Im Toggenburg hatte man gleich nach St. Gallen eine Kirchenordnung erlassen, ähnlich der St. Galler, aber auch sichtlich im Hinblick auf Zürich; namentlich wurde die Censur eingeführt, damit sie aufdecke, was „zu Nachtheil der Ehre Gottes, Verkleinerung des Kirchendienstes und zur Aerger-

*) Wohl wird gefordert, die Pfarrer sollen den Bann zunächst unter sich handhaben, und man möchte dabei an eine Art Censur wie in Zürich denken. Doch ist das ungewiss.

niss“ gereiche. Zwingli ist ebenfalls bald persönlich an einer Synode zu Lichtensteig erschienen. An weitergehende Aufgaben der Synoden dachte Oecolampad in Basel; aber er erlebte den Erfolg solcher Anregung nicht mehr. Die ersten Basler Synoden, wie in Zürich zweimal jährlich auf Frühling und Herbst in Aussicht genommen und in der Kirchenordnung vom 1. April 1529 angeordnet, widmen sich nur der Zucht unter den Geistlichen; die Kirchenordnung bestimmt ausdrücklich, die Geistlichen haben sich zu verantworten, damit Aergernis verhütet werde. Für Bern war bisher vor 1532 keine Synode bekannt, und zu derjenigen dieses Jahres ist ausser der bekannten schönen Kirchenordnung nichts von den weiteren Verhandlungen überliefert (Blösch, Gesch. d. schweiz.-ref. Kirchen I, 74). Wir werden aber unten nachweisen, dass die ersten Anordnungen auf 1529 zurückgehen und die erste Versammlung zum September 1530 erwähnt wird. Auch hier wurde die Censur gehandhabt, ähnlich wie in Zürich (Beilage 3).

Wie schon bemerkt worden ist, empfand man in Zwinglis letzten Jahren lebhaft das Bedürfnis, die Kirchen der evangelischen Schweiz wie im Glauben so in den „Cärimonien“ in Uebereinstimmung zu bringen, oder, wie der bezeichnende und ständig wiederkehrende Ausdruck lautet, sie „gleichförmig“ zu machen. Eine Reihe gemeinsamer Tagsatzungen der Burgrechtsstädte beschäftigten sich mit dieser Aufgabe. Diese „Burgertage“ sind eine Art evangelischer Konferenzen. Im Zusammenhang damit kam es auch zu einer sehr merkwürdigen Anregung wegen der Synoden.

Am 6. Hornung 1531 schrieb Bern an Zürich und Basel, es wäre wegen Vermeidung von Aergernis wünschbar, dass die christlichen Städte das Nachtmahl gleichförmiger feiern würden als bisher. Man mache daher den Vorschlag, es sollten sich die Prädikanten der Burgrechtsstädte zusammenverfügen, um sich über einen gemeinen Brauch zu vergleichen. Zürich machte davon auch an Schaffhausen Mitteilung (Strickler, Aktens. III, Nr. 122).

Schon am 13. des gleichen Monats, anlässlich eines Burgertages, treffen wir die Prädikanten zu Basel versammelt. Sie hatten offenbar den Auftrag erhalten, über die anzustrebende Gleichförmigkeit der „Cärimonien“ ein Gutachten abzugeben. Das thaten sie in einer „Antwort und Fürtrag“ betitelten Schrift (Abschiede

S. 905). Darin sprechen sie sich gegen die Durchführung „ganzer Gleichförmigkeit“ aus, weil sie dem Glauben und christlicher Freiheit nachteilig werden möchte. Dagegen schlagen sie vor, es sollten die Städte gegenseitig ihre Synoden durch Ratsboten und Prädikanten besuchen lassen. Solche „Besuchung der Synoden“ soll in folgender Weise stattfinden. In Zürich würden sich vertreten lassen Bern, Basel, Schaffhausen und Constanz; in Constanz: Zürich, Schaffhausen und St. Gallen; in St. Gallen: Zürich und Constanz; in Bern: Zürich und Basel; in Basel: Zürich, Bern und Strassburg; in Strassburg: Basel und womöglich Zürich und Bern. „Auf solche Weise, heisst es in dem Gutachten, möchten alle Kirchen des christlichen Burgrechts der vorfallenden Sachen, und was jederzeit zu gemeiner Besserung dienstlich erfunden, gemeinlich berichtet und sie also in wahrer Einhelligkeit, unangesehen dass etliche Gebräuche noch nicht möchten in Gleichförmigkeit gebracht, erhalten werden.“ Von Interesse ist speziell die führende Stellung, die das Projekt Zürich anweist, indem diese Stadt alle andern besuchen und damit eine Art Centrum in diesen Synodalsachen sein soll.

Die Boten der Städte erhielten Kopien von dem Projekt und den Auftrag, es heimzubringen (S. 903). Zwingli war nicht dabei gewesen. Oecolampad empfiehlt daher die Sache schriftlich, ohne sich indes gewisse Schwierigkeiten zu verhehlen, seiner Förderung, ebenso die Berner (Zw. W. VIII, 582 f.). Am folgenden Burgertag, den 3. März zu Zürich, fanden Zürich und Bern den Vorschlag wegen der Synoden nicht für „gut und kommlich“, weil man die Gelehrten und Ratsbotschaften nicht so hin und her schicken könne. Sie schlagen vor, wenn nötig, Burgertage mit Zuzug der Gelehrten zu halten (S. 910). Zwingli selbst berichtet an die Berner, der Zürcher Rat habe für gut befunden, dass die Pfarrer der Städte jährlich in einer derselben zusammenkommen, um zu beraten, was für die Einmut und Gleichförmigkeit der Kirchen nötig sei (Zw. W. VIII, 585). Mittlerweile fiel den meisten Orten das häufige Tagen überhaupt zu kostspielig und beschwerlich, und man überliess es Zürich, einzuladen wenn es nötig sei (S. 958).

Aus dem Ratschlag auf „Besuchung der Synoden“ war also nichts geworden. Doch bleiben diese Anfänge und Anläufe zu evangelischen Konferenzen immer bemerkenswert.

* * *

Für Zwinglis Wirken ganz besonders wichtig sind die ostschweizerischen Synoden. Wir geben nachstehend eine Uebersicht derselben mit genauen Quellennachweisen, einmal weil die bisherigen Angaben teils falsch, teils unvollständig sind, besonders aber mit Rücksicht auf die nächsten Kapitel dieser Schrift. Die Ausführungen über den Kirchenbann (VII) und die St. Galler Dokumente zur dortigen Synode (VIII) setzen die Kenntnis der ganzen Entwicklung voraus, den das Synodalwesen in der Ostschweiz genommen hat. Voraus wenige allgemeine Bemerkungen.

Seit der Berner Disputation im Januar 1528 und dem ersten Kappeler Frieden im Sommer 1529 breitete sich die Reformation im Schweizerlande mächtig aus, ganz besonders in den Unterthanengebieten der Ostschweiz. Zwingli stand jetzt sehr einflussreich da, „als der Bischof des ganzen Vaterlandes und das Auge des Herrn“. Es kam allerorten zu kirchlicher Organisation in Synoden. Dabei wurde Zürich das Vorbild, und Zwingli nahm wiederholt persönlich an den Versammlungen teil. Es lag ihm daran, die schweizerischen Kirchen enger zu verbinden und besonders die der Ostschweiz in Lehre und Leben mit Zürich „gleichförmig zu machen“. Im Umkreis seines heimatlichen Einflusses fasste er den Grundsatz der Glaubenseinheit weniger dehnbar als in den deutschen Bündnisbestrebungen dieser Zeit; doch hielt er sich an das Mittel gemeinsamer Verständigung und trug hinsichtlich der „Cärimonien“ der Eigenart der verschiedenen Gebiete manche Rücksicht (Vgl. Stähelin, Zwingli II, 442f.). Die Protokolle der ostschweizerischen Synoden sind darum belehrend für die Art, wie Zwingli seinen Beruf ausserhalb Zürichs, als Reformator des weiteren Vaterlandes, aufgefasst und geübt hat.

Die ostschweizerischen Gebiete, um die es sich hier handelt, bildeten nach der älteren kirchlichen Einteilung im Wesentlichen das Archidiakonat Thurgau im Bistum Constanz. Dieses Archidiakonat umfasste fünf Dekanate; sie heissen nach spätmittelalterlicher Bezeichnung: St. Gallen, Wyl, Winterthur, Frauenfeld und Steckborn, und umfassen den Kanton Thurgau nebst Gebieten der heutigen Kantone St. Gallen und Zürich.

Diese alte kirchliche Einteilung wurde jetzt, da die neuen Synodalverbände gebildet wurden, berücksichtigt, jedoch so, dass sie sich der politischen Zugehörigkeit unterzuordnen hatte. Dabei

bezahlte das alte Wyler Kapitel die Zeche, indem es nach drei Seiten auseinandergerissen wurde. Es entstanden drei Synodalkreise mit wesentlich folgendem Umfang:

a. Thurgau, die in der Landgrafschaft liegenden Gemeinden aller fünf Dekanate oder Kapitel.
b. Toggenburg, umfassend den einen Hauptteil des alten Kapitels Wyl nebst einigen Gemeinden des alten Kapitels St. Gallen.
c. St. Gallen, umfassend den Grossteil des bisherigen Kapitels dieses Namens nebst einigen Gemeinden des Wyler Kapitels.

Näher gehörten zur St. Galler Synode die Stadt St. Gallen, die äbtisch St. Gallische Landschaft von Wyl bis Rorschach nebst einer Anzahl äbtischer Niedergerichtsgemeinden im Oberthurgau, das Land Appenzell und die Herrschaft Rheinthal. Bei der Synode von 1530 wurden die Appenzellischen Gemeinden nicht offiziell berufen, so dass sie im engeren Sinne St. Gallischen Charakter trägt.

Wir geben nun eine chronologische Uebersicht aller ostschweizerischen Synoden zu Zwinglis Zeit. Von 1529—31 wurden folgende Versammlungen („Gespräche“, „Kapitel“, „Synoden“ u. dgl.) abgehalten*):

1529.

a. 4.—5. Februar: St. Gallen I. „Gemeine christliche Berufung“, auch „Kapitel“ oder „Synode“ geheissen, auf Anregung der Pfarrer, bestimmt für die „umliegenden Kirchhören“ (Kessler), d. h., laut Geleitsbrief, für das bisherige Kapitel St. Gallen. Der Geleitsbrief vom 17. Januar ist ausgestellt von Bürgermeister und Rat der Stadt St. Gallen und hat sich im Stadtarchiv erhalten (Abdruck bei Strickler II Nr. 28). Die von der Versammlung beschlossenen „Artikel“ werden in einem Brief des zürcherischen Schirmhauptmanns über das Gotteshausland, Jacob Frei, genannt „der Brief, was sich die pfaffen vereint hand“. Frei sendet das Aktenstück am 10. Februar aus Wyl an Burgermeister und Rat von Zürich mit dem Wunsch, dass es Zwingli mitgeteilt werde (ib. Nr. 74). Es hat sich unter den „Zwinglischriften“ des Zürcher Staatsarchivs erhalten (Abdruck ib. Nr. 67). — Kurz berichtet über diese Synode auch Kessler in der Sabbata II, 188f. Vgl. noch Strickler II Nr. 38 (am Schluss).

---

*) Von einer auf 2. Januar 1529 (?) anberaumten „Disputatz“ zu Lichtensteig (Strickler I Nr. 2215) sehen wir hier ab. Die Nachricht ist zu dürftig.

b. 13. Februar: Lichtensteig I. „Synode oder Kapitel" von etwa 20 Gemeinden der Grafschaft Toggenburg. Unter Mitwirkung des Landrates wurden „Statuten und Satzungen" aufgestellt. Diese haben sich in zwei Exemplaren auf Pergament im Stiftsarchiv St. Gallen erhalten und sind im Druck mitgeteilt von Wegelin (Geschichte des Toggenburgs II, S. 42/44) und von Sulzberger (St. Galler Mitteil. III, S. 29/31). Regest bei Strickler II Nr. 80.

c. 7. Mai: Wyl. „Gespräch" zur Censur altgläubiger Geistlicher, wozu Pfarrer Landenberger in Oberbüren Zürich um Beistand ersucht (Strickler II, Nr. 330). Veranlassung und Verlauf sind unbekannt. Dieses Gespräch kann als ein Anlauf zu einer Synode des Wyler Kapitels betrachtet werden, die sich aber zu Folge Auflösung des Kapitels nicht weiter entwickelt hat.

d. um 16. November: Rheineck. „Konvocatz oder Kapitel" der Prädikanten des bisherigen St. Galler Kapitels, d. h. aus Stadt und Landschaft St. Gallen, Rheinthal und Appenzell. Die beschlossenen „Artikel", aufgezeichnet von Walther Klarer, Pfarrer zu Hundwil, sind im Staatsarchiv Zürich erhalten (Abdruck unten, Beilage 1). Ein Datum fehlt; die Zeit ergiebt sich aber aus Sichers Chronik S. 119, wo erwähnt wird, diese Versammlung sei der ersten Frauenfelder Synode kurz vorausgegangen, und S. 251, wo genauer steht: „um St. Otmars Tag". Briefliche Aufzeichnungen vom 6. und 22. Januar 1530 (Strickler II Nr. 1047 und Zwinglis Werke VIII, 402) bestätigen diese Zeit.

e. 13. Dezember: Frauenfeld I. Thurgauische Synode von Geistlichen, nebst weltlichen Abgeordneten der Gemeinden, aber auch besucht aus Zürcherischen und St. Gallischen Gegenden sowie aus Appenzell und Constanz, also ungefähr das noch einmal auferstandene Archidiakonat Thurgau, darum von gemein ostschweizerischem Charakter. Es nahmen nicht weniger als 500 Geistliche teil. Aus Zürich erschien Zwingli mit Abgeordneten der Obrigkeit. Das Ausschreiben erging, da Zürich den Landvogt im Thurgau nicht dazu bewegen konnte (vgl. das Schreiben an ihn, Abschiede S. 463), im Namen „gemeiner Landschaft Ober- und Niederthurgau" durch alt Schultheiss Hans Mörikofer von Frauenfeld und ist in einem Exemplar des Stiftsarchivs St. Gallen auf uns gekommen (Abdruck durch Sulzberger in den

Thurgauer Beiträgen XVIII, 1878, S. 43/45 und verbessert bei Strickler II Nr. 963). Auch das Protokoll der Verhandlungen ist erhalten, im Notariatsmanuale Frauenfeld und in einer Abschrift zu St. Gallen (Abdruck durch Sulzberger a. a. O. XVII, 1877, S. 42/54). Einige Beschlüsse wurden am 14. Christmonat dem Ehegericht Zürich mitgeteilt (diese „Weisung" in den Abschieden, S. 463 f.). Erwähnt wird diese Synode bald nachher, im Januar 1530 in einem Brief an Zwingli (Zw. W. VIII, 402) und in zwei Zürcher Instruktionen (Strickler II, Nr. 1067 § 7 und Nr. 1069). — Ziemlich ausführlich berichtet Kessler in der Sabbata II, 233 f., und Sichers Chronik S. 118 und 119/20. 250/52. Sicher sagt, man habe in Frauenfeld zwei jährliche Versammlungen beschlossen (S. 120); nachweisbar ist aber nur je eine in den beiden nächsten Jahren. Einiges auch bei Bernhard Wyss (in Füsslis Beitr. IV, 121) und Laurentius Bosshard Chron. msc. (Beilage 2, unten).

1530.

f. Januar: Bischofszell. Minoritätsversammlung von vierzehn Geistlichen des St. Galler Kapitels, auf Veranlassung von Pfarrer Landenberger in Oberbüren und im Gegensatz zur Rheinecker Synode vom vorausgegangenen Spätherbst (Zw. W. VIII, 402).

g. um 13. Februar (?): Lichtensteig II. Näheres unbekannt. Dass aber eine Versammlung stattfand, ist nach den Statuten von 1529 anzunehmen, da dort Jahresversammlungen vorgeschrieben sind. Wir nehmen die Zeit der früheren Synode von Lichtensteig an.

h. 17. Mai: Frauenfeld II. Thurgauische Synode, jetzt ohne Zuzug aus der weiteren Ostschweiz, aber wieder unter Leitung Zwinglis und anderer Zürcher Ratsverordneter. Das Protokoll ist in zwei Kopien der Stifsarchive St. Gallen und Einsiedeln überliefert (Abdruck durch Sulzberger in den Thurgauer Beiträgen XVIII, S. 46/64. Regest bei Strickler II, Nr. 1323, mit berichtigtem Datum). Erwähnt wird die Synode von Laurenz Bosshart Chron. msc. und am 16. Mai in einem Brief an Zwingli (Werke VIII, 455); eine Andeutung in einem solchen von Zwingli selbst (VIII, 457).

i. 21. November: Rorschach. Die Ladung erfolgte ohne Mitwirkung weltlicher Obrigkeit, durch die „vier Verordneten" der Rheinecker Synode von 1529. Sie ist datiert vom 11. November aus Berg unweit St. Gallen, wo Sebastian Grübel, einer der „Verordneten", Pfarrer war, und ist im Stadtarchiv St. Gallen erhalten (Abdruck bei Strickler II, Nr. 1838). Sie ist gerichtet an „Räte oder Gemeinden", ohne Zweifel des Kapitels St. Gallen, damit sie ihre Prädikanten und je einen oder zwei Mann weltlichen Standes auf den Abend des 21. Novembers nach Rorschach an die Herberge senden. Die Stadt St. Gallen lehnte in letzter Stunde, am 21. selbst, die Beschickung durchaus ab (Ratsbuch von diesem Dat.). Auch von andern Seiten hielt man sich fern (Zwinglis Werke VIII, 548). Ueber Verhandlungen wird nichts überliefert (vgl. die folgende Synode).

k. 18/22. Dezember: St. Gallen II. Synode von Geistlichen mit Abgeordneten der Gemeinden und unter Teilnahme weltlicher Behörden, beschickt aus Stadt und Landschaft St. Gallen, Oberthurgau und Rheinthal, geleitet durch Zwingli im Beisein zürcherischer Ratsboten. Das Protokoll liegt im Stadtarchiv St. Gallen (Abdruck unten VIII, Auszug Abschiede S. 870). Diese Synode hatten Hauptmann und Räte des Gotteshauses St. Gallen auf den 18. Dezember nach Rorschach angesehen und den Rat zu Zürich sowie Zwingli geladen (Strickler II, Nr. 1898 und Zwinglis Werke VIII, 558). Zürich sagte die Beschickung zu, aber unter der Bedingung, dass statt Rorschach die Stadt St. Gallen als Malstatt angesetzt werde, (Strickler a. a. O., Dorsualnotiz, und Brief Zürichs an St. Gallen, datiert Samstag nach Nicolai, im Stadtarchiv St. Gallen, gedruckt Abschiede S. 870). was dann auch, ohne Abänderung des Tages, geschehen ist. — Wertvolle Ergänzungen zu den Synodalakten geben die St. Galler Chronisten, besonders Kessler in der Sabbata II, 275/82 und Sicher in seiner Chronik S. 164/66 (St. Galler Mitteilungen 5—10 und 20). Kürzer ist Vadian (der damals von St. Gallen abwesend war) in den Deutschen historischen Schriften III, 268, nicht unerheblich Laurenz Bosshart Chron. msc. (unten, Beilage 2). Erwähnung bei Val. Tschudi, S. 102.

1531.

l. um 23. März: Lichtensteig III. Toggenburger Synode unter Teilnahme Zwinglis und einer Zürcher Ratsbotschaft (Bullinger, Reformationsgesch. II, 344 f.). Akten finden sich nicht vor. Es handelte sich namentlich um ein Gespräch mit den Wiedertäufern. Dazu hatten die Toggenburger Zwingli schon unmittelbar nach der St. Galler Synode erbeten (das Gesuch an Zürich in den Abschieden S. 870); er war aber damals nach Zürich zurückgereist. Am 6. Februar 1531 erneuerten sie dann das Gesuch in Zürich mit dem Bemerken, Zwingli habe für seine Person bereits auf Mittfasten zugesagt (Strickler III, Nr. 124).

m. 3. Mai: Frauenfeld III. Thurgauische Synode. Akten nicht vorhanden. Diese Versammlung wurde am Schluss der zweiten Thurgauischen Synode in Aussicht genommen auf „den Tag“ oder (Variante) „14 Tag“ nach der nächsten Zürcher Synode. Die letztere fand statt am 18/19. April 1531 (s. meine Aktensammlung Nr. 1757); das führt für die Thurgauer Synode (nach der Variante) auf 2/3. Mai, und wirklich wird der 3. Mai anderweitig bezeugt (Strickler III, Nr. 524. 530). Erwähnt wird die Synode auch sonst (Strickler Nr. 759[b] und Nr. 1218, hier ausdrücklich die Angabe, dass eine solche alljährlich stattfand). Auch von den Verhandlungen ist mittelbar Einiges bekannt (Thurg. Beitr. XVIII, S. 64)*).

Zwingli hat somit in allen drei Synodalkreisen der Ostschweiz einmal oder wiederholt teilgenommen, in Frauenfeld 1529 und 1530, in St. Gallen 1530, in Lichtensteig 1531.

Nach Lichtensteig wünschte man ihn besonders wegen der Wiedertäufer. Dazu war es hier die engere Heimat, der er, „der Toggenburger,“ durch sein Erscheinen die Ehre gab und seine Anhänglichkeit bezeugte; Bullinger deutet es auch an mit den Worten: „Und ward Zwingli da als in sinem vatterland lieb und werd gehalten.“ Am Thurgau, dieser grossen und Zürich nächstgelegenen, auch vielfach eng mit Zürich verbundenen Landschaft der Ostschweiz, war Zwingli besonders gelegen, wie schon sein zweimaliges Erscheinen in Frauenfeld bezeugt. Hier liess sich auch

*) Undeutlich ist die Spur von einem St. Gallischen (?) Synodus (III) im Sommer 1531 (Frei an Zwingli, bei Strickler III, Nr. 910[b]).

die neue Organisation ohne Schwierigkeit nach zürcherischem Muster durchführen; die Akten zeigen das: mit Ausnahme der Opposition, die ein Pfarrer in der Abendmahlslehre machte, lief alles glatt ab. Anders in St. Gallen. Hier musste Zwingli den Kampf mit eifrigen Anhängern des Kirchenbannes ausfechten. Diese Verhandlungen sind es, die den St. Galler Akten von 1530 (s. unten Kapitel VIII dieser Schrift) ein nicht geringes, eigenartiges Interesse verleihen. Wir handeln darüber in den zwei nächsten Kapiteln.

Beilagen.

1.

Abschied der Synode zu Rheineck.

(c. 16. November 1529.)

Zuo lob und eeren unserm Gott himelschen vatter, sines ewigen worts, uns durch Christum Jesum sines aingebornen suns, mit würkung des hailgen gaists, gegeben ꝛc.

Alsdann gemäin brüeder der vile, es syge uß dem landt Appenzell,ainer statt Sant Gallen, uß dem gotzhus Sant Gallen, sampt dem Rintal, versamlet zuo Rinegg im Rintal by ainanderen, durch die gnad Gottes sich, also vil der herr Gott inen durch sinen gaist mit ergebnem gmüet eroffnet, und sich uß göttlichem wort diser härnach geschribner articfel ainhälliklich erinneret notwendig zuo handen nemmen, gstelt zuo merer buoswürkung, besserung und enderung unsers lebens, on die ouch wenig frücht erwachsen mügend, darmit göttliche und brüederliche lieby meer dann bishär in uns gepflanzet zuonemme — als ouch anfangs ward mit ainmütigem gebett und anrüeffung zum herren von uns beschehen, mit glouben, vertruwen, ongezwifelt ongroße (!) frucht den gezelten Gottes zuo guotem dienen — mit erbietung, mengklichem, wer darin mangel trüege, mit göttlichem wort solichs rechnung ze geben, brüederlich zuo erwarten, der hoffnung, die porten der hellen nüt darwider vermügind.

Zum ersten: diewil ain ieder christ durch den gaist des herren wol bericht, das und diewil der bann Gottes nit uffgericht und uff den ban gebracht, under den glöubigen gebrucht, kain recht volkummen frucht würken, so ist unser — nit unser, sunder des herren — will, das der under uns durch gnad hilff und bistand des herren [under uns] gmainlich angefangen und uffgericht werden soll, on hin-

deren. Die form aber des bruchs des banns soll von uns kain ander wyß fürgeschriben, angefangen noch gehandlet werden, dann noch dem hällen befelch des herren, Matth. 18 und Lu. 17, 1 Cor. 5, 2 Cor. 2, 2 Thessa. 3, Titum 3, 2 Joan. 1°, gnuogsame erlüterung funden wirt, wie der christenlich bann gebrucht, und mit was sünden und lasteren gehandlet und ußgeschlossen werden sollind; deß dann ieder diener des worts uß ernst häruß häll, on falsch schinen der glyßnery, dem volk verkünden und anzaigen soll. — Es sollend ouch die diener des wort Gottes das volk ain ieder trülich, brüederlich, christenlich, darzuo mit allem größten ernst und jfer Gottes ermanen, das durch solich ermanung und verkündung göttlichs worts das volk Gottes durch den gaist des herren jferig in iren herzen geräitz(t) und der flam des worts in iren herzen anzünt werde, ouch die lieby Gottes, ouch gegem nächsten, herzlich und rychlich zuonemme.

Und wiewol hierinn kainem christen gebürt verzug ze thuon, doch so soll hierinn die zyt — wenn und zuo welicher zit, ouch wie oft, gebrucht — in ieder kilchen erkantnus, wie si der gaist des herren läiten wirt, gebrucht, haimgeben, noch der lieby zuo erbuwung haimgsetzt; doch das hierinn kain verzug falscher lieby fürzogen (und der bann) solicher gstalt gehinderet (werde).

Zuoletst ist sich ouch bruderlich underredt: so es die notturft erfordert — als ouch oft beschehen ist und beschehen möcht — das die diener des wort Gottes oft zuosamen, sich christenlich zuo underreden (verfüegen); darmit aber die groß versammlung, so oft geschehen mocht, vermitten und der kost gmainer brüeder zuo ziten dardurch abgestellt: so sollend fürderlich zuosamen kommen die predicanten ainer statt Sant Gallen, Sant Jörgen, Appenzeller. Demnach die Rintaler gmainlich. Demnach Rorschach, Golda, Stainach, Berg, Arben, Salmsa, Romishorn. Demnach Gossow, Ober und Nider Büren, Waldkilch, Sitterdorf, Güttingen, Hagenwyl, Sommery. Und so aber die notturft erforderte, daß die brüeder uß denen orten allen zuosamen müeßtend, sind von inen vier man gsetzt, namlich Dominicus Zyli predicant zuo Sant Gallen, Sebastion (!) Grübel pfarrer zuo Berg, Huldrich Eggstain predicant zuo Roschach, und Johannes Valentin Furtmüller predicant zuo Altstetten. (Wofern si) not bedunkt, mögend si die brüder alle zuosamen brüffen.

Dem herren syg lob, eer und dank in die eewigkait. Amen.

(Außen) Abschäid des christenlichen gesprächs nüwlich zuo Rinegg im Rintal gehalten.

Walther Klarer pfarrer zuo Hundwyl.

Staatsarchiv Zürich. Acta Religionssachen E. I. 1. 1. — Der Schluss: „Zuoletst ... zuosamen brüffen" ist gedruckt bei Strickler II, Nr. 998b (S. 793).

2.

Berichte des Laurenz Bosshart.

Die ungedruckte Chronik des Laurentius Bosshart, Chorherrn auf dem Heiligenberg bei Winterthur (über ihn und sein Werk siehe „Zwingliana“ S. 35/37. 55 f.), erwähnt die Synoden zu Frauenfeld 1529 und 1530, zu Zürich Frühjahr und Herbst 1530 und zu St. Gallen 1530. Näheres teilt sie nur bei zweien mit, nicht gerade sehr Bedeutendes, doch des Abdruck Wertes, wie folgt:

(1529). Vom sinodo ze Frowenfeld.

Am Mentag, was der tag Lucie, kam M. Uolrich Zwinglin mit dryen ratsbotten von Zürich gen Frowenfeld. Dahin warend beschriben alle priester im ganzen Thurgöw und Rintal, was ein große zal. Und hat man mit den töufern vil zanggs gehan, ouch mit etlichen priestern, die meß, bluot und fleisch im sacrament welltend han. Es sind ouch etlich von wegen ir unwüssenheit von iren pfruonden gesetzt und etlich von irs alters wegen sunst abgestanden. — Die töufer obgenannt sind von denen von Appenzell gen Frowenfeld geschickt worden. Hand in geschrift ingeleit iren handel, vermeint, ire artickel syend wol gegründt in göttlicher geschrift: namlich daß der kindertouf nit sin sölle, sondern er sige vom tüfel erdacht; man müsse vorhin glouben, wie Marci am letsten geschriben stat: wer gloupt und touft (wird), wird sälig; item daß kein christ möge am gwalt sin und regieren. Das hand si probiert mit dem: die küng der heiden beherrschend si, und die gwalt bruchen an inen, werden genempt „gnad herr“; aber ir nit also. Und mängerlei argument hand si bracht. Dagegen die pfarrer vermeintend, ire artickel falsch sin, und (si) mißbruchend die göttlichen geschrift. Batend hiemit die gmein priesterschaft, daß si sölich geschrift und artickel sölltind erduren, so fundind si, daß (si) falsch und irrig wärind angezogen. Darwider die töufer vermeintend, es söllti kein mensch über die artickel urteilen, er wäre dann on alle sünd und hette den geist Gottes. Aber zum letsten hat man ire argument alle gnuogsamlich ufgelöst, daß si nit ein wort dawider kondent. Daby (ward) erkennt, daß si die geschrift nit recht bruchend und gröẞlich irrend, ouch denen von Appenzell geschriben, daß ire pfarrer recht und die töufer unrecht habind. — Es ist in der versammlung vil gehandlet vom sacrament und in mängerlei händel. Hat wol geendet mit allen züchten gegen geistlichen und weltlichen. Gott syge lob!

(1530). Von einem gespräch zuo S. Gallen.

Am Fritag vor Thomä apostoli sind etlich ratsherren von Zürich mit M. Uolrich Zwinglin und dem apt von Capel ze Winterthur übernacht gesin. Wolltent gen S. Gallen, ein gespräch mit den predicanten im Rintal, Toggenburg und S. Gallen halten. Dann die töufer mängerlei unruow zuogerüst, ouch etlich predicanten, namlich der Furtmüller und der Zyli, von deren wegen das gespräch fast angesähen was; die wolltend dem gmeinen mann ze ruch und streng sin und den ban bruchen wie zuo den ziten der aposteln; wolltent damit abstellen tanzen, ufgeschnitten schuo 2c. Diewil aber bi uns ein christenliche oberhand ist, daß unbillich umb sölich ringfuog händel die welt ge-

bannet und vom lib Christi gesundret wird, hand unser herren mitsampt M. Uolrichen Zwinglin und dem abt von Capel, ouch andern gelerten, dem Furtmüller und dem Zyli verbotten, nunhinfür das gottswort ze predigen; und ob si etwas schädlichs gehandlet, darumb soll si ein oberhand strafen nach schwere irs verdienens. Ouch wurdent die zwen pfarrer von Goßow und Rickenbach abgesetzt.

3.

Anfang der Synoden in Bern.

Der oben erwähnte Abschied des Burgertages zu Basel vom 13. Hornung 1531 erweckt den Anschein, dass auch in Bern schon bei Zwinglis Lebzeiten Synoden gehalten wurden, da darin vom Besuch derselben durch die Gesandten von Zürich und Basel die Rede ist. Auf Grund dieser Nachricht veranlasste ich eine bezügliche Nachforschung in Bern. Herr Seminarlehrer A. Fluri hatte die Güte, mir folgende Erhebungen zur Verfügung zu stellen, welche den Bestand der Institution schon vor dem bekannten Synodus von 1532 bestätigen:

1. Ordnung und Satzung des Ehegerichts ꝛc. zu Bern, promulgirt 8. März 1529, Blatt Biiij (Mitte) am Schluß der Ehegerichtssatzungen: „. . . . Wir habend ouch gebotten und ernstlich befolhen unserem Eegricht, ein ernstlich uffsehen ze haben uff alle predicanten, pfarrer und seelsorgern in unser statt, landen und gebieten, uff das si getrüwlich mit leer und läben den unsern vorstandind. Und wie es die notturft erfordert, söllend und mögend si (= die Ehrichter) die Capitel sammenthaft oder insunders, ouch die pfarrer, beschicken, si examinieren, ir leer und läbens halb anzühen: und welcher hierin sich ungehorsam unserm Eegricht erzeigte, werdend wir in nach sinem verdienst ernstlichen strafen."

2. Ratsmanual Bern 226 p. 251: 1530, September 3 (Samstag): „M. H. rät und 60 by der Handlung der predicanten sitzen gmeinlich. M. H. seckelmeister und venner morn mit den predicanten beratschlagen, was mit den predicanten ze reden sye."

Ebenda p. 263: 1530, Zinstag 6. Septembr.: „der eyd der predicanten, wie er gstellt, lassen m. H. blyben."

Ebenda p. 265: 1530, Mitwuch 7. Septembr.: (Anwesend 18 Mitglieder des kleinen Rates), „ouch min herrn sechtzig der burgern, sampt dem Chorgricht, ouch miner herren predicanten von stat und land gmeinlich. Erstlich hand si, die predicanten, gmeinlich einen eid geschworen, einanderen ir leer und lebens und hushaltens halb anzezöigen. Des ersten ist das Capitel Windisch im Schenkenberger Ampt für die hand gnommen, und je ein capitelbruoder von dem andern bezüget, lut des eyds."

Ebenda p. 278: 1530, Samstag 10. Septembr.: „(Anwesend) m. H. rät und 60 mit sampt den dryen prediakten . . . . Hat her Berchtold (Haller) die laster, so sich an predicanten erfunden in den kuntschaften, in die gmeind von laster zuo

laster gestraft und ein lange ermanung than, daß si sich flyßent, vor ufruor ze sin, deßglichen m. H. ermant, das si inen behulfen syent. Zuoletzt hand sich die, so mit offnen lastern beladen, versprochen."

3. Anshelms Chronik VI p. 26 (noch unter der Presse) gibt zum Jahr 1530 die Kapitelüberschrift: „Daß ein kristlich stat Bern . . . einen gemeinen landsynodum gehalten," und sagt weiter unten: „. . . . demnach all ir stat und land pfarrer, caplanen und predicanten verschriben uf 5. (sic) September und einen gemeinen landsynodum mit 219 priestern gehalten, die zuo Kristi ifer und bstendiger intrechtiger leer und christenlichem leben zum ernstlichen vermant, die Straßburgische (Schrift?) vom nachtmal des libs und bluots Kristi und Husschins ban lassen stan, und ire ordnungen bestellt."

4. Ratsmanual Bern, 6. Februar 1531: „Gan Zürich, nach vermerkung des schrybers an die predicanten, wöllend m. H. ir predicanten Einer gan Basel schicken, das si iren ouch schickent, und andern christlichen stetten."

VII.

ZWINGLIS STELLUNG ZUM KIRCHENBANN UND DESSEN VERTEIDIGUNG DURCH DIE ST. GALLER.

Ein Erbe des Mittelalters an die Reformation war das kirchliche Strafsystem. Gegen die Laien wandte die alte Kirche sowohl eine Anzahl Strafen weltlichen Charakters an, als auch eine Reihe solcher, welche die kirchlichen Rechte der Mitglieder betrafen. Unter den kirchlichen Strafen war die wichtigste die Exkommunikation oder der grosse Kirchenbann, der Entzug der aktiven kirchlichen Rechtsfähigkeit. Die Hauptwirkung war der Ausschluss vom Empfang der Sakramente (Hinschius, Kirchenrecht V, 494. 636 ff.).

Zwingli definiert den Bann so: est enim excommunicare ex eorum consortio movere qui simul communicant (III, 304). Er und andere brauchen für den Bann auch den Ausdruck abstentio (abstentio sive excommunicatio III, 390; vgl. Strickler III, Nr. 1973), mit der Erklärung: potestas, qua impudentem a communicatione abstinet (ecclesia), also im Sinne von Ausschluss (III, 303; das Wort fehlt bei Du Cange); denn die Sakramente dürfen dem Gebannten nicht gespendet werden, und er selbst ist verpflichtet, sich der Teilnahme an ihnen zu enthalten. Die Reformationskirche hat, wie wir sehen werden, speziell den Ausschluss vom Abendmahl im Auge.

Die ganze geistliche Jurisdiktion, besonders die Bannbriefe, sind dem ausgehenden Mittelalter überaus lästig gefallen. Zumal

in der Schweiz haben sich Behörden und Gemeinden oft genug dagegen aufgelehnt und besonders die Uebergriffe in das weltliche Gebiet abzuwehren gesucht. Es genüge als Beispiel die Klage der X Orte „über die Beschwerden und grossen Gewalt von Papst, Kardinälen, Bischöfen und geistlichen Prälaten und Obrigkeiten“, unter anderem „mit dem strengen, weitschweifigen, unendlichen geistlichen Gerichtszwang und Bann, den sie zu viel frefentlich in weltlichen Händeln gebraucht“ (Abschiede Juli 1524, S. 458; vgl. auch oben Zwingli-Urkunden Nr. 1); denn nicht nur in sittlichen, auch in politischen und Geldsachen wurde der Bann des öftern verhängt. Aber gefallen ist das päpstliche Recht erst mit der Reformation. Noch im Herbst 1520 wird der Bann in Zürich offiziell respektiert, indem eine Satzung betreffend das Almosen die Gebannten von den Spenden ausschliesst (Aktens. Nr. 132, S. 30 oben). Doch begann nun bald Zwingli auch diesen Missbrauch der alten Kirche zu kritisieren.

I.

Im Frühjahr 1522 fasste der Chorherr Hofmann in einer Klageschrift an Propst und Kapitel zum Grossmünster die Lehren zusammen, welche Zwingli seit mehreren Jahren zum Schaden der Kirche gelehrt haben sollte. Darunter wird auch hingewiesen auf seine irrige, ketzerische Lehre vom Bann (Aktens. Nr. 213, S. 64 u.). Bald hernach, im Sommer 1522, führt Zwingli selbst, in der gedruckten Predigt Von Klarheit und Gewisse des Wortes Gottes, als Beispiel für den Missbrauch der Schrift an, dass die Bischöfe auf Grund von Matth. 18, 6—9 zu Gunsten von Wucherern wegen Geldschulden den Bann verhängen (I, 80 f.). Die Hauptstellen über den Bann finden sich dann in den Schlussreden und ihrer Auslegung von 1523 und in dem Commentarius de vera et falsa religione vom Frühjahr 1525.

Zwingli freut sich, dass Zürich einst zu den Zeiten Ludwigs des Bayern den gottlosen Bann des Papstes 18 Jahre getragen habe (III, 303 ff.). Es empört ihn, wenn er bedenkt, wie der altchristliche Bann durch die Praxis der Päpste verunstaltet worden ist (III, 263). Nach dem Evangelium setzt der Bann nicht bloss eine Privatverfehlung gegen einen Einzelnen voraus, vollends nicht blosse Geldschulden, sondern durchaus eine Versündigung öffent-

lichen Charakters, eine Verletzung der Gemeinde. Er hat also nur solche zu treffen, die öffentlich Aergernis gegeben haben, und zwar schamlos; denn scandalum ist, laut Chrysostomus zu Matth. 18, 6, ein mit Verachtung verbundener Anstoss (cum contemptu coniuncta offensio III, 311). Deshalb kann auch nicht ein Einzelner, sondern nur die Gemeinde mit dem Wächter oder Pfarrer aus der Gemeinschaft ausschliessen oder bannen (I, 155; III, 303 ff.). Dabei ist überdies zu beachten, dass der Bann bei den Aposteln sehr selten vorkommt (III, 547), und dass er gemäss dem Evangelium nicht mit Androhung von Geldstrafen an die Hand zu nehmen ist, sondern mit wiederholter freundlicher Warnung. Aber was haben die Bischöfe daraus gemacht? Eine Tyrannei, wie sie der Perserkönig nicht furchtbarer ausüben konnte. Die Hierarchie hat der Gemeinde ihre Gewalt entrissen, und statt der Rücksicht und Langmut hat sie ein eiliges und brutales Verfahren eingeführt. Würde dagegen der Bann schriftgemäss angewandt, so wäre er „ein gut und heilsam Ding“, ein Erziehungsmittel zu guten Sitten. Bei dem „rechten Gebrauch“ wird hoffentlich die Obrigkeit Hirten und Gemeinden schützen (wichtigste Stellen I, 334/43; III, 303 ff.).

In diesem Sinne machte der Reformator einen Vorschlag auf Einführung des Bannes, anlässlich der Nachtmahlsordnung im Frühjahr 1525. Der Vorrede dieser Ordnung (II^2, 234) liess er ein Gutachten betreffend die Ausschliessung folgen (ib. 353 f.). Darin fordert er den Bann zur Ausreutung der unverschämten, offenen Laster, Ehebruch und Hurerei oder noch schwererer Vergehen wie Totschlag, Meineid, Raub und Diebstahl, auch des Götzendienstes und des unbilligen, Gott und brüderliche Liebe verletzenden Geizes, wobei ausführlich über den Zinskauf gehandelt ist*).

Die Vorschläge sind von der Obrigkeit nur teilweise berücksichtigt worden, und auch das nur vorübergehend. Sie sind in der gedruckten Nachtmahlsordnung vom 6. April 1525 nicht berücksichtigt, wohl aber einen Monat später in der Ehegesetzgebung. Laut der Ordnung vom 11. Mai (Aktens. Nr. 711) steht der Bann auf offenem, d. h. amtlich erwiesenem Ehebruch und

*) Man stand unmittelbar vor dem Ausbruch der Bauernunruhen. Wollte Zwingli der drohenden Gefahr beschwichtigend begegnen, indem er die Beschwerung des Bodens so scharf traf?

Hurerei (S. 329). Vollzogen wird der Ausschluss durch die Pfarrer als die, denen das Wort Gottes und das Aufsehen befohlen ist, zusammen mit den christlichen Gemeinden, immerhin so, dass sie lediglich vom Abendmahl ausschliessen dürfen, die Strafen an Leib und Gut aber der Obrigkeit heimzusetzen haben. Weiterhin verlautet dann noch von einem Anbringen der Leutpriester, das sich auf den Vollzug des Beschlusses beziehen kann, und das an Ratsverordnete überwiesen wird, am 25. Mai (Aktens. Nr. 723). Aber im übrigen lassen uns Akten und Nachrichten im Stich. Wir wissen nicht, wie sich die Praxis gemacht hat. Gewiss ist nur soviel, dass im folgenden Jahr vom Bann wenig mehr übrig geblieben ist.

Eine Ehesatzung vom 21. März 1526 (Aktens. Nr. 944) besagt nur, dass der Rat den offenen Ehebruch strafen werde, ohne dass mehr vom Bann die Rede ist. Handelt es sich dagegen nicht um erwiesenen Ehebruch, sondern nur um einen starken, immerhin durch das Ehegericht festgestellten „Leumden“, d. h. um einen Ehebruch, der, ohne geradezu thatsächlich bewiesen zu sein, zum Aergernis gereicht, so haben zwei Eherichter mit dem Pfarrer zu dem Argwöhnischen zu gehen, ihn freundlich aber ernst zu warnen, wenn es nötig ist, ein zweites Mal, und wenn das nicht hilft, ihn durch das Ehegricht dem grossen Rat verzeigen zu lassen, damit dieser die Strafe verhänge. Aehnlich in Fällen von Hurerei, nur dass hier bloss von einem Einschreiten des Ehegerichts und nicht der Pfarrer die Rede ist. Diese Satzung, zusammen mit einer weiteren vom 30. Mai (Aktens. Nr. 981), ging am 13. Juni 1526 im Druck aus (Nr. 990), zugleich mit entsprechenden Bestimmungen für die Landschaft. Dem städtischen Ehegericht entsprechen auf den Dörfern Pfarrer und Aufseher der Kirchhöre; auch sie haben ein- und zweimal zu warnen und schliesslich der weltlichen Behörde, zunächst dem Obervogt, im Notfall dem Bürgermeister, zu verzeigen.

Man sieht: seit 1526 ist der Bann als solcher beseitigt und nur das weltliche Strafrecht geblieben. Die Gemeinde besitzt kein kirchliches Strafrecht mehr; nur ihren Beamten, Pfarrern und Sittenwächtern ist einige Befugnis eingeräumt, die „Warnung“. Vielleicht darf man dabei an die monitio canonica erinnern, welche im alten Kirchenrecht dem Bann vorausging (Hinschius V, 118.

Eine verwandte Befugnis bestand im Kanton Zürich noch in neuerer Zeit; die kirchlichen Behörden wirkten durch das Sühnverfahren bei der Ehegerichtsbarkeit mit).

Bei diesen Bestimmungen von 1526 ist es in Zürich geblieben. Als im Herbst 1530 zwischen den schweizerischen Kirchen über den Bann verhandelt wurde, erfolgte auch in der Zürcher Synode ein Anzug; aber als Ergebnis ist notiert: „Excommunicatio. bleibt noch auf den christlichen Mandaten“ (Aktens. Nr. 1714), d. h. der Bann wird noch nicht eingeführt, das obrigkeitliche Strafamt in Sittensachen genügt.

Hatte somit Zwingli den Bann anfangs gebilligt und einführen wollen, so hat er ihn später aufgegeben, ja ihn, wie wir sehen werden, bekämpft. Woher diese Wendung?

Als Hauptgrund ist zu betrachten Zwinglis Lehre von der Obrigkeit und die mit ihr gemachte Erfahrung. Zwingli hat seit den Schlussreden von 1523 (Art. 34—39) das alleinige Recht der weltlichen Obrigkeit verkündet. Der geistlichen Gewalt fehlt in der Lehre Christi jeder Grund; die weltliche ist in Lehre und That Christi wohlbegründet. Alle Rechte, die der geistliche Staat sich angemasst hat, gehören dem weltlichen zu. Das Amt der Geistlichen besteht nicht im Richten, sondern im Lehren. „Alle Regiment werden desto friedsamer, so sie einem Capitel oder Convent gar nichts zu richten gestatten, sondern alle Gerichtshändel vor sich ziehen, und Capitel und Convent nichts erlauben besonders zu handeln, es sei denn dass sie zusammenkommen zu lernen und zu hören.“ Der weltlichen Obrigkeit soll auch die Geistlichkeit unterworfen sein. Allerdings hat der Gehorsam gegen die Obrigkeit seine Grenze am Gehorsam gegen Gott. Die Obrigkeit darf nichts gebieten, was wider Gott ist, ansonst man sich auflehnen darf; alle Gesetze müssen dem göttlichen Willen gleichförmig sein (Aehnlich in der Inleitung und im Commentarius).

Das sind die Grundzüge der zwinglischen Lehre von der Obrigkeit. Man kann sagen, der Bann falle nicht unter diese Gesichtspunkte, weil er ja nicht vom Pfarrer allein oder einer geistlichen Behörde gehandhabt wird, sondern von der ganzen Gemeinde, wie Zwingli klar genug unterscheidet: der Bann ist eine potestas ecclesiae, non magistratus sicut hactenus usi sunt episcopi; nam totius ecclesiae est, non quorundam qui per tyrannidem sibi rerum

summam vendicarunt (III, 303). Demgemäss hat auch Zwingli die prinzipielle Berechtigung des Bannes nie bestritten. Wenn er ihn dennoch fallen liess, so leiteten ihn praktische Gründe. Er war mit der Art und dem Ernst überaus zufrieden, womit seine Herren von Zürich das Strafamt in Sittensachen übten; er hatte die Obrigkeit wirklich als die „christliche“ erfahren, wie er sie wünschte. Ist es da, bei seinem tiefen Misstrauen gegen geistliche Gewalt, ob dieses ja allerdings zunächst der Hierarchie galt, nicht sehr erklärlich, dass Zwingli gern bei der obrigkeitlichen Sittenzucht blieb, mit der er so gut fuhr? Das schloss nicht aus, dass man nötigenfalls auf das Bannrecht der Gemeinden zurückkommen konnte; aber einstweilen lag dazu kein Grund vor.

Dazu kommt, dass Zwingli hinsichtlich der Handhabung des Bannes sehr ängstlich war. Die Apostel hatten ihn, wie er hervorhebt, sehr selten gebraucht; jederzeit musste die Gefahr des Missbrauchs eine grosse sein. Wie stark wird in den Zürcherischen Ordnungen, die wir oben anführten, darauf gedrungen, dass alles wohl und amtlich erwiesen sei! Um des möglichen Missbrauchs willen wollte Zwingli diese Sache nicht gern durch eine einzelne Kirche geordnet sehen; er drang, wie wir sehen werden, darauf, dass es „von allgemeiner Kirche wegen“ geschehe. Das war damals noch nicht möglich. Also empfahl sich auch von dieser Seite, mit dem Bann zuzuwarten. Eine spätere Stufe kirchlicher Entwicklung mochte diese Frage lösen.

Wahrscheinlich hat noch ein drittes Moment bestimmend mitgewirkt. Die Wiedertäufer hatten den Bann eingeführt. Sie handhabten ihn, so gut sie es verstanden, nach dem Evangelium (ein Beispiel ihrer Bannpraxis in m. Aktens. Nr. 1631 S. 692); Zwingli hatte wohl Einiges daran auszusetzen, immerhin nicht sehr Erhebliches (Elenchus, Zw. W. III, 390 ff.). Die Hauptsache war, dass die Täufer aus dem Bann eine Bedingung wahrer christlicher Gemeinschaft machten. Das sieht man mehrfach (vgl. Aktens. Nr. 1391 S. 603 oben); Komtur Schmid nennt daher den Bann kurzweg „die täuferische Rottung“ (ib. S. 610). Unter damaligen Gegensätzen und Erlebnissen war es menschlich doch sehr erklärlich, dass das Institut, das neben der Wiedertaufe ein „Rottzeichen“ der Sonderkirche war, eben deswegen dem Reformator nicht gerade anziehend erschien. Entscheidend fiel diese Betrachtung

nicht ins Gewicht, wohl aber mitbestimmend, wenn man einmal zur Verschiebung geneigt war.

Soviel von Zwinglis Stellung zu der Frage, soweit die zürcherische Reformation in Betracht fällt. Es ist nun noch ein Blick auf die übrige Schweiz zu werfen.

In Bern hat man den Bann nicht eingeführt. Wohl verhandelte man darüber an der dortigen Disputation. Auch Zwingli beteiligte sich damals. Er zeigte, dass aus dem Bann kein Primat in der Kirche abzuleiten sei, wobei neuerdings deutlich wird, dass er die biblische Grundlage anerkennt. Auch Berchtold Haller sprach sich ähnlich aus (Zw. W. II, 83 ff.). Gleichwohl sah Bern von der Einführung ab und befolgte das Muster Zürichs. Nicht anders im Thurgau, wo Zwinglis Einfluss von Anfang überwiegend war. Ebenso hielten es die Strassburger mit Zwingli.

Dagegen war Oecolampad um der Schrift und um der Würde der Kirche willen ein Anhänger des Bannes. Er setzte ihn auch in Basel durch, im Jahr 1530, jedoch mit der bemerkenswerten Abweichung, dass nicht die Gemeinde ihn verhängt, sondern dass eigne Behörden dafür aufgestellt wurden. Zwingli gefiel diese Weise nicht übel; doch wollte die Zürcher Synode, wie früher erwähnt wurde, noch nicht mitthun. Bei einer Konferenz der Kirchen fand die Mehrheit, ein kirchliches und weltliches Strafamt neben einander könnten sich irren; man werde am besten bei den bestehenden Ordnungen bleiben, doch möge jede Stadt handeln nach Gutfinden (Näheres bei Stähelin, Zwingli II, 440 ff.).

Konnten wir uns mit diesen wenigen Andeutungen über den grössten Teil der Schweiz begnügen, so müssen wir einer besonderen, noch wenig bekannten und sehr merkwürdigen Bewegung wegen des Bannes eingehend folgen. Am andern Ende der Schweiz fand Zwingli schwierigere Arbeit als in Basel, in und um St. Gallen.

II.

Die nordöstlichen Striche der Schweiz umfassten zur Zeit der Reformation fünf politische Gemeinwesen: den eidgenössischen Stand Appenzell, die gemeinen Herrschaften Thurgau und Rheinthal, und die beiden zugewandten Orte Stadt St. Gallen und Abtei St. Gallen. Ueberall hatte die Reformation früh Anklang gefunden; die Stadt St. Gallen, zugleich freie Reichsstadt und rings vom

äbtischen Gebiet umschlossen, ist Zürich sogar früher als jedes andere Gebiet der Schweiz nachgefolgt. Das zürcherische Vorbild wurde daselbst bis ins Einzelne massgebend. In den andern genannten Territorien erfolgte der Anschluss erst seit 1529 allgemein.

Die Stadt führte am 10. April 1527 die Abendmahlsfeier ein. Die Prädikanten verfassten dazu die neue Ordnung (Kessler Sabb. II, 68/74). Am Schluss derselben ermahnen und bitten sie mit Ernst den Rat „als christliche Obrigkeit", ihnen den Bann wider offenbare Laster handhaben zu helfen, damit nach dem Willen Gottes gelebt werde, und zwar nach Anweisung von Matth. 18 und 1. Kor. 5; er sei „notwendig zum Brauch der Gemeinschaft des Tisches". Wenn also jemand, die Warnung missachtend, mutwillig in erwiesenen Lastern beharre und sich, auch nachdem er von den Geistlichen gebannt und ausgeschlossen sei, nichtsdestoweniger der Gemeinschaft der Gläubigen fleissen wollte, so möge ihn die Obrigkeit gehorsam machen, zu Ehre und Schirm der Schrift und um die Gemeinde vor „Verletzung" zu bewahren.

Im Ganzen ist es also ein Vorschlag ähnlich dem, welchen zwei Jahre früher Zwingli bei der Einführung des Nachtmahls in Zürich gemacht hatte. Der Bann wird als Ausschluss vom Abendmahl gegen beharrliche Sünder durch Pfarrer und Gemeinde verhängt, und der Rat sorgt dafür, dass der Ausgeschlossene ihn respektiert. Wir nehmen an*), der Vorschlag sei mit der übrigen Vorlage der Prädikanten vom Rat wirklich genehmigt worden. St. Gallen handhabte also den Bann seit Frühjahr 1525.

Sicher ist, dass des Bannes in St. Gallen wieder gedacht wird, an der Synode vom 4. Februar 1529**). Hier handelte es sich indes nicht bloss um die Kirchgemeinde der Stadt, sondern um

---

*) Kessler sagt in der Sabbata II, 74, der Rat habe am 9. April die Ordnung bestätigt, wie sie von den Prädikanten gestellt und hier von ihm nach der Länge mitgeteilt sei. Nun ist die Anregung wegen des Bannes in Form eines Gesuchs an den Rat gehalten. Man möchte also gern auch die Fassung kennen, in der die Publikation durch den Rat geschah. Diese ist aber nicht bekannt; ebenso wissen wir nichts darüber, wie sich die Sache praktisch machte. Gleichwohl wird man auf Grund von Kessler an der Einführung des Bannes nicht zweifeln dürfen. Vielleicht eben deswegen fehlt er in der Ehe- und Sittenordnung vom 6. Brachmonat 1527 (Kessler II, 78/83), wo man ihn im Hinblick auf die Zürcher Eheordnung von 1525 erwarten könnte.

**) Für die Synoden sind die Quellen in Kapitel VI und VIII zu finden.

alle Gebiete, welche zum alten Kapitel gleichen Namens gehörten, also um Territorien verschiedener Obrigkeit, und bei dem damaligen Stand der Reformation war es noch nicht wohl möglich, die allgemeine Anwendung des Bannes in diesem ganzen Bereich zu beschliessen. Man verhandelte wohl darüber auf Grund von Matth. 18; aber beschlossen wurde dann bloss, die Geistlichen sollten ihn zunächst unter sich anwenden. Was damit gemeint ist, wird nicht gesagt; vielleicht ist es ein Hinweis auf eine Art Censur wie in Zürich.

Eben begann es jetzt mit der Reformation in jenen Gegenden mächtig vorwärts zu gehen. Hand in Hand damit entstand eine lebhafte Bewegung zu Gunsten des Bannes. Am stärksten ergriff sie das östliche Grenzgebiet des Kapitels, die Herrschaft Rheinthal. Während in den andern Gegenden die Ansichten geteilt und gegen Westen zu die Gegner eher in der Mehrheit waren, schlossen sich im Rheinthal sämtliche Geistliche ohne Ausnahme der Bewegung an. Der Eifer wurde so gross, dass man die nächste Synode nicht mehr nach St. Gallen ausschrieb, sondern nach Rheineck. Hier, im Rheinthal selbst, fühlte man sich freier und konnte man hoffen, mit dem Bann als Gemeindeinstitution durchzudringen.

Wirklich wurde im Spätherbst 1529 zu Rheineck der Bann beschlossen. Er erst, heisst es in den Akten, schaffe die rechte Frucht unter den Gläubigen; die Form gebe das Neue Testament an verschiedenen Stellen an die Hand, Matth. 18, Luk. 17, 1. Kor. 5, 2. Kor. 2, 2. Thess. 3, Tit. 3, 2. Joh. 1. Die siegreiche Partei setzte sogar den Beschluss durch, dass die Synoden in Zukunft ohne Mitwirkung weltlicher Obrigkeit einzuladen seien. Man bestellte eine Kommission von „4 Verordneten", welche die Interessen des Kapitels wahrnehmen sollten, und gab diesen Männern die Vollmacht, die Synode nach ihrem Gutfinden auszuschreiben. Diese vier Männer waren alle Anhänger des Bannes, Geistliche aus den verschiedenen Gegenden des Kapitels: Dominik Zili aus der Stadt, Sebastian Grübel zu Berg und Huldreich Eckstein zu Rorschach aus der Landschaft St. Gallen, Johann Valentin Furtmüller von Altstätten aus dem Rheinthal. Die Appenzeller scheint man mit dem Aktuariat der Synode beehrt zu haben; von Walther Klarer aus Hundwil stammt eine Aufzeichnung der Beschlüsse (Abdruck oben VI, Beilage 1).

Kaum war indes der Bann im St. Galler Kapitel eingeführt, so kam die Gegenwirkung.

Gleich nach der Rheinecker tagte die erste grosse Frauenfelder Synode, der Zwingli beiwohnte. Auf derselben fand sich auch der Mann ein, mit dem der Reformator ein Jahr später den härtesten Strauss wegen des Bannes bestand, Dominicus Zili, der Prediger von St. Gallen. Sofort kam es zum ersten „Gefecht“ zwischen Zwingli und Zili. Die Akten schweigen; aber der Chronist Sicher (S. 251) redet von einem „langen Gespräch“, bei dem Zili den zu Rheineck aufgerichteten Bann verteidigt habe; auch habe er weltlichen Freuden, wie Tanzen, Singen und anderem „nichts nachlassen“ wollen. In beiden Stücken widersprach ihm Zwingli. Zumal bestritt er den St. Galler Prädikanten die Vollmacht, den Bann einzurichten. Ohne die Zustimmung der weltlichen Obrigkeiten werde sich derselbe nicht durchführen lassen; den Obrigkeiten müsse die Neuerung „anmuthig“ sein, sonst „würde es viele Pfaffen kosten“. Die Synode teilte Zwinglis Ansicht; sie fand, man müsse sich hüten, dass man die volkstümlichen Sitten nicht zu kleinlich behandle und zu viel auf Gebote und Satzungen dringe. So beschloss sie vollständig im Sinne Zürichs, ja sie richtete an die St. Gallischen Brüder, die auch sonst an der Versammlung vertreten waren, die ausdrückliche Mahnung, sich mit ihrer „fürgenommnen Meinung“ — man hatte damit offenbar den Rheinecker Beschluss im Auge — nicht zu sondern (S. 51. 54). Zwingli unterliess nicht, persönlich auf einzelne St. Galler einzuwirken; einer derselben, Pfarrer Christoph Landenberger von Oberbüren, bekennt sich ganz von Zwingli belehrt (Zwinglis Werke VIII, 402).

Schon nach einem Monat vernahm man, dass einzelne Geistliche im St. Galler Kapitel den Bann „ganz ungeschicklich“ anwenden, und dass die vier „Verordneten“ dabei vorangehen; sie erlauben sich sogar, so hiess es, alle diejenigen Gemeindeglieder, die nicht zum Abendmahl gehen, „der Gemeinwerke zu berauben“ und sie aus ihren Gerichten auszuschliessen. Jetzt entschloss sich Pfarrer Landenberger, im St. Galler Kapitel selbst den Widerstand zu organisieren. Um ihn traten vierzehn Geistliche um Bischofszell, in dem an den Thurgau grenzenden, mehr zürcherisch gerichteten Strich des Kapitels, in dieser Stadt zusammen und vereinbarten sich im Sinne Zwinglis, dem sie auch sofort berichteten, Anfang 1530.

Auch die zweite Frauenfelder Synode im Mai 1530 verharrte bei der Ansicht Zwinglis. Ausdrücklich erklärte sie, sie wolle sich, so viel an der Landschaft Thurgau gelegen sei, hinsichtlich der Mandate, Ordnungen und Satzungen, „die zur Zucht und Straf der Laster dienen", den Herren von Zürich „gleichförmig machen", und beauftragte einen Ausschuss, aus den zürcherischen Gesetzen das für den Thurgau Dienliche zusammenzustellen (S. 64).

Diese Gegenwirkungen sind es ohne Zweifel, welche die Rheinthaler veranlassten, sich bei Zwingli für ihren Bann zu wehren. Sie sandten einen der Ihrigen nach Zürich und gaben ihm eine schriftliche Instruktion*) mit, in der sie ihren Standpunkt zu Handen der „Zürcher Brüder" sachlich und mit aller Mässigung begründen. Das Dokument trägt die Unterschriften aller zehn Geistlichen des Rheinthals, an erster Stelle die des Jacob Riner in Thal, und wirft das beste Licht auf die dortigen Zustände wie auf die Beweggründe, von denen sich die Anhänger des Bannes leiten liessen.

Die Unterzeichner versichern, es sei ihnen bei ihrem Vorgehen jede Anmassung fern gelegen, und sie haben auch die abweichende Ansicht ihres verehrten Lehrers Zwingli über den Bann (de abstentione) keineswegs geringschätzig aufgenommen. Sie haben lediglich dem Befehl Christi nachleben wollen und können sich auf Zustimmung von Behörden, auf das Verlangen Vieler in den Gemeinden, sowie bereits auf günstige Erfahrungen mit dem neuen Zuchtmittel berufen. Viele und zwingende Gründe haben sie be-

---

*) Abdruck bei Strickler II, Nr. 1973. Das Stück ist undatiert. Die unterzeichneten Namen der Pfarrer setzen es in die Zeit zwischen Frühjahr 1529 und Herbst 1530. Jacob Riner wurde Pfarrer in Thal-Rheineck anfangs 1529 (Zwinglis W. VIII, 269; Kessler, Sabbata II, 186 f.). Aus Marbach unterschreibt noch Bernhardin Benz, während im Herbst 1530 Heinrich Strübi als Pfarrer daselbst an Zwingli schreibt, wobei er ausdrücklich den Vorgänger als kürzlich verstorben erwähnt (Zw. W. VIII, 544). Näher ergiebt sich aus dem Inhalt der Instruktion, dass der Bann bereits eingeführt und erprobt worden ist, was auf einige Monate nach der Rheinecker Synode vom Spätherbst 1529, also in den Verlauf des Jahres 1530 führt. Unter diesen Umständen werden die oben erzählten Gegenwirkungen Zwinglis und seiner Partei als Veranlassung der Botschaft nach Zürich und der Instruktion vorauszusetzen sein. Das in letzterer erwähnte Zwinglische „judicium de abstentione" kann ein spezielles Gutachten Zwinglis zu Handen der Rheinthaler sein oder allgemein von seinen abweichenden Aeusserungen verstanden werden.

stimmt. Der vornehmste sei der, dass sie als Geistliche berufen seien, dem offenen Aufkommen der Laster zu wehren. Die obrigkeitliche Handhabung der Sittenzucht biete keine Gewähr und schaffe wenig Besserung; dieses Amt müsse die Kirche verwalten. Ueberdies seien bei ihnen einzelne Gemeinden übel daran, indem sie verschiedener Obrigkeit unterstehen, welche dann die Fälle oft in entgegengesetztem Sinne erledige. Die Rheinthaler begehren die abweichende Praxis anderer Kirchen nicht zu richten, wünschen aber, dass man wenigstens ein Auge zudrücke, wenn sie für ihre Gemeinden den Bann als nötig erachten; sei ja schliesslich die Erbauung der Gemeinden das gemeinsame Ziel Aller. In der Handhabung des Bannes werde durchaus Mass gehalten und der christlichen Liebe nachgelebt werden. Die Einrichtung sei das beste Mittel, den Intriguen der Täufer zu begegnen und den Tisch des Herrn in Ansehen zu erhalten. Es möge wenigstens in Bezug auf das Abendmahl, dieses vornehmste Zeichen der Gemeinschaft, die Anwendung des Bannes gestattet sein, der, wie die Unterzeichner überzeugt seien, zur Ehre Gottes und zur Erbauung des Nächsten diene. Uebrigens sei man bereit, brüderliche Zurechtweisung anzunehmen. Die Zürcher mögen nun urteilen.

Es wird nicht überliefert, was der Rheinthaler Bote in Zürich ausgerichtet hat; aber es lässt sich denken. Der weitere Gang der Dinge lehrt deutlich genug, dass Zwingli bei seinem Standpunkt verharrte.

Im Verlaufe des Jahres 1530 vollzog sich im St. Galler Kapitel ein Umschwung zu Ungunsten des Bannes. War die Rheinthaler Botschaft an Zwingli vielleicht selber schon dadurch veranlasst worden, so seigte es sich vollends im Herbst des Jahres. Jetzt, etwa ein Jahr nach der Rheinecker Synode, schrieben die vier „Verordneten“ eine Synode nach Rorschach aus, auf den 21. November. Aber sie stiessen auf starken Widerstand. Es erhob sich ein grosser Zwiespalt unter den Prädikanten der St. Gallischen Landschaft. Nur ein Teil folgte der Einladung. Die andern blieben weg und erklärten, die Einladung sei erfolgt ohne einer Obrigkeit Gunst, Wissen und Willen; ohne die Obrigkeit aber habe die Sache keinen Grund. Das alles erfuhr Zwingli durch einen, der selbst von der Versammlung fern blieb, durch Pfarrer Landenberger in Oberbüren (Zw. W. VIII, 548). Am meisten Eintrag geschah der

Rorschacher Zusammenkunft durch das Wegbleiben der Stadt St. Gallen. In letzter Stunde fasste der Rat den decidierten Beschluss: „Uff das schriben und beger, so die vier deputaten an mine herren gelangt hand, inen 2 erber mann mitsampt den predicanten gen Roschach in das capitel ze schicken, ist ain grosser rat rätig worden, dass weder predicanten noch niemand, weder uss dem rat noch gmeind, uff das capitel nit gon, sonder uff das mal hie bliben sollend.“ Mit diesem Beschluss kommt im Kapitel St. Gallen die Stimmung gegen den Bann und gegen die von Geistlichen beherrschte Synode, welche ihn eingeführt hatte, zum Durchbruch. Die Rorschacher Versammlung war gesprengt, und man machte sich sofort daran, eine Synode im Sinne Zwinglis einzurichten; die weltliche Obrigkeit sollte den massgebenden Einfluss erhalten.

In diesem Sinne wandte sich gleich Pfarrer Landenberger, in seinem Bericht über den Zwiespalt der Prädikanten, an Zwingli. Er wünscht, dass auch St. Gallen eine Synode nach dem Muster von Zürich und Thurgau erhalte, „einen rechten und ganzen Synodus“. Dabei denkt er zunächst nur an die Landschaft, Rheinthal und Gotteshausland, und fordert Zwingli auf, den Schirmhauptmann Frei zu veranlassen, dass er mit den Räten der Landschaft die Versammlung anordne. Schon anfangs Dezember erhielt Zwingli von Frei die Mitteilung, er und seine Räte haben auf den 18. des Monats die Gemeinden der Landschaft zusammenberufen, und zwar ebenfalls nach Rorschach. Frei bezeichnet die Massregel als höchst notwendig. Die wegen des Bannes und sonst gespaltene Geistlichkeit vermöge der Wiedertäuferei nicht zu wehren, die eben jetzt stark einreisse. Nur „ein Synodus oder gemein Gespräch“, zu dem dann die Täufer ebenfalls geladen würden, werde der Verwirrung zu steuern vermögen. Zwingli möge persönlich erscheinen, um den Erfolg zu sichern. Im gleichen Sinne wendet sich Frei an den Rat zu Zürich, mit der Bitte, eine Abordnung zu senden (Zw. W. VIII, 558 f.; Strickler II, Nr. 1898).

Die Geladenen waren in der Hauptsache bereit, dem Wunsch zu entsprechen. Nur eines hatten sie auszusetzen, dass die Ladung einseitig von der Landschaft ausgehen sollte. Es musste ihnen daran liegen, dass die obrigkeitliche Gewalt möglichst nachdrücklich auftrete. Warum sollte der Rat von St. Gallen, dessen Gesinnung so ganz mit der Zürichs übereinstimmte, nicht auch beigezogen

werden? Zürich knüpfte daher an seine Zusage die Bedingung, dass die Synode statt nach Rorschach in die Stadt St. Gallen ausgeschrieben werde. Gegen den Tag hatte man nichts einzuwenden. Von einer Einladung Appenzells, dessen Geistlichkeit auch zum Kapitel gehörte, sah man ab.

So kam es zur Berufung einer Synode auf den 18. Dezember in die Stadt St. Gallen. Sie erging an die Geistlichen und die sie begleitenden weltlichen Abgeordneten der Gemeinden. Seitens der Obrigkeiten erschienen: für die Landschaft Hauptmann Frei und sein Landrat, für die Stadt der kleine Rat nebst einer Abordnung des grossen; Zürich sandte Zwingli mit Abt Joner von Kappel und den Ratsherren Schweizer und Funk.

III.

Ueberblicken wir die Verhandlungen der Synode auf Grund alles Materials, d. h. der Akten und der Berichte von Chronisten.

Die meiste Zeit beanspruchte das ständige Geschäft aller Zwinglischen Synoden, die Censur der Geistlichen. Sie fiel im Ganzen günstiger aus als in Zürich, sei es, dass der Zustand wirklich besser oder der Massstab milder war. Diese Partie der Akten bietet nur lokales Interesse. Wir verweisen für das Einzelne auf die Akten selbst und ihre Erklärung (unten VIII).

Auch die Verhandlung wegen der Täufer kann hier kurz berührt werden. Die Täufer erschienen auf die Ladung nicht. Sie wurden für künftig einfach dem Strafamt der Obrigkeit empfohlen.

Das Hauptinteresse erweckten damals und erwecken noch heute die Auseinandersetzungen über den Synodaleid und über den Bann, jene am Anfang, diese am Schluss der Synode. Beide Fragen stehen, wie wir später sehen werden, in engstem Zusammenhang.

Zum Ausbruch kam der Kampf an der Forderung des Synodaleides. Die Pfarrer sollten sich gegenüber der Synode eidlich verpflichten, das Wort Gottes treulich zu verkünden. Dieser Forderung widersetzten sich zwei Mitglieder, weil nach ihrer Ueberzeugung der Prediger lediglich von Gott berufen und nur ihm gegenüber verpflichtet sei; der Eid gegenüber der Synode erscheine als ein von Menschen, ohne Schriftgrund auferlegter Zwang. Die Anhänger dieser Ansicht wollen sich offenbar der weltlichen Gewalt,

welche die Synode regiert, entziehen und die Unabhängigkeit der Kirche wahren.

Zuerst macht ein Vertreter des Rheinthals, der Pfarrer des Hauptortes, Furtmüller von Altstätten, geltend, die Synode habe nur den Zweck einer Unterredung, nicht aber das Recht, die Geistlichen durch Eidspflicht zu binden. Ihn sekundiert mit näherer Begründung Dominik Zili von St. Gallen. Er lehnt den Eid ab, weil er aus der Schrift nicht erwiesen, sondern eine menschliche Neuerung sei. Näher, berichtet Kessler (Sabbata II. 278 f.), habe sich Zili darauf berufen, dass Christus den Aposteln keinen Eid auferlegt habe. Diese haben nicht aus Eidspflicht gepredigt, sondern aus Pflicht der göttlichen Berufung. Dessen haben sich die Prediger auch heute genügen zu lassen, wie Gott durch den Propheten spreche, er wolle das Blut der Schäflein von ihren Händen fordern.

Aus den Akten wird nicht ersichtlich, was Zwingli geantwortet hat. Nach Kessler sagte er, er habe anfangs auch gelehrt, gepredigt und geschrieben ohne eidliches Gebot, einzig aus Gottes Beruf und Befehl. Aber jetzt handle es sich darum, durch Synoden das kirchliche Leben gesund zu erhalten. Da sei es nötig, dass die Brüder unter einander durch den Eid zu erkennen geben, wessen sich jeder zum andern und die Gemeinden zu ihnen versehen sollen. Denn wiewohl die Apostel von Christus keinen Eid empfangen, so haben sie doch nachher bei ihrer Zusammenkunft — zwar nicht wie wir die Finger erhoben, aber — einander die Hand geboten und vereinbart, dass etliche unter den Heiden und etliche unter den Juden das Evangelium predigen sollen. Das sei ein Zeichen, wie wenn wir sprechen: Treue in eidsweise geben. Was wäre das für eine Nutzbarkeit, Synoden zu beschreiben, wenn nachher jeder wieder auf seine Meinung verfiele und wie vorher eigensinnig bliebe? Zudem sei der Eid nötig wegen Verschwiegenheit der Censur. Es müssen ja auch fromme Bürger und Räte schwören, bürgerliche Statuten zu halten und jedem sein Recht ohne Ansehen der Person verabfolgen zu lassen, ob sie dessen schon aus ihnen selbst, aus Liebe zu gemeinem Frieden und gemeiner Gerechtigkeit, willig erfunden würden; „es muss aber durch die Bank hinweg gleich zugehn“.

Dieser „Zank“, sagt Kessler, habe sich eine lange Weile ver-

zogen. Schliesslich schwur männiglich, ausgenommen Furtmüller und Zili. Beide wohnten indes nachher den Verhandlungen über den Bann wieder bei. Von Furtmüller wollte man wissen, er habe nachträglich den Eid doch auf sich genommen.

Am Schluss der Synode verhandelte man über den Bann.

Gestreift hatte die Frage schon anlässlich des Synodaleides ein Rheinthaler, Pfarrer Strübi in Marbach. Jetzt tritt Zili als der Hauptverteidiger des Bannes auf. Er hat nichts dagegen, dass die Obrigkeit die Laster strafe; aber die obrigkeitliche Sittenzucht erscheint ihm offenbar nicht zureichend, und darum beharrt er auf dem Bann. Es müsse derselbe so gehandhabt werden, wie ihn Christus der Gemeinde übergeben, und wie ihn die Stellen Matth. 18 und 1. Kor. 5 lehren. Damit stehe und falle der christliche Charakter der Kirche. Dabei ist Zili fern von jenem ungeschickten Gebrauch des Bannes, wie er den vier „Verordneten" früher nachgesagt worden war. Man hatte diese, wie wir wissen, angeschuldigt, sie verknüpfen mit dem Bann bürgerliche Folgen, berauben die Censierten der Gemeinwerke und schliessen sie von den Gerichten aus. Zili verlangt nichts Derartiges; er will die „leiblichen Strafen des Leibes Oberen überlassen," also der weltlichen Obrigkeit, und hat beim Bann nur den geistlichen Zweck im Auge, die Besserung des Sünders. Die Gemeinde soll den Bann üben zur Verzeihung und Vergebung, auf dass der fehlbare und reumütige Bruder gewonnen werde. Als Beispiel für die sittliche Verwahrlosung und damit für die Notwendigkeit des Bannes führt Zili, wie einst in Frauenfeld, das „schändliche Tanzen" besonders an. Das alles führt er mündlich und in schriftlicher Eingabe aus. Man sieht: er wehrt sich für die freie, in ihrem eigensten Bereich von weltlichem Einfluss unabhängige Kirche.

Ueber Zwinglis Entgegnung sind die Akten dürftig. Er bestritt dem Gegner das richtige Verständnis der Schrift und setzt ihm seine Auslegung entgegen. Kessler weiss mehr. Zwingli, berichtet er, habe sich auf die Verhandlungen berufen, die er unlängst mit Butzer und Oecolampad in der Sache gepflogen. Damals sei die ganze Frage so gründlich besprochen worden, dass jetzt kaum noch etwas Neues könne geltend gemacht werden. Das Ergebnis sei gewesen, man müsse die gegenwärtige Zeit nicht sowohl mit der Zeit der Apostel vergleichen, sondern eher mit derjenigen der

Propheten. Die ersten Christen lebten zerstreut und verborgen unter heidnischer Obrigkeit, welche die Laster nicht strafte; sie waren also genötigt, sich selber zu helfen, und thaten das durch Ausschluss der Lasterhaften. Heute aber habe man christliche Obrigkeiten als Dienerinnen Gottes zur Strafe der Bösen. Erst wenn die Obrigkeiten hinlässig würden, sei es an den Gemeinden, die ihnen von Christus verliehene Gewalt zu Handen zu nehmen und die Gemeinschaft von unreinen Elementen zu säubern, und an den Prädikanten, gleich den Propheten das pflichtvergessene Regiment anzuklagen.

Laut den Chronisten beteiligte sich auch Furtmüller an diesen Verhandlungen. Der Pannerherr von Zürich hielt ihm vor, Zürich habe es um die St. Galler nicht verdient, dass diese Zwingli dergestalt anfechten. Aber Furtmüller verwahrte sich: nicht darum sei es ihm zu thun, Zwingli zu bekämpfen, sondern die Schrift zu Ehren zu bringen, worauf Zili abermals Zwingli aufforderte, sich der Schrift zu beugen. Darauf soll Zwingli geantwortet haben, man könne den Bann „von der Polizy wegen“ nicht aufrichten; „ja wo wollt der gwerb hie zuo Sant Gallen stanthaft und wirig bliben?“ Zili verfehlte jetzt natürlich nicht, festzustellen, dass Zwingli damit zeitliche Rücksichten dem ewigen Gotteswort überordne (diese interessante Ueberlieferung hat Sicher S. 165). Offenbar zielte der Reformator mit dem Hinweis auf die „Polizy“ und die Schädigung des Leinwandgewerbes auf jene bürgerlichen Folgen hin, welche, im Unterschied von Zilis jetziger Lehre vom Bann, die „Verordneten“ eben doch früher mit diesem verknüpft hatten. Die Gefahr des Missbrauchs sprach ihm zu entschieden gegen die Institution überhaupt, als dass er diese hätte zulassen können.

Dazu kam aber eine Betrachtung allgemeinerer Art, die man weder aus dem Synodalprotokoll noch aus den Chronisten ersieht. Die Prädikanten und Ratsverordneten von St. Gallen sagen nämlich sehr bestimmt, es habe sich zwischen Zwingli und Zili keineswegs um einen prinzipiellen Gegensatz gehandelt. Zwingli habe vielmehr deutlich erklärt, dass auch er den Bann als eine Sache der Kirche betrachte und durchaus nicht als einen Ausfluss der obrigkeitlichen Strafgewalt. Er wolle ihn daher den weltlichen Obern lediglich in dem Sinne übertragen wissen, dass sie, als vornehme Glieder der Kirche, ihn im Namen und anstatt der Kirche so lange hand-

haben, bis diese selbst dazu im Stande sein und ihn wieder an sich zurückziehen werde.

Man sieht: Zwingli befolgt eine Art Notstandstheorie. Er hält die kirchlichen Zustände seiner Zeit für zu unreif, als dass sie eine fruchtbare Ordnung und Handhabung des Bannes garantieren könnten, und darum nimmt er Zuflucht zu dem Auskunftsmittel, ihn der Obrigkeit zu delegieren, immerhin unter Vorbehalt seines religiös-kirchlichen Charakters. Inwiefern ihm die kirchlichen Zustände unreif erschienen, wird nur angedeutet; Zwingli war, sagen die St. Galler, der Ueberzeugung, eine Ordnung in diesen Dingen könne nur „von allgemeiner Kirche wegen vereinbart“ werden. Dafür war allerdings die Zeit noch nicht gekommen. Aber für diese ganze Betrachtungsweise war Zili unzugänglich. Immer wieder behauptete er, Zwingli bestreite den kirchlichen Charakter des Bannes und wolle ihn der Obrigkeit deswegen überlassen, weil er ihn in seinem Wesen verkenne und ihn kurzweg als weltliches Strafmittel betrachte.

Ausser Zili beteiligten sich an der Diskussion die Pfarrer Schappeler und Wetter von St. Gallen, nebst Grübel von Berg. Erhebliches kam dabei nicht zu Tage. Das Ergebnis war im Wesentlichen ein Beschluss im Sinne Zwinglis und im Anschluss an die Institutionen Zürichs. Furtmüller gab schliesslich in der Meinung nach, dass die Gemeinde aus Liebe ihre Strafgewalt der Obrigkeit übergeben möge, doch mit dem Vorbehalt, sie wieder an sich zu ziehen, wenn es nötig werde. Grübel wünschte bloss weitere Verhandlung durch eine Kommission, und Eckstein in Rorschach schwieg ganz. So blieb von den vier „Verordneten“ der einstigen Rheinecker Synode einzig Zili bei seiner Ansicht; er wich, sagt Kessler (II, S. 281), „nicht um ein Tüpfli“. Grübel und Eckstein kamen mit einem Verweis bei der Censur davon: jenem hielt man die Rorschacher Versammlung vor, die er ausgeschrieben hatte, und warnte ihn, dass er und andere hinfür keine Synode mehr halten ohne die weltliche Obrigkeit; diesem wurde, neben der Schärfe gegen die Täufer, verwiesen, was er Unziemliches über die Obrigkeit geäussert hatte. Aber Zili, wie war gegen ihn vorzugehen?

Die Synode und Zwingli haben ihn nicht belehren können, und da von Zwang nicht die Rede sein konnte, waren ihre Mittel erschöpft. Anderseits ertrug es jene Zeit nicht, dass eine Spaltung

in so wichtigen Dingen unter den Geistlichen bestehe. Diese zu beseitigen hatte jetzt der Rat von St. Gallen das nächste Interesse. Und war ein nochmaliger Versuch mit Zili so ganz ohne Aussicht? War es im Grunde nicht blosses Missverständnis und Vorurteil, an dem der Mann litt? Sollte es wirklich unmöglich bleiben, dieses doch noch zu heben?

Kurz, es kam zu einem Nachspiel der Synode vor dem St. Galler Rat*). Es lag dafür noch eine ganz besondere Veranlassung vor.

IV.

Zili war nämlich schon geraume Zeit vor der Synode mit der Obrigkeit selbst in Konflickt geraten. In seinem Eifer hatte er dieselbe beschuldigt, sie dulde Ehebrecher und Meineidige in ihrer Mitte. Diese schwere Anklage zu beweisen, war er am 27. Oktober 1530 vorgeladen worden, und zwar sollte er sein Zeugnis eidlich ablegen. Allein Zili bestritt die Pflicht der Prädikanten zum Zeugeneid.

Diese Sache war noch immer pendent. Jetzt nahm man das Synodalgeschäft gleich damit zusammen. Zili hatte somit wegen dreier Punkte Rede zu stehen: wegen des Zeugeneides, des Synodaleides und des Bannes. Die drei Fragen hiengen zum Teil zusammen und waren schwierig genug; eine besondere Kommission des Rates, Vadian an der Spitze, wurde beauftragt, samt den Prädikanten mit Zili zu verhandeln und ihn „aus der Schrift zu berichten," am 20. Januar 1531.

So kam es zu einer merkwürdigen Disputation. Die Herren hielten Zili zuvörderst vor, welches Aergernis der Span der Prädikanten in der Gemeinde gebäre, und wie übel es der „Gemeinsame des Glaubens" anstehe, wenn St. Gallen sich nicht mit den andern Städten „vergleiche". Dann nahmen sie einen Punkt um den andern vor. Wir lernen dabei Zili genauer kennen als bisher und gewinnen weiteres Licht für das Verständnis der Vorgänge auf der Synode.

Seine Pflicht zum Zeugeneid bestritt Zili mit zwei Bibelstellen. Zuerst mit Matthäus 12, wo Christus als der Sanftmütige und Verschonende dargestellt ist. In Christi Nachfolge müsse der

*) Die Dokumente folgen im Kapitel VIII im Wortlaut.

Prädikant den Fehlbaren verschonen; würde er ihn verzeigen und so seine Bestrafung veranlassen, so würde er der Nächstenliebe zuwiderhandeln. Sodann diene hieher die Stelle Johannes 8 von der Ehebrecherin, welche Christus straflos hingehen liess. Diese Beweise erschienen den Verordneten nicht stichhaltig. Die zweite Stelle, wandten sie ein, schliesse nur so viel in sich, dass der Geistliche nicht zum Richteramt verpflichtet sei. Das Gebot der Nächstenliebe aber gelte allen Christen und begründe hinsichtlich der Pflicht des Zeugeneides keinen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien. Jetzt wandte Zili ein, die Zeugnispflicht würde seinem Wächteramt schaden; man würde ihm in Zukunft wenige Vergehungen mehr zutragen, womit ihm die Rüge des Bösen verunmöglicht würde. Hierauf erwiderte man ihm, es sei überhaupt besser, an der Kanzel nicht vorschnell bestimmte Personen kennbar zu machen, sondern insgemeinhin zu strafen, und auch Zuträgern weniger Gehör zu geben. Uebrigens stehe mit der Berufung auf die Nächstenliebe in eigentümlichem Widerspruch, dass Zili den Bann verlange. Wohl wisse man, dass die Prädikanten mit dem Bann einen heilsamen Zweck verfolgen, indem sie durch Ausschluss dessen, der Aergernis gegeben, die Gemeinschaft gesund erhalten und den Sünder selbst zur Umkehr veranlassen wollen; aber mittelbar treiben sie doch den Missethäter der obrigkeitlichen Strafgewalt in das Netz. Wie es sich nun reime, sich deswegen beim Bann keine Bedenken zu machen, wohl aber beim Zeugeneid? Auch diesen lege ja ein Prädikant nicht mit der Absicht ab, jemanden dadurch zu schädigen, sondern einfach aus Pflicht des Bürgers und Christen.

Mit dem Bann kam man auf die Pendenzen der Synode. Nachdrücklich hoben die Verordneten hervor, dass auch Zwingli den kirchlichen Charakter des Bannes anerkannt und ihn nur bedingungsweise der weltlichen Obrigkeit übertragen habe. Aber Zili bestand darauf, es sei der Obrigkeit eingeräumt worden, vermöge des Bannes die Laster zu strafen; nun sei aber das Strafamt der Obrigkeit ganz anderer Natur, indem es von „der Gewaltsame des Schwertes“ herrühre, während der Bann laut der Schrift gar nicht die Strafe der Obrigkeit nach sich ziehe, sondern die Ausschliessung aus der kirchlichen Gemeinschaft zur Besserung und Bussfertigkeit. Deshalb gehe es nicht an, dass die Obrigkeit hier für die Kirche

eintrete, und hieran liege es, dass er, Zili, sich mit Zwingli nicht habe einigen wollen noch können. Die Verordneten blieben dabei, Zwingli habe „je klar ausgestrichen und gelehrt, der Bann sei der Kirche, und diese habe ihn der Obrigkeit zu geben und zu entwehren.“ Schliesslich fand sich doch eine Auskunft. Zili gab zu, dass der Bann in der Form, wie ihn Basel eingeführt habe, mit der Schrift vereinbar sei. Hatte er mit Furtmüller bisher gelehrt, es sollten Bannsachen „vor aller Kirche“ gehandelt werden, so willigte er jetzt ein, dass es wie in Basel vor besondern, dazu bestellten Personen geschehen solle. Da auch die andern Prädikanten an dieser Form Gefallen fanden, einigte man sich auf dieser Grundlage, um so eher als man vernahm, die Basler Ordnung gefalle auch Zwingli nicht übel. Wenn man als die zum Bann besonders Verordneten die Obrigkeit anerkannte, war Zwinglis Forderung Genüge geleistet, und indem man die aus der Banngewalt fliessende Kompetenz auf die adäquate Strafe, d. h. auf den Ausschluss aus der Kirche ohne bürgerliche Straffolgen, einschränkte, konnte sich auch Zili zufrieden geben. In dieser Frage war also eine Vermittlung glücklich erzielt.

Nicht so befriedigend konnte der dritte Anstand beigelegt werden. Zili erklärte den Synodaleid nach wie vor für unchristlich. Namentlich fand er im dritten Artikel der Eidformel, welcher für Mehrheitsbeschlüsse Gehorsam fordert, eine Gefahr für die Autorität des göttlichen Wortes. Man beruhigte ihn: es sei selbstverständlich, dass man keine Beschlüsse wider das Gotteswort fassen werde; Zwingli sei im Kampf gegen die Papisten eben dafür eingestanden, dass kein Mensch das Wort Gottes richten solle, sondern dieses alle Lehre und Erkenntnis richte. Aber diese Versicherungen fruchteten nichts, ebenso wenig weitere Verhandlungen aus der Schrift und der Appell an sein Gewissen, sich nicht durch leichtfertige Sonderung an der Einheit der Kirche zu versündigen. Es blieb nichts übrig, als die Sache bis zur nächsten Synode anstehen zu lassen und bis dahin an Zilis Friedensliebe zu appellieren.

Damit war die Disputation geschlossen. Zili fasste seine „Antwort“ noch in Schrift ab; er erklärte, wegen des Zeugeneides gebe er nach, wegen des Bannes gebe er sich im Wesentlichen mit der Basler Ordnung zufrieden, dagegen den Synodaleid verweigere er, immerhin weitere Belehrung aus der Schrift vor-

behalten. Da er bereits in seinem Amt „angestellt“ worden war, bittet er zum Schluss, man möge ihn wieder zulassen; auch möge man ihn, wenn es angehe, vor dem grossen Rate verhören.

Der letztere Wunsch wurde ihm erfüllt. Am 31. Januar verhörte der grosse Rat Zili und die Verordneten. Auf den Bericht der letzteren, und da Zili bei seiner schriftlichen Antwort verharrte, beschloss die Mehrheit: wenn Zili wirklich den Zeugeneid auf Erfordern jeweilen leisten und wegen des Bannes sich der Basler Ordnung begnügen wolle, auch sich bereit erkläre, an der nächsten Synode sich wegen des Synodaleides mit Schrift weisen zu lassen, so möge er wieder wie bisher predigen; wenn nicht, so soll er davon abstehen. Dieser Erkenntnis fügte sich Zili, und der Rat entliess ihn und die andern Prädikanten mit der Ermahnung zur Eintracht.

Es ist nichts davon bekannt, inwieweit die Basler Ordnung des Bannes in St. Gallen dann wirklich eingeführt oder gehandhabt wurde, noch auch davon, dass Zili veranlasst war, auf einer späteren Synode seinen Standpunkt wegen des Eides geltend zu machen. Es scheint, dass die Ereignisse des Jahres 1531 und ihre Folgen den St. Galler Synoden für lange ein Ende setzten. Erst im Jahr 1544 trat eine solche wieder regelmässig ins Leben. Es war ein Zeichen des Entgegenkommens von Seite des Rates, dass er noch im Jahr 1531 Zili zum Mitglied des Ehegerichts wählte (Ratsbuch, Beleg f.) und ihn lange darin beliess; er erscheint noch 1540 als der erste in dasselbe gewählte Geistliche (Ratsbuch 28. Mai 1540). Auch als Prädikant wurde er wieder bestätigt (Ratsbuch, Beleg g.). Als dann mit 1544 die Synoden wieder begannen, wurde in den Konstitutionen der Eid nicht mehr aufgenommen. Uebrigens weilte Zili bereits nicht mehr unter den Lebenden. Sein Todestag ist der 17. August 1542*).

* * *

*) Gefällige Mitteilung des Herrn Professor Dr. Dierauer in St. Gallen, nach Msc. 117ª der Stadtbibliothek. Mit dem Datum stimmt es zusammen, dass laut Ratsbuch am 6. September 1542 Furtmüller, Anton Zili und Kessler zu Prädikanten erwählt werden und Dominikus Zili hier und weiterhin nicht mehr genannt wird.

Blicken wir auf die Vorgänge zurück, so werden wir nicht finden können, dass es den St. Gallern um den Bann als Machtmittel der Hierarchie, wozu ihn die alte Kirche missbraucht hatte, zu thun war. Wohl sind Klagen laut geworden, es sei zu ungeschickter Anwendung gekommen; aber im Ganzen hatte man die Schrift und das Wohl der Kirche im Auge, wenn man auch von kleinlichem, gesetzlichem Geiste nicht ganz frei blieb.

Das gilt besonders von dem eifrigsten Anwalt des Bannes, Dominik Zili. Freilich wegen des Zeugeneides hat er mit Recht den Kürzern gezogen; seine Gründe sind schwach, und die Ratsherren haben ihm treffend geantwortet. Etwas Richtiges lag in seiner Kritik des Synodaleides, sofern dieser kurzweg Gehorsam gegenüber den Mehrheitsbeschlüssen fordert, ohne ausdrücklich die Autorität der Schrift vorzubehalten. Dagegen alle Anerkennung verdient sein Einstehen für den religiös-sittlichen Charakter des Bannes. Was er von der ganz anderen Natur der obrigkeitlichen Strafgewalt sagt, bleibt zutreffend. Im Grunde galt es den Kampf um die in ihrem Bereiche freie, von der Obrigkeit nicht bevormundete Kirche und damit um ein hohes Ziel.

Zwingli hat sich entgegengestellt und die Staatskirche vorgezogen. Der Gang der Dinge hat ihm Recht gegeben, und wir halten es für ein Glück; denn wohin wäre der Protestantismus im 16. Jahrhundert mit einer freien Kirche gekommen? Ohne Zweifel hat Zwingli das theoretische Recht in der Sache so gut erkannt wie Zili; aber wie er auf andern Punkten, so im Kampf mit den Täufern, der praktischen Betrachtung zum Siege verhalf, so hier.

In diesem Blick für das Mass, in welchem auf der gegebenen Entwicklungsstufe Theorie und Praxis zu verbinden waren, und in der Kraft, dafür in den Institutionen den treffenden Ausdruck zu finden, liegt das Geniale bei Zwingli. Er ist der geborene Reformator der Kirche.

VIII.

ST. GALLER DOCUMENTE.

A.

Protokoll der St. Galler Synode von 1530.

Acta oder handlung uf dem Sinodo alhie gehalten Anno 1530.

In nomine sancte et indiuidue trinitatis patris filii et spiritus sancti, Amen.

Anno domini 1530 uff 20 tag Decembris[1]) ist ain Sinodus zuo S. Gallen in der statt in der weber zunfthus[2]) gehalten, in bysin herr Mgr. Uolr(ich) Zwinglin, herrn N. abbt zuo Cappell*), Maister Schwizer panerherr, Maister Uolr(ich) Funk, und M. Jakob Fryen, houptmans, des rats Zürich[3]); B(urger)m(aister) und ain klainer rat sampt etlichen verordneten von großen reten[4]) darzuo verordnet; deßglich des gotzhus lands rat[5]); demnach alle pfarer und predicanten diser landschaft[6]), und mit yedem zwen von siner gmaind[7]).

Nachdem M. Uolr(ich) Zwinglin ursach und gestalt dis Sinodj hat erzelt, sind daruf zuo presidenten erkiest:

presidenten[8]):

Maister Uolrich Zwinglin,
Herr Jacob Riner, pfarer zuo Tal[9]),
Doctor Schappenler[10]).

Herr houptman M(aiste)r Jacob Fry,
Herr Burgerm(aiste)r zuo Santgallen[11]).

---

*) Der Schreiber schrieb zuerst Costanz, strich aber das Wort sofort wieder.

Und als der aid [12]) den brüdern und insonders den pfarern und prädicanten zuo schweren fürgehalten und vorgelesen ward —

Stuond uf Johann Valentin Furtmüller [13]), maint, im und den andern uß dem Rintal sich ze underreden vergonnt ze werden [14]); redt och der bott von Altstetten [15]), er hett kain befelch dann ze losen.

Dominicus Zili [16]): wann in M. Uolr(ich) mit schrift underrichte, das er solt schweren, das wort gotz ze predigen, das im gott befolhen hab —

zum andern das man nüts nüws uff die pan bring, maint er nit darzuo verbunden ze sin, sonder werd er predigen [17])

Furtmüller ist ußtretten.

Deßglich Dominicus Zilin, nach vil erfordern schriftlich durch schrift geantwurt [18]).

Daruf der houpt (!) [19]) wyter gerüft hat, ob noch yemand wer, der sich schwerens widern wölt

Daruf Hainricus Strübin [20]): soferr ain ban mangel der oberkait halben mangel, das man inen hilflich darzuo sin, yedoch wo nit anders, wollen sy ghorsam sin [21]).

Also hat menigklich geschworn [geschworn] ußgenomen Furtmüller, Dominicus, die sich excusiert haben, wie obstat.

Oberriet [22]), ist erst uff morn beschriben.

Exceptio*) [23]).

Mit disem aid wellend wir der ordenlichen weltlichen oberkait vorbehalten haben ire pflicht und aid, die wir iro schuldig sind

Articuli juris jurandi [24]):

1. Es werdend alle pfarrer oder predicanten schweren, das sy das Ewangelium und wort gots nach vermög nüws und alts testaments getrüwlich und warlich predigen, die sünd strafen, zucht und tugend leren wellend, wie das ainem getrüwen warhaften lerer und hirten noch vermög gottes worts zuostat, so vil gott gibt.
2. Das sy aller mainung und opinionen halb, so jetz uff die ban komen, in irem predigen sich unserer herren von Zürich und anderer stetten, so im cristenlichen burgerrechten sind, predigen glichförmig machen und dhain nüwe mainung oder opinion, die

*) Von „Exceptio“ bis „alias factum est“ eine andere Hand.

noch nit uff ban komen ist, wie och die ainen jeden ansehen möcht, vor und ee nit herfür ziehen noch predigen wellind, dann sy die vor gemainem Sinodo, wenn der ordenlich gehalten wirt, fürgelegt und die gelerten cristenlichen brüder darum verhört habindt.

3. Das ain jeder den erkantnussen des Sinodi gehorsam sin welle.
4. Das ain jeder das, so er ze sagen zuo notturft des Sinodi erfordert wirt, by sinem aid sagen und nützit verhalten welle.
5. Das ain jeder alle haimlichaiten des Sinodi (die, so sy ußgesagt wurdind, jeman(d)em nachteilig und verletzlich sin möchtind) by sinem aid verschwigen welle.

De his episcopis qui per aget[25]) adsunt statuitur quemadmodum alias factum est.

Erstli(ch) angehept censierung[26]) der pfarer*).

1. Von wegen doctor Cristoff Schappenlers[27]) censura: das er mencklich wol gefall, preter das er nit willig sig ze helfen den passion ze predigen. Das hat man im undersait.

2. Wolfgangus Wette (!) alias Juflin[28]): gfalt mengklich, denn das er zuo behend sy ist gesait.

3. M. Herman Miles[29]): von dem ist kain mangel anzaigt.

4. Matheus ab Rüti[30]): on klag, sovil sin verstand und im gnad von gott geben wirt.

5. Herr Uolrich Girtanner[31]), diacon: wirt nit gescholten.

6. Othmarus Lieb[32]): guots lümbdens.

7. pfarrer von Roschach, Uotz Eggstain[33]): hat guote kuntschaft von sinen underthonen, och von wegen siner ler und wandels durch sin nachpern. In Sinodo von im gemelt, das er uff der canzel geredt, er wölt gern ain cristenliche oberkait sehen, och das er nit so streng wider die widertöffer handle.

8. pfarer von Goßow[34]) wirt in dem anzaigt, das er nit gelert sye, och unbestendig im wandel, und kouff nit bücher. — (Beigeschrieben von gleicher Hand:) Examinandus. Examinatus, ungnuogsam erkent und dem hoptman und reten befolh(en), in zuo bedanken und die pfarr in ander weg ze versehen.

9. Waldkirch[35]).

---

*) Am Rand: Wylen Welfensperg Tal.

10. S. Jörgen in Tablat, mit namen herr Pauli Vonwyler[36], von dem wirt anzaigt, das er zuo der puren willen gesetzt hat, meß ze halten oder den tisch des Herren; zum andern, das er brief hab vom Osiander, wie Butzer zuo im gefallen sig des sacraments halb; zum dritten, das er ain huorer gin, sich nit wöll verelichen.

Soll man morn von sinen wegen reden und von erst die gschrift vom Osiander zaigen.

Uff das ist er von der pfruond erkennt.

11. Goldach, Baltassar von Adlikon[37]: von dem zaigend sy an mengerlai verkomnussen sinen und irenhalb beschehen; doch beschließlich geredt: wenn er gnuogsam erkennt werd, wöllend si in gern han. — (Zusatz:) Examinatus; nit gar ungeschickt funden und im gesagt, das er sich mit studieren und rat der nachpern flißen und üben (soll).

12. Stainach, herr Lux[38]: wirt nit gscholten, sonders gelobt.

13. Romißhorn, herr Ytel[39]: deßglich, dann von wegen etlicher reden, so er cortisanisch innhat, ist im fürgehaltung geschehen und sin antwurt gehört und im ufgelegt, siner antwurt gloublichen schin ze zaigen.

14. Hagenwyl[40]: wirt nit gescholten, sonders gelobt.

15. Sumbrj[41]: von des wegen hand in sine underthonen ver-verklagt, wie er sich an der canzel erzürn und etlich reden an der canzel heruß laß fallen, die sy an aim zedel verzaichnet und hören habend lassen. Daruf er sin antwurt geben. Uff söllichs hat man mit im geredt. Uff das hat man in geschuolet, und dewarnet (!) worden, das er es füro nit mer thüy.

Doch so man von den zehenden redt, sol man sin mainung och hören und witer mit im davon reden.

16. Berg, M(aiste)r Sebastian Grübel[42] ist nit gscholten, sonders gelopt. Aber im und andern gsait, das sy hinfüro kain Sinodum noch capitel haltend on die weltlichen oberkait.

17. Keßwyl[43]: wirt nit gescholten, sonders gelopt. Doch als man in vormals ains lümbdens halb betaistet, brief von Straßburg pracht hat, wiewol och sich zuo Frowenfeld zw(üschent) im und aim landtwaibel doch gnuogsam erkennt; doch das kafilantes gelesen[44] mit dem anhang, das er sich hinfür schick und sin und siner zungen behuotsam sye, oder man wurd im kains mer nachlassen.

18. Salmsach[45]: wirt nit gscholten, sonders gelopt.

19. Bernhartzell[46]): sind sin underthonen nit bschriben; aber in Sinodo gelopt worden.

20. Sitterdorf[47]): wirt nit gscholten, sonders gelopt.

21. Wuppenow, Herr Uolrich Lieb[48]): wirt gelopt und nit gescholten.

22. Wil, Herr Conrat[48]) . . . . *): wirt nit gescholten, sonders gelopt.

23. Rickenbach, Herr Urß[50]): ist examiniert worden. Sol der houptman und ret befolhen werden, die pfround zuo versehen und Herr Ursen och zuo versehen mit der zit.

24. Linggenwil und zum Hailigen crüz[51]).

25. Herr Sebastian Teschler und Herr Uolr(ich) Teschler werden nit gescholten, sonder gelopt.

26. Helffenschwyl[52]): wirt nit gescholten, sonders gelopt, dann das er frecher worten sye.

27. Oberbüren, Herr Cristoffel Landenberger[53]): wirt nit gescholten, sonder gelopt.

28. Niderbüren[54]).

29. Welffensperg[55]): wirt nit gescholten, sonder gelopt.

30. Wylen[56]): sine underton klagend ab im, klagend, er sig nit gsprech, hab aber ain böß wyb. Hat man im undersait.

31. Bernang: Herr Bastian Cuonz[57]): wirt gelopt. Deßglich sin helfer[58]).

Altstetten[59]).

32. Tal, Herr Jakob Riner, Bernhart Stehelin[60]), helfer: werdend gelopt.

33. Sant Margreten, Johannes Vogler[61]): wirt gelopt.

34. Balgach[62]): wirt gelopt, dann das er hitziger red sig.

35. Marpach, Hainricus Strüblin[63]): hat kain klag.

36. Widnow[64]): sol witer studieren und da rumen; doch sollend im die underton um das, so er bißher verdient hat, ußrichten [sollen].

37. Oberriet[65]): ist niemand da, weder pfarer noch underton. Ist der handel dem houptman und reten befolhen.

---

*) Lücke für den Geschlechtsnamen.

Uff 22 tag Decembr(is).

1. Hat man den töuffern[66]) gerüeft; aber nit erschinen.

2. Demnach hat man offenlich gefragt, ob yemands da were, der irer mainung sin oder die deffendieren wolt, der möcht es tuon; aber da was niemand.

Daruf ist decerniert: diewil sy nit sind erschinen, noch niemand von iro wegen, das man nu mer ander hendel an die hand nem und inen kain audiens mer geb, sonder söllend die weltlichen oberkaiten darzuo sehen und flißig ufmerken haben, wo man die erhaischen[67]) mög, das man sy scharpf strafte.

Vom bann[68]) ist geredt

Dominicus Zilin: sin entlich mainung: wenn die obern die laster strafend, sye guot.

2. wie der ban der gmand[69]) vom Herren übergeben sig, darby soll man bliben, weder meren noch mindern.

3. so lig die ganz handlung cristenlicher sachen am ban.

4. wenn der sünder sich vor der gmaind bekennt und darvon ston wolle, wirt im die sünd nachgelassen.

5. so die oberkait ainen straft, geschicht im recht.

Mathej 18[70]) sündiget din bruoder zc.

Corint(er) 5 von dem . . . . .[71]).

Ob yemand under den glöbigen wölt herschen, hett unrecht.

Dargegen M. Uolr(ich) Zwinglin: Dominicus tuot der gschrift gwalt und verstats nit.

Anfang des bans, da Palus Corintos straft, das sy den nit strafen, der sin stüffmuoter buolet.

Und in der schrift nit mer dann 2 ban[72]).

Post prandium.

Hat Minicus[73]) anzaiget und gemelt das schantlich tanzen[74]).

Aber[75]) 1 zedel ingelegt, also lutend:

So der ban in der gmaind Gottes (under welicher och die, so sunst oberen sind und Christi jünger gezelt werden) on lybliche straff (weliche von des lybs oberen beschehen sol) zuo verzihung und vergebung geübt wirt, nach dem wort des Herren,

und das der bruoder gewunnen werde, so bekenne ich, das mit Gottes wort sin; so aber anderst, so wil ich kain gemainschaft mit haben. Das helf mir och Gott, diewil ich das für die warhait erkenn.

Antwurt Dominicj, aller undertheniger nach dem willen Gottes.

Doctor Schappenler: sin beger wer, das M. Uolr(ich) Zwinglin die sach erlütere.

Aber modus halb werd sin guot gedunken, das ain cristenliche oberkait mit inen die straf der lastern ainandern helfend ansehe (!).

Herr Wolfgang Wetter

Bastian Grübel wil lüt darüber gesetzt werden, von den sachen ze reden.

Diewil [76]) ain cristenliche oberkait von ainer cristenlichen gemaindt gesetzt ist, das übel ze strafen und zucht ze meren und ufen [77]), das sy das tuon sollend; ob sy aber daran sumig werend, sollend die predicanten sollichs an der canzel melden und ermanen, doch nit on guoten gloubhaften bericht.

Doch yede oberkait samt den predicanten darüber sitzen oder lüt darzuo ordnen, die über die sachen sitzen sollend und die sachen erwegen und die artickel bsehend.

Wo mandaten ußgangen sind, sol man denen nachgon. Was man nit ußgon hat lassen oder noch gestelt, sol man lüt darzuo verordnen, das [78]) es fürderlich tüy. Und wo [79]) nit gricht oder rat hett, sol(l) man lüt ordnen, die mit den pfarern die laster erforschend und der oberkait anzaigend, die ze strafen, — (Zusatz am Rand:) alt erber, namlich zwen man, die sollend die kilchhörinen erwelt werden [80]).

(Aeußere Aufschrift:) Acta Sinodi et Dominici.

Stadtarchiv St. Gallen, Tr. Q. 1 a. Heft von 14 Blatt Papier in fol., wovon 8 beschrieben.

Anmerkungen.

Citate: K. = Kessler, Sabbata. — V. = Vadian, deutsche histor. Schriften. — Br. = Briefwechsel Vadians. — Zw.W. = Zwinglis Werke. — E. II. = Staatsarchiv Zurich, Briefsammlung. — Aktens. = Egli, Aktensammlung z. Zurcher Ref. G. — Strickl. = Strickler, Aktens. z. Schweiz. Ref. G. — Biogr. = Sulzberger, biograph. Verz. d. thurgauischen Geistl., Thurg. Beitr. 4/5 (1863).

Für die Erklärung im Allgemeinen vgl. die vorausgehende Abhandlung VII., sowie Sulzbergers Geschichte des Kapitels St. Gallen (St. G. Mitteil. IV. 1865, S. 149/84), welche verdienstliche Schrift schon in Kapitel VI hätte genannt werden sollen.

[1]) K. 2, 278 setzt die Einberufung richtig auf 18. Dezember. An diesem Tag ritt Zwingli in St. Gallen ein, V. 3, 268, Sicher 164. Nach K. dauerten die Verhandlungen bis zum dritten Tag, nach unsern Akten vom Dienstag bis Donnerstag 20./22. Dezember. V. 3,268 erwähnt nur des letzten Tages. Vor Beginn der Verhandlungen fand eine Morgenpredigt statt, K. 2, 278. — [2]) Die Weberstube lag am Markt, K. a. a. O. Es war das geräumigste Zunftlokal der Stadt; vgl. m. St. Galler Täufer S. 7. 17. — [3]) Der in den Akten mit N. bezeichnete Abt von Kappel ist Wolfgang Joner genannt Rüppli. Er und die andern Zürcher Abgeordneten sind aus allen Quellen der Zeit sattsam bekannt. Alle vier fielen 1531 bei Kappel und am Gubel. Aus Winterthur wird zum Freitag 16. Dezember überliefert, Zwingli sei mit dem Abt von Kappel und etlichen Ratsherren auf dem Weg nach St. Gallen dort übernachtet, Laur. Bosshart Chron. msc. Zwingli war auch von seinem Stiefsohn Gerold Meyer von Knonau begleitet. Von den Zürchern nennt K. alle ausser Funk, V. Zwingli und den Abt, Sicher Zwingli und den Pannermeister. Der Abt, und Funk hatten Zwingli im Frühjahr schon zur Frauenfelder Synode begleitet; Funk war auch mit in Marburg 1529. — [4]) Der Stadt St. Gallen. — [5]) Der Rat der äbtisch St. Gallischen Landschaft, die damals im Namen Zürichs durch Frei als Schirmhauptmann regiert wurde. — [6]) D. h. der Stadt und der mit ihr das Kapitel St. Gallen bildenden Landschaft. Nach K. waren auch Priester aus Appenzell und Toggenburg anwesend, ohne berufen zu sein, wie sie denn auch in den Akten nicht erwähnt sind. — [7]) Die Laienabgeordneten nach der in Zürich seit 1528 eingeführten Ordnung, Aktens. Nr. 1383. 1391. — [8]) Präsidenten, drei geistliche und zwei weltliche. K. nennt alle ausser Schappeler. — [9]) Jacob Riner. Burger von St. Gallen. Immatrikuliert in Wien Sommer 1511: Jacobus Riner de S. Gallo, in Köln 20. Januar 1515: Jacobus Reiner de Sco. Gallo. Diakon zu St. Laurenzen in St. Gallen, als Prädikant aushülfsweise nach Rorschach überlassen 1528, nach Thal-Rheineck 14. Januar 1529. Von der Tagsatzung entsetzt, weil er die Messe gescholten, 8. April 1532, und des Rheinthals verwiesen, Abschiede 1324 und 1374. Pfarrer in St. Gallen statt

Matthäus ab Rüti (vgl. Anm. 30) am 13. September 1532, † schon 11. Oktober 1532 an der Pest, V. 3, 508, vgl. Strickl. 4 Nr. 2033. K. nennt ihn einen verständigen Mann, gnadreicher Lehre und Geberden, eines sanftmütigen Geistes, gelehrt und bescheiden. Die meisten Daten bei K.; dazu Sicher 87, Ratsb. St. G. 13. Sept. 1532. Ein Brief von seiner Hand dat. 13. Juni 1532 aus St. Gallen an Ammann Vogler von Altstätten E. II. 355 p. 38. — [10]) Dr. Christoph Schappeler (Sertorius). Geboren in St. Gallen 1472, daselbst Schulmeister 1503, Pfarrer in Memmingen 1513. Von Vadian 1522 nach Winterthur empfohlen, Br. 2, 455, ohne Erfolg, dann einer der Präsidenten der ersten Zürcher Disputation Januar 1523. Durch den Bauernkrieg 1525 aus Memmingen vertrieben, wieder in seiner Vaterstadt, in verschiedenen Stellungen, † 25. August 1551. Biographisches bei Bernet, Verdienstv. Männer d. Stadt St. G. (1830). Von ihm sind Briefe erhalten an Vadian, Br. 3, 8. 17. 183. 189, an Zwingli, Zw. W. 7, 392, an Bullinger E. II. 351 p. 203. Seit Sommer 1525 von Wittenberg aus als Urheber der zwölf Feldartikel der süddeutschen Bauern verdächtigt, dann ebenso von katholischen Schweizerchronisten, wird er gleich von Zwingli in Schutz genommen, Zw. W. 7, 417, nachher auch von Bullinger und Bibliander; er selbst wehrt sich wiederholt eifrig gegen den Vorwurf und ist ein Charakter, dem man glauben darf. — [11]) K. nennt ihn: Heinrich Kummerer. Statt „Burgermeister" liest Sulzberger, Gesch. d. Cap. St. G., S. 163 „Burgauer", irrtümlich; Burgauer, der Pfarrer bei St. Laurenzen, war schon 1528 von St. Gallen weggezogen. — [12]) Über die Eidesleistung sind die Akten skizzenhaft und unklar. Zum Verständnis hilft K. 2, 278 f.; vgl. die vorangehende Abhandlung, sowie unten Anm. 17. [13]) Furtmüller von Waldshut, Bullinger 2, 26, ist geboren 1497, Biogr. 113. Altstätten im Rheinthal erbat ihn durch Ammann Vogler im August 1528 zu Zürich als Pfarrer, K. 2, 161. Seit 1532 in St. Gallen, dann daselbst Pfarrer, † 22. August 1566. (Nach Biogr. 113 war er Bürger von Diessenhofen. In der Tübinger Matrikel ist indess der Name F. zum Jahr 1513 für Waldshut bezeugt.) [14]) Er betrachtet also die Synode nur als eine Versammlung zur Besprechung kirchlicher Fragen, frei, von der weltlichen Obrigkeit unabhängig; vgl. die ähnliche Auffassung Grübels unten 42. — [15]) Dieser Bote war Ammann Hans Vogler, Sicher 164. Er will seinen Pfarrer unterstützen, wenn er sagt, der Zweck seiner Anwesenheit sei nur das Zuhören. — [16]) Dominicus Zili. Vielleicht zum September 1518 in Wien immatrikuliert: Dominicus Metanus de S. Gallo. Schulmeister in St. Gallen 1521, Br. 2, 368, Prediger daselbst 1524. Reichliche Nachricht geben von ihm die St. Galler Chronisten. Erhalten sind von ihm zwei Briefe an Bullinger E. II. 351 p. 205, 355 p. 1. Wie sein Charakter beurteilt wurde, zeigt die Zumutung, die Bullinger 1534 an Vadian macht: tu curaveris, ne Dominicus noster ad factiones natus et caput intricatissimum hisce gerris et impostorum tricis (es ist die Rede von Schwenkfeld) prorsus illaqueretur E. II. 342 p. 23 f. Er starb 1542. — [17]) Ergänze (wie im Satz vorher steht): „das ihm Gott befohlen habe". Weiteres in der Abhandlung VII. — [18]) Diese Antwort ist nicht erhalten. Eine andere vergl. unten nach der „Disputation". Daselbst geht Punkt 2 auf den Synodaleid. — [19]) Wohl ist gemeint: Hauptmann Frei von Zürich, einer der Präsidenten. — [20]) Heinrich Strübi. Seit Herbst

1530 Pfarrer zu Marbach im Rheinthal. Erhalten ein Brief an Zwingli, Zw. W. 8, 544, und zwei an Bullinger 15. und 24. August 1532, E. II. 356 p. 45. 46. — [21]) Ich streiche das eine Mal den Ausdruck „mangel“ (d. h. mangle, fehle) und verstehe den Satz so: sofern der Bann der Obrigkeit halber mangle, möge man den Geistlichen von der Synode aus dazu verhelfen; jedoch sei das nur ein Wunsch und wolle man sich, wenn es nicht thunlich sei, fügen. — [22]) Die einzige katholisch gebliebene Gemeinde des Rheinthals; damit wird die ausnahmsweise Vorladung zusammenhangen. Vgl. Note 65. — [23]) Einschränkung, Vorbehalt, nämlich der Pflicht gegen die weltliche Obrigkeit, wie der folgende Satz erklärend beifügt. Dieser Satz und die folgenden Artikel des Eides sind in den Abschieden S. 871 abgedruckt. — [24]) Wesentlich nach zürcherischem Vorbild; vgl. m. Aktens. Nr. 1391 (S. 602 f.) und Nr. 1414 (S. 621), und fast ganz der Eidesformel gleichlautend, die an der Frauenfelder Synode vom 13. Dezember 1529 verlesen wurde; Thurgauer Beitr. 7 (1877) S. 42 f. — [25]) = per agat? Der Ausdruck fehlt bei du Cange. Da in den Akten wiederholt davon die Rede ist, dass jemand „beschrieben“ oder „nicht beschrieben“ sei, und da Kessler von Geistlichen redet, die anwesend aber nicht „berufen“ gewesen seien, ist die Bezeichnung vielleicht auf diesen Unterschied zwischen bevollmächtigt Anwesenden und freien Teilnehmern zu beziehen. Mit episcopi sind offenbar Geistliche gemeint, zunächst Pfarrer. — [26]) Die Censur, nach zürcherischem Vorbild; vgl. m. Aktens. Nr. 1391. Auch auf den thurgauischen Synoden von 1529 und 1530 fand die Censur statt. Sie bildet die Hauptaufgabe der zwinglischen Synoden. Die einzelnen Mitglieder haben der Reihe nach in Ausstand zu treten; die Anwesenden, Kollegen und Abgeordnete der Gemeinden, werden alsdann über Wandel und Studium der Ausstehenden in Anfrage gesetzt. In St. Gallen kommen zuerst an die Reihe die Geistlichen der Stadt (1—6); dann folgen die des Gotteshauses und vom Oberthurgau diejenigen, in denen der Abt von St. Gallen die niedere Gerichtsbarkeit besass (7—30), zuletzt die des Rheinthals (31—37). Die Censur nahm nach den Akten noch den ganzen zweiten Tag in Anspruch. — [27]) S. oben Anm. 10. Zur Censur vgl. einen ähnlichen Vorhalt auf der ersten Zürcher Synode, Aktens. Nr. 1391 (S. 607. 609): der Pfarrer von Embrach „predige nit den passion, halt ouch nit coenam dominicam zuo gepürlicher zyt“. — [28]) Zu korrigieren: Wetter. In einem Brief an Bullinger vom Jahr 1532 (E. II. 351 p. 202) unterzeichnet er: „Wolfgangus Weter alias Jufli, diener göttlichs worts zuo S. G.“ Einst Frühmesser zu St. Mangen, 1519 Helfer bei St. Laurenzen in St. Gallen, neben Pfarrer Burgauer und dem Laien Johannes Kessler einer der ersten Prediger des Evangeliums, † 10. März 1536. Seine nachgelassenen Bücher bilden den ältesten Teil der Stadtbibliothek; G. Scherer, Verzeichnis S. 2. Von K. in der Sabbata oft erwähnt, ebenso im Vadianischen Br.; hier von 1520—1525 besonders von Konrad Grebel. — [29]) Miles. Geboren um 1463 zu Lichtensteig, um 1485 Priester und Dekan, dann evangelischer Prediger zu St. Mangen, Verfasser einer Chronik, † 3. Januar 1533, constans Christi professor adusque extremum anhelitum, V. 3 S. 506 (527). Vgl. Kessler Sabbata. Zwei Briefe an Vadian in Wien von 1512 und 1516 und einer von Vadian an ihn 1517, Br. 1, 96. 176. 246. Ebenda wird er später wiederholt erwähnt. — [30]) Bei V. 3, 466:

„Matthäus ab der Rüti, den man nant Alther“, bei K. zweimal „Matthäus Alther“. Laut Ratsbuch am 5. August 1527 zum Seelsorger der armen Siechen am Linsenbühl bestellt, später Prediger bei St. Laurenzen, am 13. September 1532 wieder nach Linsenbühl versetzt. Vgl. oben Anm. 9. In einem Brief von 1525 an Vadian heisst er Abderüti, Br. 3, 102. — [31]) Girtanner wird von K. fünfmal anlässlich von Taufen seiner Kinder erwähnt, 1529—1539. — [32]) Othmar Lieb wird 1521 und 1523 in Briefen an V. erwähnt, Br. 2, 397. 3, 15. — [33]) Uoz (Ulrich) Eckstein ist der bekannte Zürcher Pamphletist. Über ihn vgl. die Monographie von Vögelin im Jahrb. f. Schweiz. Gesch. 7. Zwingli hatte ihn 1528 nach Rorschach geordnet, Zw. W. 8, 244. Woher er stammt, ist unbekannt; vielleicht war er ein St. Galler; im Ratsbuch wird der Geschlechtsname Eckstein um diese Zeit wiederholt erwähnt: Peter E. 1537, Hans E. 1538, Jakob E. 1540. Erwähnt sei indess auch der Eintrag in der Wiener Hauptmatrikel zum 2. Semester 1559: Georgius Eckstain Fischingensis Helvetius. Das Schicksal des Uoz Eckstein ist von 1532 an wenig bekannt; Vögelin erwähnt ihn erst wieder 1554 als Pfarrer in Uster, Kanton Zürich, wo er 1558 resigniert. Es mögen daher hier die wenigen Spuren notiert werden, die sich seither im Zürcher Staatsarchiv gefunden haben: 10. März 1533 schreibt Zwick aus Konstanz an Bullinger, Huldrich Eckstein wolle seinen Brief an den Adressaten verloren haben; er sei undankbar, E. II. 346 p. 90. Am 31. März darauf erwähnt ihn Haller aus Bern in einem Schreiben an Bullinger, E. II. 343 p. 14. Am 26. April desselben Jahres sendet ihn Froschauer nach Basel, laut Brief Biblianders an Myconius, E. II. 340 p. 59. Dann, am 18. Oktober 1533, meldet Haller aus Bern an Bullinger, E. kehre nach Zürich zurück, nicht ohne seine Schuld, E. II. 343 p. 19. Endlich meldet am 5. August 1535 Rudolf Hofmann, Amtmann in Regensberg, nach Zürich, der Dekan habe ihm über „Herrn Ulrich Egstein“ ein günstiges Ergebnis der Visitation berichtet; aber „der Caplan“ habe mit seinen Kindern grossen Mangel, weshalb man ihm helfen möge, Simml. Sammlg. (1535). Aus der Zeit nach der Resignation in Uster sei einer von Bullinger geschriebenen Bittschrift an den Rat von Zürich erwähnt, worin im Namen Ecksteins gebeten wird, diesem das ganze Einkommen an Wein zu geben, weil er an H. August Tallpen statt gestellt worden sei und ob 30 Jahren den gnädigen Herren gedient habe, Simml. Sammlg. (1536). — [34]) Auch Sicher S. 164 erwähnt des Prädikanten von Gossau, der „hindergestellt und gereicirt“ worden sei. Sein Name scheint nirgends überliefert zu sein. — [35]) Sicher S. 164 berichtet, der Prädikant von Waldkirch sei „hindergestellt und gereicirt“ worden, nennt aber seinen Namen nicht. Vgl. unten Note 60 den Namen eines Nachfolgers. — [36]) Die Wiener Matrikel notiert zum Sommersemester 1516: Paulus Vonwiller de S. Gallo. Sicher S. 164 berichtet ebenfalls, doch ohne den Namen zu nennen, dieser Prädikant sei „hindergestellt oder gereicirt“ worden. Pfarrer zu Krummenau 1536, starb zu Paradis im Thurgau; Rotenflue, Toggenb. Chronik S. 100. — [37]) Balthasar von Adlikon stammt von Bischofszell. Später Pfarrer in Sitterdorf, Biogr. 166. — [38]) Geschlechtsname unbekannt. — [39]) Itelhans Bertz. Ein Brief von ihm bei K. 2, 399 ff. zum Jahr 1535. Noch 1553 erscheint er in Romanshorn, als Präsident oder Dekan des Kreises, während seit 1556 ein neuer

Name daselbst vorkommt; Memoriale synodalium rerum Msc. des Joh. Kessler, in der Sakristei St. Laurenzen in St. Gallen. Vgl. Biogr. 209. — [40]) Vgl. Biogr. 116. Name des Pfarrers unbekannt. Der Vorgänger, Herr Hans Ulrich, war auf der Synode zu Rheineck im November 1529 abgesetzt worden; Sicher S. 119 f. — [41]) Ebenda S. 191. Name des Pfarrers? — [42]) Sebastian Grübel studierte in Krakau 1511; Brief an V., Br. 1, 92 f. Immatrikuliert als Baccalaureus Gracoviensis in Tübingen 1513 und dort Magister geworden 1516; Urk. z. Gesch. der Univ. T. S. 595. In St. Gallen 1519; Br. 2, 220. Als Pfarrer von Berg einer der vier Geistlichen, welche seit 1529 im Auftrag einer Kapitelsversammlung zu Rheineck die gemeinsamen Anliegen der ostschweizerischen Geistlichen und Gemeinden wahrnehmen; Strickl. 2 Nr. 998[b] (S. 793) und 1838. Noch auf Ostern 1532 Abgesandter der Prediger im Gotteshaus nach Zürich; ebenda 4 Nr. 2033. Von der Pfarrei vertrieben, wendet er sich nach St. Gallen und schreibt von da am 7. Dezember 1532 an Bullinger; ebenda. Am 18. erhält er das Recht zur Niederlassung mit Weib und Kind in der Stadt; Ratsbuch. In diesem und dem folgenden Jahr nennen ihn V. 3, 411, 507 und K. 2 S. 367. Dann wird ihm laut Ratsbuch bewilligt, nach Schaffhausen zu ziehen, wo ihn Kessler noch 1546 begrüsst; K. Briefwechsel Nr. 10. — [43]) Vgl. Biogr. 211. Name des Pfarrers unbekannt. Wahrscheinlich war dieser Pfarrer, wie Sulzberger bemerkt hat, vorher in Gündelhard; es wird ihm an der Synode zu Frauenfeld 17. Mai 1530 aufgegeben, sich nach Strassburg zu begeben und Kundschaft zu bringen, dass er nicht wegen Diebstahls daselbst gefangen gelegen; vgl. Thurg. Beitr. 18 (1878) S. 50 f. Damit erklärt sich unsere vorliegende Censur zu St. Gallen. — [44]) Oft vorkommender Ausdruck für Rügen und Verweise erteilen, von cavillari: vgl. schweizerd. Idiotikon. — [45]) Der Pfarrer hiess Georgius Schmiedberg; noch 1547 im Amt; Biogr. 206. — [46]) Den Namen des Pfarrers kann ich nicht finden. — [47]) Pfarrer Ulrich Meyer blieb katholisch, stellte aber 1530 einen evangelischen Prädikanten, dessen Name indess unbekannt ist; Biogr. 165. — [48]) In Biogr. S. 174 nicht genannt. — [49]) Konrad Schrevogel (Schreivogel). Er ist 1528 Helfer zu Illnau, Kanton Zürich; Aktens. Nr. 1391. Ein Brief vom 21. Januar 1530 aus Wyl an Zwingli in dessen Werken 8, 399 und bei Strickl. 2 Nr 1072. Zwei Beschlüsse des zürcherischen Ehegerichts, seine Pfrundverhältnisse in Wyl betreffend, ebenda Nr. 1927 und 1928; vgl. Weiteres in den Thurgauer Beitr. 19 (1879) S. 95/97. — [50]) Urs Hunzikofer; Biogr. 177. Vgl. Strickl. 2 Nr. 330. Sicher S. 164 meldet ebenfalls, ohne den Namen zu nennen, der Prädikant von Rikenbach sei „hindergstellt und gereicirt" worden. — [51]) Zur Pfarrei Linggenwil gehörte die Kapelle Heiligkreuz. Im 15. Jahrhundert siedelte der Pfarrer von Linggenwil nach Heiligkreuz über. Die beiden Teschler, die mit neuer Nummer folgen, sind auf diese Gemeinde zu beziehen. Sebastian Teschler war Kaplan; Biogr. 172. Er steht in der Wiener Matrikel zum Winter 1516: Sebastianus Teschler ex S. Gallo. — [52]) Pfarrer Jacob Stäbinger? Vgl. Strickl. 2 Nr. 330, wo dieser Name zum Jahr 1529 genannt wird. — [53]) Landenberger. Von ihm sind sechs Briefe an Zwingli erhalten; Werke 8, 16. 168. 278. 401. 473. 547. Er nennt sich Christophorus und Christophilus. Im Herbst 1525 wird er wegen seines Glaubens von den Eidgenossen verhaftet, in

Wyl und Luzern schwer gefoltert, so dass er noch lange über die Nachwehen klagt. Doch kehrte er zu seiner Pfründe zurück und blieb eifrig im Sinne Zwinglis thätig. An die grosse Busse, welche ihm in Luzern aufgelegt worden, steuerten ihm Zürich und andere evangelische Orte bei. Gegen neue Vexationen des Abts von St. Gallen und des Junkers in seiner Gemeinde sucht er sich durch Zwingli und Zürich zu schützen und wird durch seine Beschwerden die Veranlassung, dass Zürich den evangelischen Gotteshausleuten seine Hülfe zusagt, Mai 1528. Durch Zwingli an der Frauenfelder Synode Ende 1529 über den Kirchenbann belehrt, trennt er sich in dieser Frage von seinen ostschweizerischen Kollegen, die vorher auf einer Synode zu Rheineck den Bann beschlossen hatten. Als der Zwiespalt deswegen gross wurde und die Anhänger des Bannes eine neue Synode zu Rorschach hielten, im November 1530, beschwerte sich Landenberger über dieses Vorgehen ohne Zustimmung einer Obrigkeit, verlangte „einen rechten und ganzen Synodum" und gab dadurch mit den Anstoss zu unserer, von Zwingli selbst geleiteten St. Galler Synode. Ausser den Briefen an Zwingli vgl. Eidg. Abschiede S. 802 und 1330, Strickl. Nr. 1308. 1976, 2 Nr. 330, V. 3 S. 203. Obwohl in der Gemeinde beliebt, musste L. 1532 der Reaktion weichen; V. 3, S. 317. Kennzeichnend für seine theologische Stellung ist eine Beschwerde bei Zwingli über die abweichende Abendmahlslehre Ambrosius Blarers (Zw. W. 8, 473). L. wurde Diakon zu Uster, dann Pfarrer zu Turbenthal 1536, und gehörte dem Zweig derer von Breitenlandenberg an; Oberbüren, wo er früher amtete, war landenbergische Kollatur, wie auch Turbenthal. — [54]) Name des Pfarrers? Im Juni 1528 wird Hans Schindeli als solcher genannt; Strickl. 1 Nr. 2030. — [55]) Vgl. Biogr. 176. Name des Pfarrers unbekannt. — [56]) Ebenda. — [57]) Kunz wird 1525 in einem Brief an Vadian erwähnt; Br. 3, 102. Unterzeichnet mit seinem Helfer Heinricus Renhas die Instruktion eines Abgeordneten der Rheintaler Prädikanten nach Zürich; Strickl. 2 Nr. 1973. Von seiner Stelle vertrieben 1532; V. 3 S. 507. Er siedelte in seine Vaterstadt St. Gallen über und wurde auf Pfingsten 1533 lateinischer Schulmeister. K. rühmt ihn als frommen, freundlichen, gelehrten, des Hebräischen und der Musik ziemlich kundigen Mann. Kunz starb am 7. Februar 1537, worauf Kessler sein Nachfolger wurde; K. 2, 367. 447. Laut Ratsbuch war die Ernennung des Kunz zum Schulmeister am 9. April 1532 erfolgt. — [58]) S. vorige Anm. Heinrich Renhas erscheint 1536 als Pfarrer von Nesslau; Rotenflue, Toggenb. Chronik S. (78). 87. — [59]) S. Anm. 13. — [60]) Über Riner s. Anm. 9. Er und Stähelin unterzeichnen die Instruktion für einen Abgesandten der Prädikanten im Rheinthal nach Zürich; Strickl. 2 Nr. 1973. Stähelin steht in der Wiener Matrikel zum Mai 1520: Bernardus Stachele de S. Gallo. Er erscheint 1532 als Prädikant zu Waldkirch; V. 3, S. 411. Es gab indess einen Pfarrer dieses Namens auch im Toggenburg; Rotenflue, Chron. — [61]) Vogler. Seit 1522 im Vadianischen Briefwechsel oft erwähnt, so von Glarean und Zwingli; dieser nennt ihn celebris musicus und heisst ihn Auceps, während andere Aucuparius schreiben. Diakon in St. Gallen, Nachbar Vadians. In dieser Stellung nennt ihn K. wiederholt bis Ende 1528. Als Pfarrer von St. Margrethen unterschreibt er ein Dokument; Strickl. 2 Nr. 1973. Ein Brief über die Zustände seiner Gemeinde im Jahr 1532

an seinen gleichnamigen Vetter (?) in Zürich bei Strickl. 4 Nr. 1716. An ihn schreibt der Pfarrer in Thal über die Reaktion, am 5. Juli 1532, E. II. 355 p. 34. — [62]) Pfarrer Johannes Wynzürn? Vgl. Strickl. 2 Nr. 1973. — [63]) S. oben Anm. 20. In den dort citierten Briefen nennt er sich Heinricus Strüby. — [64]) Pfarrer Martinus Schnätzer? Vgl. Strickl. 2 Nr. 1973. — [65]) S. oben Anm. 22. Die Gemeinde wurde dann am 31. Dezember durch Hauptmann Frei mit 700 Mann gehorsam gemacht, K. 2, 284, V. 3, 268 f., Sicher 166 ff., Bullinger 2, 294, Val. Tschudi 103. — [66]) Auch auf der Frauenfelder Synode vom 13. Dezember 1529 fand eine Verhandlung wegen der Täufer statt; Thurg. Beitr. 17 (1877) S. 46 f. Über die St. Galler Täufer vgl. m. Monographie. — [67]) erhaschen. — [68]) Vgl. oben Note 21. — [69]) Gemeinde. — [70]) Matth, 18, 15. — [71]) 1 Cor. 5, 1 und 2 von dem Blutschänder. — [72]) S. vorige Anm. Die „2 ban" kann ich nicht sicher erklären. — [73]) Dominicus Zili. — [74]) Vgl. die Verhandlung hierüber 1529 zu Frauenfeld; Thurg. Beitr. 17 (1877) S. 54. — [75]) Zili hat abermals einen Zeddel eingelegt; vgl. oben Anm. 18. — [76]) Das Folgende enthält offenbar die von der Synode gefassten Beschlüsse, wie auch die Abschiede S. 871 annehmen. Im Jahr vorher hatte die Thurgauer Synode zu Frauenfeld im Sinne Zürichs beschlossen, mit ausdrücklicher Ermahnung zu Handen der St. Galler, sich nicht abzusondern; Thurgauer Beitr. a. a. O. Jetzt ist die zürcherische Praxis im wesentlichen auch von den St. Gallern gutgeheissen. — [77]) äufnen. — [78]) Dass man es u. s. w. — [79]) Und wo man nit u. s. w. — [80]) Es sollen durch die Kirchgemeinden je zwei alte ehrbare Männer zur Aufsicht über die Sittenzucht erwählt werden. Nach zürcherischem Vorbild. Am 13. Juni 1526 war in Zürich beschlossen worden, es haben in jeder Kirchhöre der Landschaft die Untertanen zwei bis vier fromme ehrliche Männer zu verordnen, die mit dem Pfarrer Übertretungen der Ehesatzung ahnden sollen, analog dem Ehegericht in der Stadt; Aktens. Nr. 990. Am 26. März 1530 folgte dann das Mandat betreffend den gemeinen Kirchgang und allerlei Sittensatzung, wobei die Aufsicht über die Sittenzucht auf dem Land dem Pfarrer samt dem Untervogt, den Egaumern „und zweien erbaren mannen von den älteren in namen der kilchen" übertragen ist; ebenda Nr. 1656 (S. 704).

B.

Disputation mit Dominicus Zili.

Hienach folgend die articfel, so mit Dominicus Zylin dem predicanten, in bywesen underburgermaister Müllers, altburgermaister Ramsowers, Francist Studers und Wolfgang Sturmen, als von verordneten uß klain und großen räten, von den übrigen predicanten und dem doctor von Watt früntlich disputiert, erwegen und mit geschriften erlütert worden sind. Mentags nach Sebastiani im 1531 jar.

Erstlich ist mit Dominicussen geredt, diewyl unser predicanten zuo merem tayl der articklen halb, in welchen er sich sampt dem Fortmüller von Altstetten söndere und mit gmainsamer ainhellikait jüngstgehaltens synodus allhie zuo S. Gallen nit hab stimmen noch verwillgen wöllen; und aber der mertail, so in gedacht articfel verwilget habind, söllichs nach vermög göttlichs worts thuon und sich erbotten, das mit dem selbigen zuo erhalten 2c. — wellind burgermaister klain und groß rät achten, das er wol mög ermessen, was ergernuß und verletzung in irer gmaind und allen kirchhörigen diser statt uß söllichem span erwachsen, und wie unanstendig es der gmainsame unsers gloubens sin welle, das die predicanten diser statt in sachen die schrift und religion betreffend sich nit verglichen, sonder in span und kampf ze ston, und er ainig sich wider vil ze setzen undernommen 2c.; daby was halssterke die widerwilligen daruß empfahind, und all schwachglöubig, wol abzenemen und zuo verstan sy.

Hieherumb, söllich verletzlich zwytracht abzuolainen und ainigkait zuo ufnen, ouch die warhait ze fürdern und zuo erhalten, | habind si unser gedacht herren, als ain guotmüetig und christenlich oberkhait entschlossen, in obgedachter ratsfründen bywesen die articfel, darumb span ist, durch baid tail, namlich die vier übrigen predicanten, und Dominikussen als den gegentail, früntlich, tapferlich und mit ernst zuo bewegen lassen, guoter hoffnung, durch söllich gespräch werd die warhait friden und versüenung bringen.

Item und darby luter anzaigt, das ain erber rat nit der mainung sy, weder mererem noch minderem glouben zuo geben, es finde sich

denn mit dem Wort Gottes, mit welchem das, so man für guot acht, bestand, oder doch wider das selbig nit stritte. Dann ir von erst uß-gangen mandat aigenlich inhalt, das die predicanten by Gottes wort bliben und nützit predigen, das uß dem selbigen nit gegründt, oder by dem selbigen nit als fry, füeglich und der warhait gemäß beston möge.

Daruf genanter Dominicus gebetten, das er in sich selbs gon und die sach bedenken und kainer anfechtung stat ze geben, sonder zuo ainig-kait und friden trachten und ermessen well, das er ain mentsch und ierren (!) mög; besonder so der mertail der christenlichen predicanten wider in bekendt und angenommen und sich uff Gottes wort gezogen habind.

Nünt desterminder, damit er sich euangelischer fryhait (von welcher Paulus in der ersten zun Corinthern am xiiij redt) getrösten mög, namlich das ain jeder uß den glöubigen macht habe, die prophetzyen zuo urtailen, ob im sondere gab, bessers verstand, anzaigt hette, welle man im zuolassen, die geschriften anzuozaigen, durch wellich er sin für-nemen gestelt hab, und die selbigen, soferr si nach aigenlichem verstand das vermögend, das er si vermögen, achten wil, wol gelten lassend (!), und der widertail, im ze folgen willig machen. Wo aber nit, das er alsdann sich billich wysen lassen und dem rechten verstand göttlichs worts statt geben welle. |

Und damit man an den ersten articel käme, ist gedachtem Domi-nico luterer verstand geben, was ain oberkait schwerens halb an im fördere (!): namlich diewil er vornaher in etlichen hendlen, in welchen ain rat den .vij. mannen frag und erkundigung zuo halten umb des rechten willen befolhen, sich ain warhait bim aid zuo sagen als vil im wüssend wär, gewidert und gespert, sam er söllichs nit schuldig, und aber zuo zyten uff der canzel geredt, ain oberkait strafe nit 2c.; item und hab man thätig eebrecher und mainaidig lüt in der ratstuben, und wüsse man sölich, und straf man si nit. Deß sich ain oberkait mit kommer beladen und angenommen und mit flyß ze erfaren undernomen, wellich doch die sygend, und aber demnach uff kain spur mögen komen. Uff welichs man von nöten den predicanten, so söllichs geredt, beschicken hab müessen und den umb die warhait erkonden 2c., damit ainer ober-kait eer und unschuld geschirmbt und nit zuo emböhrung oder andern gefarlikaiten, so uß mißverstand entston möchtend, keme. Wie aber er der Dominicus beschickt, zum andern und zum dritten mal sich ain war-hait zuo sagen gewidert, und niemand so im, als ainem predicanten,

etwas in gehaim vertruwt hett, anzegeben schuldig sin wolt; und aber darnach uß witerem nachstimmen (!) und bedank von sinem fürnemen gestanden, und nach ainer oberkait begeren geschworn, und by dem selben aid ain warhait gsagt, hat er ain semlich erlüterung thuon: das er von ampts wegen siner predicatur nit wüß jemand anzegeben, den er ain mal uff der canzelen gestraft, noch die ze melden, die im söllliche person anzaigt und vermelt habind. Denn sölichs siner gwüßne zuogegen und ouch göttlicher geschrift wider sy 2c. Hat man im luter fürgehalten, das burgermaister und rat als sin ordenlich obern nit anders von im begerind, dann diewil er als ain burger unser statt S. Gallen zuo den tagen, als ainer oberkait von mengklichen geschworn wirt, ouch (als billich und göttlich) geschworn hab trüw und warhait, ainer statt frommen und nuß ze fürdern und schaden zuo wenden 2c.; das er alsdann, so oft man in uß anligenden ursachen beschickt, ain warhait zuo sagen schuldig sin sölle, die selb zuo sagen, und sich des aids nit sperren. Dann der aid nit von mißtruwens, sonder von ansechligkait wegen der kuntschaft von den sagenden erfordert werd, wie dann in allem rechten geschworne kuntschaft und warhait allain statt hat. Und hat daby im und andern predicanten vorbhalten, wo | man durch ander lüt dasjenig, so man erfaren wil, erfinden mög, das man si umb des besten willen darumb nit beschicken noch ersuochen wil. Und sy ainer oberkait begeren nit, das er jemand angeb oder beschedige (wie er mit worten darthuot), sonder diewyl er ainer statt trüw und warhait geschworn, das er der selben oberkait ain warhait nit zuo verhalten, schuldig sin sölle, wenn er darumb von ehafter ursachen wegen erfordert wirt, wie vorgemelt, und dannenthin die langen lassen, dahin si dient 2c.

Wie nun Dominicus nit wichen noch sich bereden lassen wellen, sonder sich erbotten, mit den verorndten (!) uß der geschrift zuo reden 2c., ist im sölichs gegonnen, und demnach die geschriften, so er anzaigt, aigenlich gehört, und in summa nünß von im darthuon, das in by sinem fürnemmen schützen möcht. Dann die schriften, so er anfenklich uß dem .xij. capitel Mathei, von Christo als dem senftmüetigen und verschonenden, dient nit allain zuo dem prediger ampt, sonder ouch zuo thuon und lassen aller glöubigen, wie Dominicus selbs kantlich was. Aber die geschrift von der eebrüchigen Joh. 8, die Christus nit richten wolt, sonder ledig hingon ließ, hat man im zuoglassen, das söllich geschrift wol deren ampt, so das euangelion verkündend, von dem gericht und

urtail ledig sagt.• Man beger ouch an kainen predicanten, das er jemand richte noch urtaile zuo kainer straf weder libs noch guots. Und sy umb das selbig kain span. Das aber dannenhin folge, das ain diener des worts von ampts wegen nit schuldig sy, ainer oberkait ain warhait zuo sagen, so er darumb erfordert wirdt, das folgt nit und ist ain yteler ußzug, das er vermaindt, niemantz weder an eer, lib noch guot ze schedigen schuldig sin und darumb niemantz angeben noch vermären wellen, damit die senfte und güetigkait des euangelis, das er verkünde, nit geergert noch verletzt werde 2c. Dann das häll und onwandelbar gebott Gottes, namlich: du solt dinen nächsten als lieb haben als dich selb, beschlüßt ainmal all glöubig mit glicher pflicht, das si iren nächsten weder libs noch guots halb dhainswegs ze schedigen genaigt sin söllend. Über das aber spricht Dominicus und kan des nit absin, das wer ain warhait ainer oberkait zuo sagen schuldig, | ob si schon zuo des nechsten schaden raich (den wir doch nit suochind noch zuo fürdern oder anzerüsten vor uns habind), und vermaint aber sich und ander predicanten deß nit schuldig sin. Daruff er gefragt ist: so denn also sin muoß, das er so wol thüe und anzaig mit geschrift den underschaid zwüschen den dienern des worts und ainem gemainen burger oder landtman, diewyl wir mit glichem gebot Gottes glich schuldig syent unserm nächsten, warumb uns zimme, über ainen bim aid ain warhait zuo sagen, und den predicanten nit 2c. Dann so es im als predicanten nit zimpt, uß pflicht der unschuld gegen dem nächsten, so wirdt es ja kainem burger noch landtman zimmen; dann wir all glich vil allen brüedern und schwöstern schuldig sind. Zimpt es aber uns, und wir des schuldig sin, ainer oberkait ainer warhait nit abzesin, so werdend die predicanten söllicher pflicht ouch nit absin. Oder anderst Gottes gebott müeßte uns unglich fassen; das nit ist. Oder Dominicus zaige haitere gschrift an, das sölichs ainem predikanten nit zimme; das er doch nit thuon mögen und nit thuon wirt. Und diewyl er für und für sin ampt fürwelbt, sam in sölichs vor obgemeltem aid schirme, ist menklich wüssend, das sin ampt von mentschlicher wal, doch uß Gottes fürsechen, hie ist; darum söllich ampt, das vom mentschen da ist, nit wyter binden wirt, dann das gebott Gottes vor thuon hab, in dem das es sait: hab din nächsten als lieb als dich selb. Darumb Dominicus sich ampts halb nit schirmen wirt vor schweren, er zaig dann ain luter bezügknuß an, das ain predicant umb dero willen, die er an der canzlen gestraft hat, kain warhait ainer oberkait zuo sagen noch

zuo schweren schuldig sy, welcher mainung Dominicus zuo diser stund gsin ist.

Das hat aber die verorndten wunder genommen, das Dominicus sich vor klain und großen räten bewilget, umb fräuel und all ander sachen, die ainer statt eer und frommen treffend, oder so er ützit horte, das ainer statt schaden und nachtail bringen möcht, dasselbig trülich anzuozaigen denen so schuldig sind, als so verrätery, veruntrüwung oder mordery oder ingelegter brand und derglichen laster vorhanden wärind, gewüssen schaden an eer, guot, lib und leben zuotrüegind. Und sol | Dominico und andern predicanten irens ampts halb onnachtälig (!) sin, die anzuozaigen, so söllich laster vor inn haben, ob si schon uff verlurst libs und lebens raichen. Was man aber ainmal uff der canzlen anzogen hat, ob schon ainer ganzen statt errettung und enthaltung daran stüend, sol man nit schuldig sin zuo sagen, ist seltzam ze hören. Ja, sait Dominicus, so er zuo sölichem verbunden sin sölt, wurde im nachmals wenig anzaigt und lützel zuo oren kommen, damit das böß dester minder gestraft werden möcht. Uff welichs im geantwurtet ist: für das erst, das er wol wüß und lang zyt uß dem .xviij. capitel Mathei geprediget hab, namlich das man niemandts in yl sölle ab der canzlen der gmaind von lasters wegen beschriben und anzaigen, sonder zum meren mal in sonderhait warnen und ermanen. Aber das gebüre sich, die laster in der gmain on underlaß ze strafen. So er das thüe, werd man im nit zuomuoten, jemand anzuozaigen, sonder ain warhait zuo sagen, und das, so er vor niemants anzaigt hat. Für das ander were es fast guot, das er nit bald jemand, so im zuo oren trüeg, glouben gäb, es wurde dann mit gewüssen anzaigen bezügt; dann sunst vil wider die warhait an den canzlen (wie ouch geschechen) ußgeschruwen wirt, das wäger wäre vermitten ꝛc. Darumb haimlich erkundungen mermals argwenig und schadhaft sind, besonder den predicanten. Aber laster die ve(r)letzen, die können selten haimlich sin, sunst werend si nit verletzlich. Darumb man des orentragens zuo straf der lastern zum mindern mal bedarf.

Und damit er von sinen aigen thaten erindert wurd, ist im anzaigt, das er selbs verschiner zyt vil anderst, dann er in siner mainung vor im hab, gehandlot; und von erst hab er gar kürzlich ainem rat by gschwornem aid ain warhait gsagt und ain person anzaigt, wellich im als ainem predicanten das, von dem er gefraget ist, anzaigt hat. Und aber der selb handel ouch zuo straf eeren und guots hett raichen mögen.

Item so hat man im nit von verwisens wegen, sonder zuo guot der sach fürghalten, das im wol wissend, wie ain flißig uffsechen er uff Othmar Wysers sälgen lichtfertigen wandel ghan hat, | den selben nit ainest aigenlich an der canzel beschriben und in bedütlich anzaigt. Und als sin bruoder Erasmus an des Wysers frowen den fräuel begieng, darumb mengklich wol wüssend ist, das er denselben an der canzel streng anzogen und ain oberkait ires ampts ernstlich vermandt, söllich übel zuo strafen, ouch sondern personen des rats obgelegen, das man söllich jamer suochte und erdurete; dann on zwyfel großes übel in sölichem stäcke. In summa nit nachgelassen, bis Othmar an sinem läben gestraft, durch fliß und ernst der oberkait, die durch in on underlaß zuo söllichem erfordert und ermant worden ist ꝛc. Und Erasmus entwichen ꝛc. So söllichs ainem predicanten nit zimpte, jemanß ursach zur straf an lyb und guot, geschwigen des lebens zuo schaffen, hette er unbillich so ernstlich nach dem trungen, das Wyser sampt sinem bruoder gestraft wurden: die aber nach erhaischung irer laster baid lib und leben verfallen hattend.

Zum dritten hat man an in begert, das er doch in sich selb gang und besäche, wie widerwertig sin ansinnen und vermainte opinion dem ufrichtenden bann, von welchem er fast jar und tag an der canzlen sich gemüet hat, syge. Und namlich so möge der bann nit geüebt noch brucht werden, es sy dann das die laster, die joch anfangs nit gar offenbar sind, doch zuoletst der kilchen müeßtind offenbar werden, und die größten laster am aller ersten (dann die selbigen des banns am maisten wert sind). Mencklichem ist aber wüssend, das diebstal, käßery, unzimlich unkünschait und gottslesterung under denen lastern, die man bannt, die maisten sind. Und aber by ainer weltlichen oberkait an eer, guot und maist tail an lyb und leben gestraft werden. Wann nun die predicanten söllliche laster der kirchen anzaigen werdend, so ist gwüß, das die oberkaiten mit irem schwert nit ruowen noch stillston werden, ob schon der bann vollzogen ist, und inen die predicanten das ouch nit weren mögend, diewyl das schwert von Gott inen geben, den bösen zur straf und den guoten zur enthaltung, wie zun Römern am .xiij. geschriben stadt. So wirt und muoß folgen: wellend anders die predicanten den bann bruchen, wie das nach erhöuschung Gottes worts not sin wirt, das durch söllich ir ampt vilen schuldigern (!) lesterer gefarlickait lybs und lebens erfolgen wirt. Und so ainem predicanten söllichs zuo vergonnen | ist, wie Dominicus redt und halt, so muoß er den

bann ruowen und ligen lassen, welchs wider den befelch Christi sin wirdt.

Daruf Dominicus geantwurt: er sy des Wysers unschuldig. Das hat man im gern nachglassen; dann ouch die, so über in geurtailt hand, sind sines tods unschuldig, diewil in sin übelthat umbracht, und er an sim selb schuldig gsin 2c. Dannocht kan Dominicus sin nit lougnen, dann das er siner straf nit der min(d)st urhaber und ain (ursach?) gsin ist; und das selb christenlich und recht; dann im uff söllichen bösen boum wol an uffsechen zuo haben gebürt hat.

Deß banns halb sait er, werde in darumb nit underwegen lassen; dann er darumb ainen lutern befelch hab in der schrift. Daruf ist mit im geredt: so dem also sy, das er doch umb Gottes willen welle die ougen ufthuon und sechen, das sin ampt erfordere, der warhait nachzekomen, ob schon gefar, eeren, guots, libs oder lebens daruf stande. Man wüsse wol, das die diener des worts söllichs nit suochind noch kainem gonnind, und das nit ir fürnemmen sy zuo bannen, damit jemand in gefar oder zuo schaden gebracht werde, sunder das ainer abgesondert werde, damit ergernuß nit bösers bring, und der, so also ußgeschlossen ist, in sich selbs gang, ob Gott gnad gebe, das er buoß thet, und also wider karte und lebte; dann ja die weltlichen oberkaiten (soferr si anderst christenlich farend) nit umb deß willen strafend, damit si zuo großem gelt kommind oder jemantz lust habind zuo schaden und nachtail eeren, guots oder lebens zuo bringen, sonder umb deß willen, das man die gerechtigkait üebe, die satzungen handthab, wittwen und waisen schütz und schirm und vor gwaltigem schaden und aller übelthat verhüet 2c. Ob aber söllichs nit on schaden geschicht libs, guots und lebens, ist inen von herzen laid, und begeren nit anders dann sich jederman der gstalt halte, das niemandt söll oder mög gestraft werden. Darum man griffen mag, das ja das scharpf schwert der oberkait uß Gott ist, und umb der liebe willen aller underthonen, und voran des rechtens gebrucht wirt. Darumb niemand ir mit Gott ain warhait ze sagen abschlachen mag. Und Dominicus wol sicht und gryfft, das sin ampt crlliche gefärlickait im bann nit miden mag und | kann. Warumb wil er im dann ain gewüssen machen, ain warhait mit Gott zuo sagen, so er darumb erfordert, ob schon uß der selben etwas schadens jemandt entspringe? Er sait ain warhait, nit das si schaden thüe, sonder das er ainer oberkait das schuldig ist und aines jeden glöubigen red ja ja sin sol, und nain nain, in der andern zun Corinthern am ersten.

Item so ist des banns halben gemelt worden, das Maister Uolrich Zwingli in dem Synodo jüngst hie gehalten sin disputation und mainung endtlich dahin zogen, das der bann der kirchen sy, und diewil zuo diser zyt nit wol füeglichere ordnung fürgenommen sy, mög der bann der oberkait wol zuogelassen werden. Also das die selb uff verergerliche laster ain guot uffsechen hab und die straff, bis das man sich von allgemainer kirchen wegen ainer andern ordnung verainbaren und entschließen mög. Daruf Dominicus geredt, das Zwingli schlechts der mainung gsin sy, das die oberkait den bann füeren und die laster nach vermög desselben strafen mög. Nun hab aber der bann kain andere straf dann das ußschließen zur besserung und buoßfertigkait, wie die wort Christi und Pauli clar vermögend, und nit die straf der oberkait; dann die selb nit vom bann, sonder von gwaltsami des schwerts harlang. Darumb ain oberkait in der kirchen namen den bann, wie er ingesetzt ist, nit vertretten mög. Uß welichem grund er sich mit Zwinglin nit hab wellen noch mögen verglichen. Dann in beduncկt, das sin fürnemen mit Gottes wort nit bestande ꝛc. Daruf im geantwurt: das man Zwinglin nit anders verstanden hab, der oberkait halb, dann das die den lastern vorstan, die selbigen zuo strafen macht hab bis man mit gunst und gwalt der kirchen den (bann) mit guoter ordnung mög an die hand nemen; dann er je clar ußgestrichen und gelert hat, das der bann der kirchen sy und die selbig der oberkait den geben und zu enweren habe. Das er doch nit hett sagen mögen, wo der bann allain der oberkait zuoston sölte. Nun aber diewyl Dominicus sich bekennt hat, das er unser Aidtgnossen von Basel jüngst beschloßne ordnung, den bann betreffend, wol möge helfen annemen und im die selbig der geschrift nit zuowider sin bedunke, nach dem und Paulus redt, das alle ding wesenlich und mit ainer ordnung beschechen söllind ꝛc. — so ist er von sinem (!) und Fortmül|lers mainung gestanden, welche was, das man vor aller kirchen von den bannenden wegen sölte handlen, und nit vor sonder personen, wie der von Basel ordnung vermag. So hat die verordneten bedunken wellen, das zwüschend Dominico und den andern predicanten kain span me des bannes halb sy; dann si all sagend, das die ordnung zuo Basel ußgangen der geschrift nit ungemäß sy und wol also in unser kirchhöri mög an die hand genomen werden. Daby hat man ouch vernommen, das söllich ordnung und mandat Maister Uolrichen Zwinglin ouch nit übel gefall, wellicher der oberkait den bann mittler zyt als verorndten von der kirchen zuogelassen hat, bis man

bessers an die hand bringen möcht. Und deßhalb nit on: wann ain oberkait den bann mit dem ußschluß und nit mit andern strafen fuorte, diewyl si fürneme glider der kirchen sind, das si zuo üebung des banns wol erkießt mögend werden und den also nach vermög der schrift bruchen. Das wir aber fallen lassend, und an dem ain vernüegen ghan, das Dominicus von sinem fürnemen des banns gestanden und sich daselbst hat wysen lassen, damit zwüschen den predicanten nit wyter span sy.

Und als er zuoletst des aids halber, so ain Synodus gemainklich gethon, den selben kains wegs ze schweren vermaint, sonder den nit göttlich noch christenlich sin achten wil, hat man die artickel besechen und der selben halb fonden, das si mit Gottes wort und inhalt der liebe bestond und darumb mit bezügknus zuo Gott wol mögend bestädt werden. Allain des dritten artickels halb, namlich zuo halten, was uff ainem Synodo ain merß (!) werd, hat man Dominico gsagt, das on zwyfel söllicher nit fürgnommen, sam man willens sy, nit mit Gottes wort ze meren, oder uß dem selben on alles mittel zuo erkennen (dann niemandt so kindisch, der dasselbig nit ermessen mög) und Maister Uolrich Zwingli widern Murnar, Eggen und Fabern allweg die gegenwer ghan, das er niemanß über Gottes wort welle richter lassen sin, sonder dasselb alle leer und erkantnus richten. Daruß wol abzenemen, das er der mainung nit ist, ain merß über die geschrift | ze stellen; wo man aber in dem verstand span hat, ist menklich wüssend, das der selb mit ernstlicher und gottsförchtiger erdurung der geschrift hingelegt mag werden, wie under den Aposteln Actorum am 15. ouch beschechen, an welchem ort nit ain klainer span mit Gottes wort gericht und gemeret worden ist. Darumb Dominicus noch kainer sich von dem meren fräuenlich ziechen wirt, er wüsse dann aigentlich, das Gottes wort ain anders well. Und so er das fürtregt, wirt man in gern hören. Sunst söllen die propheceyen den gaisten der propheten underworfen sin, wie Paulus redt, und niemanß von ringer ursachen oder ansinnligkait wegen sich ze söndern genaigt sin; dann sönderung ain urhabliche that der keßery ist, wie es im Bapstthum ersechen worden, wellichs ain mal von Gottes wort abgfallen und uff aigen saßungen komen ist. Es verleßt ouch kain ding ain gmainsame kirchen schwarlicher dann sönderung. Hieherum die selb mit großem ernst zuo vergoumen. Und wann Dominicus recht in sich selb gieng, müeßt er im der billikait nach vil ain größere gwüßne machen von siner ard wegen, durch die er zuo aigesinnige (!) und

sünderung genaigt sin wil, wie sich jetz, mer dann ain mal, erschaint, und aber sich widerumb berichten lassen, dann das er in sorgen ston wil, das er thüege, das im nit zimme.

Und diewyl er sich des aids gespert, fürnemlich von des dritten artickels wegen, hand die andern predicanten sich bewilget, von fridens wegen und damit zwytracht hingenomen werde und unser kilch on ergernus in guoter ruow der gwüssinen halb beharren mög, das si (sovil an inen gelegen ist) gern wellind mit dem selben artickel still ston und dem Dominico nit zuomuoten bis uff den nechstkünftigen Synodum. Was dann mit der schrift im selben punct beston möge, das er sich deß mit andern nit widere.

Und wie Dominicus wyter redt: er horte gern, das wir im deß kantlich werend, das man in der geschrift nit funde, ouch sider der Apostel zyt har by kainem lerer erfaren wer, das die prediger ainen sölichen aid von ires ampts wegen thuon hettend 2c. — | daruß er nun sin anträchtig mainung beschirmen wil, das es nun nit zimme und des ouch nit schuldig sy 2c. — waißt er wol, und wil es aber nit wüssen, das nit folget: dise oder jenige that ist vormals nie gebrucht, darumb mag man si nit bruchen, sonder folgite (!) wol also: dise that ist mit haiterem befelch der geschrift verbotten, darumb wirt si niemandt für billich achten oder annemen. Dann in usserlichen zuofälligen ordnungen und ceremonien hat die kilch fryen gewalt anzenemen, zuo erbuwung und fürderung Gottes worts, das si nach gelegenhait der zyt nutzlich und erbuwlich sin bedunkt, Gott geb es sy vormals brucht oder nit, wie Dominicus nit vernainen mag. Nun ist diser aid an sim selb fry, das man in thuon oder lassen mag. Dann schweren umb der warhait willen in sim selbs nit sünd, sonder mermals (so es erfordert wirt) erschießlich und christenlich ist. Darumb Dominicus den nit sölte schüchen, wie er thuot, wenn er gedächte, das durch söliche pflicht das ansechen Gottes worts nit allain by den lerern, sonder ouch by den underthonen gefürdert und gemert wirt. Und ist im darby anzaigt, das die botten Christi mit den ceremonien des gsatz etwan sich den Juden glichförmig gmacht, umb erbuwens willen, und das man si zuo wyterem verstand erhielt. Als Paulus mit dem Timotheo, den er beschniden ließ. Und Paulus selbs sich mit den Nazareer beschärer (!), sam er ouch in söllich ceremonia vertruwte, und aber im grund nit also was. Nünt desterminder habend si zuo merung Gottes worts mit söllichen dingen dult (!) und langmüetigkait tragen. Wievil mer uns zuo erbuwung, und damit

wir uns nit lichtlich sundertend, wol zimmen wil, in mitlen dingen nit span ze halten und zwytracht ze machen, sonder mit den selben erbuwung und nit zerstörung suochen.

Geschwigen das Paulus in der andern zuon Corinthern am .j. mit Gott schwert und sich harfür thuot, damit sin schriben dester ansechlicher sy. Item zuon Römern am .10. und an vil andern orten mer. Durch wellich klar anzaigt wirt, das zuo bestätigung Gottes worts wol mag, zuo erbuwung und damit unser leer dester ansechlicher sy, besonder so man das von des besten wegen erfordert ꝛc., geschworen werden. |

Item so ist die trüw, von der Paulus zuon Galatern am andern capitel schribt, durch welliche sich die fürnämsten der Aposteln mit Paulo veraint hand, disem aid ganz glichförmig und änlich gsin. Dann es je ain trüw und ain verpflichtung was, die dienstbarkait mit ernst zuo verstrecken. Und wie wol die selb that Dominico klainfüeg zuo disem handel gesechen wirt, ist es ja dannocht offenbar, das si mit den andern predicanten mer stimpt; dann Dominicus kain geschrift anzaigen mag, die mit sinem fürnemmen sy. Wie wol wir mer uff das gründend, das frye usserliche ding, mit wellichen man Gottes wort fürdern, meren und ansechlich machen mag, fürderlich gelaist (!) und erstattet werden söllend, und sich dero, der warhait zuo guot, niemand on sünd wideren und sperren mag. Hieherum Dominico wol inzuosechen ist, ob er umb schwerens willen lieber sich söndern und zwytracht hab wellen machen, dann das er mit andern brüedern und predicanten thuon, das zuo erbuwung und empsigkait des diensts und zuo ansechen und fürderung Gottes worts dient hab.

Und ist zuolezst uff das trülichest und brüederlichest ersuocht und gebetten, das er, angesechen oberzelt warhaiten und billikaiten, so mit der geschrift gegründt, nit fräuel absonderungen machen, sonder der warhait wychen, sich bekennen, das besser thuon und zuo gemainsame deren, die sich uff Gottes wort erbiettend und dem selbigen allain die eer gebend, schicken welle, angesechen was es guots und fruchtbars in unser kilchen bringen mög.

Stadtarchiv St. Gallen. Tr. Q. 1 b Nr. 21. — Fol. 8 Blätter: beschrieben $12\frac{1}{2}$ Seiten. Kanzleischrift. — Aussen neuerer Registraturvermerk: „Disputation mit Dominikus Zili. A° 1531."

C.

Schriftliche Antwort Dominicus Zilis.

Antwurt Dominicj.

Uff den ersten artikel, so anzogen ist: ob ain predicant schuldig sye, so er beschickt werde, ainen aid zuo schweren und ain warhait zuo sagen — antwurt:

1) wann ich von minen Herren als ain anderer burger beschickt und ain warhait zuo sagen gefragt wird, wil ich wie ain anderer burger schweren und ain warhait by sölchem gethonen aid sagen*).

2) zum anderen des aids halb des Synodi: diewil sölcher aid, wie sy selb bekennen, on den befelh und wort des Herren uffgelait und erforderet wirdt, darzuo ouch von der apostel zit bisher nit gebrucht ist, sonder von nüwen yetz von den menschen erdacht und uffgebracht, und diewil ouch der dritt artikel so grusam ist, namlich wz in dem Synodo von inen beschlossen — die aber menschen sind und flaisch und bluot — oder erkent werde, dz man by dem selbigen bliben welle, und ouch in iungst gehaltem Synodo des bannes halb nit mit dem haiteren befelh des Herren ist erkennt worden, namlich also dz am ledsten der sünder sölle der oberkait angegeben werden, dz er gestraft werde an lib oder guot; der Herr aber spricht, dz in die gmaind ermanen sölle, dz er gewunnen werde, und so er sy nit höre, dz man in für ainen zoller oder haiden halten sölle: um sölicher und anderer ursach willen ich den aid nit thuon kan noch wil mit der hilf Gottes; wil ouch gern, wann man mich mit Gottes wort und befelh überwisdt, abston, darby aber Gott und den menschen miner leer rechnung gen, und so ich falschlich leere, bedachtlich des selbigen gern engelten.

3) des bannes halb antwurt ich also, und thue dz uß liebe, dann es sunst fast not were, sölchen befelh bald zuo üeben: dz die oberkait mittler zit und alweg schuldig sind, die laster zuo strafen, dz die bösen forcht habind, und in dem ouch die christenlichen stett, in ainem Sinodo des bannes halb anders beschließend und annemend, oder ain kilchhöre

*) Gestrichen die weiteren Worte: on gefar des predig ampts.

hie zuo Sant Gallen, namlich der gstalt wie und die von Basel nit wider dz wort des Herren angenomen hand, usgeschlossen des ledsten punctes in dem brieff getruckt, dz der da in den sünden beharrlich blibe, mit botten widerumb in die kilchen sölte trungen werden.

Und uff sölichs, so man darmit nit ye vernüegt mag werden, beger ich, dz wie man mich angestelt hat predigen halb, mich also früntlich lasse bliben und mich miner henden arbait, wie es Gott füegt und gefalt, neeren, und ouch vor ainem großen rat mich selbs, so es gsin mag, verhöre.

Ebenda 1 a (den Synodalakten beigelegt). Einzelnes Blatt in fol.

D.

Einträge im St. Galler Ratsbuch.

a) 1530. 27. Oktober. Dominicus Zili ist erfordert, ob er schweren woll oder nit. Und hats zum andern mal abgeschlagen. Uff das ist man retig worden, die sach uff den nechsten rat anzuobringen an ain rat.

b) 1531. 18. Januar, ist Dominicus Zili erfordert ze schweren ain warhait ze sagen. Daruf er nach langer red gschworn und gesagt hat: Anna Städlin sig uff ain abend zuo im kommen und geredt (folgt ein Zeugnis in einer Ehesache).

c) 1531. 20. Januar. Großer Rat. Dominicus Zili ist erfordert worden, ob er wölle schweren wie ain ander burger, so man in bschick und erfordere ze schweren, und (ob er) ain warhait sagen will oder nit. Uff das sind verordnet: Doctor von Watt, Andres Müller, Ramsower, Zist Studer, Wolf Sturm und die predicanten, und inen befolhen, den schuolmaister mit geschrift ze berichten.

d) 1531. 31. Januar. Großer Rat. Als denn die verordneten sampt den predicanten mit dem schuolmaister (Dominicus Zili) nider sind gesessen und in mit schriften wollen berichten, in aber wyter nit bereden mögen, dann wie er sin antwurt in schrift verfaßt — das alles die verordneten sampt den predicanten in gegenwürtigkait des schuolmaisters, clainen und großen reten

erschaint — daruf der schuolmaister mit langen worten geantwurt und by siner getonen antwurt ze beliben vermaint — daruf si ain großer rat usston lassen und sich mit dem meren entschlossen: (1.) soferr der schuolmaister sich begeben und bewilligen wölle, das er wie ain ander burger nach schuldiger pflicht, so dick man in für die siben oder rat beschicke, aid schweren und die warhait sagen, worum er gefraget werd, und sich des nit sperren woll; — man wöll aber darin nit gefaren, man wolle in noch ander predicanten nit beschicken dann um sachen, so man sunst nit dann durch si erkondiget werden (!) —; (2.) zum andern, das er des bans halb, wie er sich erbotten, abston und sich dero von Basel ordnung wie ander predicanten benüegen lassen; och des aids halb uff nechchen Sinodum sich mit geschrift berichten lassen und, ob er des bericht werd, wie ander schwören wöll — sölle er widerum anston und wie bißher predigen. Wo er das nit tuon wolle, solle er bre(d)gens halb abston und hinfüro rüewig sin. — Und als sich der schuolmaister ains großen rats erkanntnuß begeben, hat man im und andern predicanten befolhen, das si glych und anmüetig mit irem predigen sin und sich, so dick not, mit ainandern underreden und mit der geschrift vereinbaren wölltend.

f) 1531. 4. September. Großer Rat. Des eegrichts halb ist also beschlossen: . . . . 2. das daran gesetzt söllend werden fünf man, nemlich ainer von den klainen, ainer von dem großen rat, ainer von der gmaind und zwen predicanten . . . . . . 4. diewil sich die predicanten irer urtailen rechenschaft ze tuon erbüttend, wer das begert, das lond mine herren geschehen, doch das sölichs vor ainem klainen rat geschehen soll und nienen anderschwa — Zuo eerichtern sind geordnet: Doctor von Watt, Francist Studer, Wolf Raiter, Wolfgang Wetter, Dominicus Zili.

g) 1532. 13. September. Großer Rat. Die zwen predicanten Dominicus (Zili) und (Wolfgang Wetter genannt) Juflin sol man lassen (bi der predicatur) bliben . . . .

IX.

HAUPTMANN LAVATERS VERANTWORTUNG BETREFFEND SEINEN OBERBEFEHL BEI KAPPEL.

Von den nachstehenden wichtigen Dokumenten zur Rechtfertigung des zürcherischen Oberbefehlshabers bei Kappel sind sämtliche nach dem Hauptstück folgenden einzelnen Zeddel und Beilagen ungedruckt. Das Hauptstück selbst ist gedruckt, in Eschers und Hottingers Archiv für schweizerische Geschichte und Landeskunde, Band 2 (1829) S. 310/21, aber mit sehr vielen und störenden Fehlern, nach einer verständnislosen Kopie. Dafür mögen ein paar Beispiele genügen. Der Abdruck liest: „Ehrsame" statt pursame, „wie mans anredt" statt merot (mehrete, das Mehr machte), „Herr Leuen" statt Loyen, „Mitknecht" statt ritknecht, „Ihren Boten" statt zwen boten, „stund der Urrich da" statt stund der fenrich da, u. s. w. u. s. w. Ein Neudruck wird sich also rechtfertigen.

Das um so mehr, als neuestens die Originalien zum Vorschein gekommen sind. Ich verdanke dieselben samt der Erlaubnis der Publikation Herrn Lavater-Wegmann in Zürich, der mir schon früher wertvolle Stücke zur Biographie des Hauptmanns Lavater, seines Vorfahren, zur Verfügung gestellt hat (vgl. Zwingliana S. 49/51). Das Hauptstück der Verantwortung samt den angereihten einzelnen Zeddeln weist die im Staatsarchiv vielfach nachweisbare Handschrift des Hauptmanns und nachmaligen Bürgermeisters Johann Rudolf Lavater auf. Das Vorwort an den Leser ist von dessen Sohn Ludwig Lavater, dem späteren Antistes in Zürich, vorgesetzt; von ihm stammt auch die Überschrift: „Wie und was hauptmann Lafater zuo Cappel im krieg gehandlet" (s. unten nach dem Hauptstück). Die „Beilagen" am Schluss sind sämtlich Originalien ausser der letzten, die aber gleichzeitig ist.

Es sind mir drei Kopien der Dokumente bekannt. Eine, mit modernisiertem Text, besitzt ebenfalls Herr Lavater-Wegmann; sie trägt die Bemerkung, die Originalien liegen bei Herrn Dr. Hans Rudolf Lavater († 1784), stammt also aus dem 18. Jahrhundert. Eine zweite Kopie liegt vor in der Simmler'schen Sammlung der Stadtbibliothek Zürich, Band 29, mit der Angabe: „Aus den Originalien bei Herrn D. Rudolf Lavater an der Kirchgass", und ebenfalls im 18. Jahrhundert

geschrieben. Die dritte Kopie findet sich in Dürstelers Stemmatographia Tigurina App. Tom. III auf der Stadtbibliothek.

Über Hauptmann Lavater vgl. Zwingliana a. a. O. und besonders die Biographie im Neujahrsblatt des Waisenhauses 1864.

Das Einzelne, was die Verantwortung über den Verlauf der Kappeler Schlacht erzählt, findet ausreichende Beleuchtung in meinen Schriften: Die Schlacht von Kappel (Zürich 1873), und Zwinglis Tod nach seiner Bedeutung für Kirche und Vaterland, mit Nachträgen zur Schlacht von Kappel (Zürich 1893).

In der Monographie der Schlacht habe ich auf die Kopie bei Dürsteler verwiesen. Diese war mir damals allein bekannt und schien mir eine gewisse Reserve bei der Benutzung zu erheischen. Aus den nun vorliegenden Originalien könnte eine Darstellung des Kappeler Krieges eine Anzahl weiterer Züge verwerten, als das früher geschehen ist. Hier mag es genügen, auf den Eingang der Verantwortung aufmerksam zu machen, wo von dem Aufbruch des Panners und der peniblen Beratung darüber auf dem Rathaus erzählt wird. Daraus ergiebt sich, dass die Kriegsräte samt Zwingli mit dem Oberbefehlshaber den Sturm, d. i. das Aufgebot der Mannschaft in Stadt und Land zum Auszug, schon am Dienstag Morgen vor dem Schlachttag wollten ausgehen lassen, dass aber ein paar Mitglieder des kleinen Rates ihren Anschlag zu durchkreuzen wussten, so dass der Sturm erst nach Einbruch der Nacht um 7 Uhr anhob. Hier liegt die Quelle für alle nachfolgenden Fehler und für die Niederlage selbst. Durch diese Verzögerung des Sturms kam es dahin, dass sich das Zürcher Heer zu spät sammelte und nur ein kleiner Teil desselben mit dem Panner, und dazu übereilt, in Kappel eintraf, wie Lavater mit Recht sagen konnte: als alle Not und Sorge schon da war (vgl. m. Schlacht von Kappel S. 32). Lavater beruft sich darauf, er und die Kriegsräte haben volle Gewalt gehabt, den Sturm anzuordnen nach ihrem Gutfinden. Wie es dann doch möglich war, sich durch heimliche Gegner aus dem kleinen Rat beirren zu lassen, ist unerfindlich, wenn man nicht einen noch sehr mangelhaft entwickelten Sinn und Begriff für erteilte Kompetenzen annimmt.

Übrigens sind diese Vorgänge in der Hauptsache schon bisher wohlbekannt gewesen. Bullinger widmet ihnen in der Reformationsgeschichte III. 106 ein eigenes Kapitel mit der deutlichen Randbemerkung: „Verrätery by dem sturm". Es bleibt mir nur übrig, zu bemerken, was ich früher übersehen habe, dass er gerade hier unsere Dokumente des Hauptmanns Lavater sichtlich benutzt hat, wie die Parallele zeigt:

Lavater:	Bullinger:
. . . doch söllt man es unsern herren anzögen, so si doch sunst uff dem rathus versamlot wärind. Das geschach, und do wir es anzögtend, warend min herren die burger uff; sassend etwan nach 6 oder 7 miner herren der clein reten by einandern	Diewyl aber rät und burger noch in der grossen stuben sitzend, sye das fügklichist, denselben dise meinung anzuozeigen. Als nun dise obgemelten hinüber in die grossen ratstuben giengend, warend die burger uff, und sassend nun etlich noch der kleinen räten . . . .

Nach diesen Vorbemerkungen geben wir den Wortlaut der Dokumente:

Lectori S.

Hierinnen wirt vergriffen mines vatters, hauptman Lafaters seligen verandwortung, wie er si vor räten und burgern hat lassen fürtragen.

Dann als nach beschechnem krieg zuo Cappel im allerlei zuoglegt ward, do satzten min herren im einen rechtstag uff sin lang anschryen, daruff min herren sin kuntschaft (warend by 30 mannen) on die kriegsrät und ander verhorten, und hatten ein vernüegen an siner verandwortung.

Man hat auch ein heimlichen nachgang uff in gemacht, fand aber nüt dann alle trüw. Des aman von Erlibachs und Gugelzen kuntschaft glaupten min herren nit; dann es fand sich durch andere anders. Doch meint man, er hette ein anderen für in angesechen, der zuo Cappel bliben was.

Z'Meilan, als die pursame zesamen kam, hat man auch nachfrag mines vatters halben; fand sich aber nichts. Ober etlich jar darnach hat Jacob Reinhart in einer ürten gsagt, Lafater hett sich nüt erlich ghalten an der schlacht 2c. Namen min herren ir urteil widerum für sich und gabent Lafatern sigel und brieff, das er ghandlet als ein biderman und Reinhart, der nüt darbi gsin was, z'vil gredt hette.

Demnach so sind hie allerlei brieff, die sach antreffent, damit die nachkomen wüssen mögen, wie und was Lafater gehandlet.

Summa: nid und haß ist so groß gsin in dem krieg, das Gott wol ze bitten, das er uns fürhin vor krieg behüeten welle. Amen.

Ludouicus Lauaterus.

Hauptstück. [1]

1.

Als man mich zicht und verunglimpft, ich sig zuo spat mit der panner uffbrochen 2c., gib ich min antwurt also: daß mir hierin ungüetlich beschicht, der ursach: menklichem ist kunt und offenbar, wie wir leider Zürich ein widerpart habend, und was ie tapfers oder redlichs zuo handen gnomen oder grett (wurd), habend sie allweg gschruwen, man welle krieg anfachen und uff uns laden, und damit menklichem sin tapferkeit verstekt und understanden zuo nüty zuo machen. Zuodem, wiewol vil und gnuog warnungen komen, und namlich an der letsten

---

[1] Die Stücke Nr. 1—5 sind von Hauptmann Lavaters eigner Hand auf fünf Folioblätter bezw. Doppelblätter geschrieben. Der leere Rand ist gleich gross bei Nr. 1 und 2 und bei Nr. 3 und 4. Nr. 4 ist flüchtiger geschrieben. Nr. 5 ist die Klage auf Reinhart vom Jahr 1542.

not ganz warhaftig warnungen, wie sich leider funden, [habend si] das alles vernichtot und biderb lüt abgwisen: man fatzi si nun, und ie[g]lichem gsagt, si sigend unrüewig. Und zuoletzt, als sich min herren rät und burger erkent — als man gwüssi warnung und kuntschaft hat, wie herr kumendur von Hitzkilch und etlich siner nachpuren gen Bremgarten hindersich gwichen — man wölti mit ganzer macht, mit der panner und sunst, uffsin, bschickt ich meister Uolrichen [1]) und Ruodolf Reigen, desglichen den pannerherren [2]), Wilhelmen [3]), und Hans Theniken, alle selig, und hielt inen in der kleinen ratstuben für: diewil wir lut unser herren erkanntnus gwalt uffzuobrechen hetten, düecht mich allererst von nöten sin, unserm anschlag nach dennechsten gen Oberwinterthur zuo schiken, das man den sturm in das Turge gan lies, und nit gegen unser statt, damit und die witisten am ersten anfiengint loufen; dann wir deß vollen gwalt hetten ꝛc. Gfiel inen das; dann es vor und ee verratschlagot was; doch sölt man es unsern herren anzögen, so si doch sunst uff dem rathus versamlot werint. Das geschach, und do wir es anzögtend, warend min herren die burger uff; saßend etwan nach 6. oder 7. miner herren der clein reten bi einandern, denen wir unsern anschlag und gwalt anzougten. Wolten si es schlechts nit lassen gschechen, und sonderlich etlich vermeinten, man solte keinen sturm hinder ret und burgern gan lassen. Es mocht ouch nütz helfen, das wir unsern gwalt anzougten, sonder ward uns also unser gwalt gnomen, der uns von ret und burger geben, ouch unser anschlag brochen und die sach am Zinstag am morgen ungfar die viij stund uffgeschoben, bis das ein nach mittag — wir seitind was wir wölten — sotte der sturm an min herren ret und burger wider langen, ob man den wett gan lan oder nüt. Daruff sich der handel verzoch am Zinstag bis abends umb die 4., und gieng der sturm erst an in der nacht umb die 7. Und diewil wir weder bi unserm gwalt noch anschlegen bliben mogen, sonder uns der durch lützel lüt gnomen — das uns aber leider zuo großem nachteil, und wol zuo gedenken alles unsers schadens nit die wenigost ursach ist — verhoff ich, sölcher nit gezigen [werden]; dann ich allen minen müglichen fliß ankert und durch mich gar und ganz nütz versumpt; dann mines bedunkens es ein unnütz ding gsin, das wir mit lerer paner und an[e] das geschütz also an figend müeßen ziechen. Zuodem bin ich me dann ein fiertel einer stund vorm rathus gwesen, eb panerherren oder

[1]) Zwingli. [2]) Hans Schwizer. [3]) Töning.

schützenfenrich komen, das si hinzugend. Und hand sich ouch min herren ouch erst am morgen umb die 6. erkent, das man mit der paner an der Mitwuchen sölte uff sin; dann ich mich sin nütz beschem; es was größlich wider mich, mit miner herren lob und er zuo züchen, da kein lüt bi werend; ouch mochten wir das geschütz so ilents nüt gefergen, wie menklich wol weißt.

2.

Zum andern: als dann uff mich gret wirt, ich habe schuld, das die schlacht verloren, und hab man mich zitlich ab der schlacht verloren, hab ouch die flucht gmacht, und mit vil schmechungen, zuoreden und allem urat leider uff mich gleit 2c. — gib ich min antwurt also: das mir solichs ganzen gezigs gar und ganz gwalt ungüetlich und unrecht [geschicht]. Und namlich wüssend alle fromen biderben lüt: do wir uff die walstatt, do die schlacht gschechen, komen, das die ordnung gmacht, das geschütz gestellt und die figend vorhanden, und das nütz mer zuo bessern was; dann alle sorg und not schon da was. Dann si zuosamen geschossen, sid und wir ab dem Albiß zogen warend. Zuodem was unser züg nach nit da, hattend unser ordinanz nach nit geschworen; es was ouch unser geschütz nit da. Und do das paner und schützenfenli kam, warend über zechen man nit darby. Und wie es schier abend was, meinten wir nit, das man uns witer wurde angrifen. Daruff wurdend hoptman Göldlin, Wilhem, Peter Füßli, Hans Thenikon, etlich uß dem frigen ampt und ich retig, woltend meinen das nachtleger zuo schlachen und ungfar ein armbrostschutz hinderthalb uns in ein vortel legen. Und wie wir den selbigen besachend, das leger daselbs zuo schlachen eins wurden, schikt ich si hinfür — bleib Hans Thenikon bi mir — den züg und das geschütz hinderhin zuo bringen. Und ein klein wil darnoch, do si nit wolten komen, lüff ich ouch wider fürhin zuo der ordnung. Warend die figend schon im holz. Also glich grifend si uns an. Stuond ich bi andern biderben lüten im vordersten glid, thet als einem fromen Züricher zuostat. Und do das gfecht ein wil gewert, kam ein geschrei, und schrüwend etlich: si wend uns umbschlan, si wend uns umbschlan! Und do das geschrei nit wolt mindern, luogt ich erst hinder mich. Da was nieman me hinder mir, und lüff der ganz huf wit im riet unen darvon. Und was ouch [die] paner wit, vor und ee ich von der schlacht komen, hinweg, das ich si nit sechen mocht. Des-

glichen das vorderst glid under mir uff die linggen hand floch ouch, iren etwan bi zechnen oder xij. Do ich sach, das nieman hinder mir, die paner, ouch die nebend mir zur linggen hand [hinweg waren], und das es nütz mer zuo hoffen, dann das es alles muoßt zuo grundt gan, wolt mich nit dunken, das ich da kein er möcht erjagen, und ruoft Gott den herren an, er welt mir gnediklich wider zuo minen kinden helfen. Und umb sömlich, wie ob lut, und das ich mich ghalten, wie einem fromen zimpt, und allen ernst ankert, beger ich from biderb lüt zuo verhören, und namlich die ich ietz weiß: Hans Reinhart der weber, Hans Weber von Egg, Peter Wipf von Soizach, Wolf Jninger tischmacher, Hans Cloter von Hegnow, Jörg Cuonrat Gullen knecht, Moritz Buman uf Riken, Beltz von Zell, Kuonrat Müllich von Winterthur, Hans Schmid überrüter, Buob Zieglers sun, Wiß von Winterberg, Huober trumenschlacher von Embrach.

3.

Daß man ab dem Albiß für Zürich hin abzogen, ist min antwurt: das ich daran gar kein schuld trag; dann es also gangen: wie uns der unfall leider zuo Capel widerfaren und man sich uff dem Albiß widerumb versamlot, ward man retig, am Fritag, man sölt drig hufen machen, das volch anwisen und luogen, wie man sich schicken [welt]. Das nun beschach. Uff das wir die hufen gmacht, kament brief von minen herren, das wir witer nützit fürnemen oder gegen den figenden handlen, ouch uff si nüt züchen [sölten], bis die Berner und wir zuosamen kemint; dann sölten wir im namen Gottes mit inen retig werden und understan, unser schmach, schandt und schaden mit ir hilf zuo rechen 2c. Daruff ich min herren die verornoten, ouch ret und burger besamlot und inen sölichs anzougt. Ward man retig, man wölt mit den rotmeistern retig werden. Die ich von stund besamlot. Und wie alle hoptlüt, rotmeister, min herren, ouch ret und burger zuosamen kamend, ward allerlei darzuo grett. Und namlich was hoptman Frigen selgen und min meinung, ouch etlicher hoptlüten uß dem gottshus Sant Gallen uud Thurgöw, man sölt im name Gotts am Samstag früeg am tag hinab gegen den figend rucken und unser schmach, schaden und schandt mit hilf Gotts rechen und der Bernern nüt warten 2c. Daruff P. F. [1]) riet: diewil uns ein schanz gfelt, und min herren und die Ber-

[1]) Peter Füssli.

ner uns gschriben, hinder inen nüt fürzuonemen und warten, bis wir zuosamen kement, düechte in, das es bilich dabi bliben und man iro wartoti und nüt noch ein spil vernatztend. Riet ein andrer: man sölt von stund ein botschaft zuo minen herren schicken, inen unser sach anzögen, und wan si uns dann hießind uff die figendt züchen, im namen Gotts; wies dann griet, künt man uns nüt schuldigen. Und wie mans merot, fielend die zwen letsten ratschleg zuosamen und ward wit das mer. Duocht mich, man hett den hoptman Frigen und mich sampt unser anhenger für schriger. Also ward Jörg Göldli gen Zürich und P[eter] Füßli, hoptman Eberli von Winfelden und burgermeister Meyer von Sant Gallen zun Bernern geschickt. Kam Göldli in der nacht wider und zougt an, wie uns min herren vollen gwalt geben und uns den handel uffbinden. Und was denen, so zun Bernern geschickt, befolchen, anschleg mit inen zuo machen, und wo wir zuosamen kumen, ouch wenn wir si erreichen, das alls eigentlich mit inen abzuoreden.

4.

Wie der aman von Erlibach gret und der Gugolz: wie mich der aman bim fragen enet dem graben erwüscht, hab ich mit Hans Reinhart, Wernli Wißen, Veltin und Peter Wipfen und Uoli Wintschen darbracht, das ichs nit gsin und mich gar nieman erwüscht, ouch dergliechen mit mir grett; dann si wit bis schier gen Hengst hinuß mit mir komen.

Durch Hans Reinhart, Peter Wipfen, Veltin Wipfen, Buob Schweninger, Felix Steiner, Hans Ziegler, Melcher Kümerli, Uoli Wintschen, Schwarzhans Langen (?), Huober trumenschlacher gnuosamklich darbracht, das ich uff der waltstatt bliben, bis paner und fenli anweg gsin, und mich ghalten wie ein biderman.

Durch Jörg Gullen, herr Loyen predikant zuo Kilchberg, darbracht, das ich mich an der schlacht ghalten als ein bidermann, und si bed hinder mir in der ordnung gstanden und hinweg kumen, do ich noch gstanden und mich gwert an fingenden.

Durch Hans Schmid, miner herren geschwornen diener, der für zwen kuntschaft ampts halb sagen mag, der gseit: das er und min ritknecht zum 3. mal hinder und fürsich gritten, mich gsuocht, und zuoletst, wie ich kumen, 4. oder 5. schier bim dorf Hengst mit mir allgmach dahar gangen, und das nieman mer hinder mir gsin, und das dorf

zuo Hengst schon voll figenden, das wir wider hindersich müeßen den figenden entloufen; dann unser ein ganzer huf sichtig wurden und uns nachlüffend. Kamend wir in berg ins holz.

Warum man nüt an die Silbrugg zum Zollinger zogen.[1])

Wie ich durch zwen boten gnuog darbracht, das ich si dem Zollinger gschickt: er söl sich darnach halten — wir müeßend hinweg; der gmein mann brech uff über unsern willen — und was im witer angelegen, min herren darum suochen. (Am Rand: die boten warend Melcher Schlosser und Ludwig Hartman der tuochscherer; der Schlosser ist ein metzger oder kutler.) Die gestalt hand im min herren glich morndiß ein eignen boten gschickt mit einer messiv. So hat man im uff miner herren schriben aber ein boten mit einer messiv geschickt, namlich Peter Wirt von Kapell. Und wie min herren uns gschriben, wir sölten j^m knecht hinuff an die Silbrugg schicken, schickt ich von stund nach Werdmüllers amptlüt; sagtend: ir hoptman wer nit anheimsch, und hetten nienen knecht, künden und welten nienhin züchen, bis ir hoptman kem und si knecht hetten. Und hatten aber min herren namlich des Werdmüllers fenli mit j^m knechten verordnot. Und do si diß antwurt gabend, schickten wir nach dem hoptman von Grüningen, das er mit sinen knechten zug. Wolt ers ouch nüt thuon; dann man sölt andern ouch uflegen und im nüt allein; dann wölt ers an sine knecht bringen und sin anzal ouch darthuon. Und uff sömlichs, do wir die unghorsame allenthalb funden, schickten wir ilents ein boten gen Melingen zuo Meister Blaßen, das er mit sinen knechten kem von stund. Das thet er; warend iren ungfar bi ij^c hunderten (sic). Enbot ich hoptman Göl(dl)in, er sölt von stund uß allen rotten aller vogtigen die zal erfüllen, und das man am tag uffbrech und an die Silbrugg zugend. Das Göl(dl)i tet. Und als ich zuo Bremgarten sin muoßt und hierzuo verordnot von minen herren ret und burgern, im friden zuo handlen ꝛc., und morndiß am morgen hinuß zuo der paner kam, wolt die rottmeister haben von fridens wegen, und so man uff ein matten kumpt, wand ich, des Werdmüllers fenli wer hinweg vor tag. Stuond der fenrich da, wolt ouch in rat (?). Fragt ich, wie das zuogieng, und ließ im von stund an Hans Weber, miner herren gschwornen knecht, bim eid

---

[1]) Diese Überschrift und die gleich folgende Randbemerkung sind nachträglich beigesetzt.

büten, das er miner herren gheiß ghorsam und von stund an die Silbrugg zug; wann sin dalame gnuog wer? Daruff er antwurtt: wohin er sölt? es wölt nieman ghorsam sin, der mit im zug; ob er mit dem fenli allein züchen sölte? Ret Felix von Jonen: nun wolhin; diewils mir bim eid boten, will ich ghorsam sin, und söt ich allein züchen. Daruff schluog man umb. Zog das fenli hin. Gabend inen vom gschütz haggen und was si begerten. Also blibend der mertel knechten zuo Birmenstorf und daselbs umb. Und diewil man hört, das an mir gar nütz erwunden und ich insunder allen ernst und fliß ankert, und aber nieman wellen ghorsam sin oder niemer umb nütz geben, hoff ich, sin billich nützit entgelten.

5.

Gnedig min herren 2c. Under andern reden hat sich begeben, das Jacob Reinhart sol gerett haben: der Lafater ist ein nütsöllend man und keiner eeren wert. Und als er sölcher worten gestöipt, hat er witer grett mit etlichen schwüren: ja er ist keiner eeren wert, und hiemit gar schmechlich den Kaplerkrieg angezogen, ouch grett: wie ich in der mülli zuo Gatiken, diewil man geschlagen, gesessen sin sölle 2c. Da beger ich: diewil er mir so gar eerverletzlich zuogrett, das ich keiner eeren wert sig, das er mich des erwis oder aber ab mir tüeg nach miner eeren notdurft und miner g. herren erkantnuß. Und so er sölher worten absin, beger ich darumb biderb lüt zuo verhören.

Am andern, gnedigen min herren, wie er mich dann so gar und hoch mit schmechlichen worten angezogen, mich ouch hiemit understat zuo schenden und schmechen, das beschwert mich größlich und nit unbillich. Dann wiewol uff unsern unfal vil getümels und unwillen vilicht alsbald von etlichen personen uß uffsatz als sunst uff mich was, und domals ir min g. herren uff min vilfaltig recht anschrigens und mines zimlichen enbietens mir so gnedig warend und einen lang verkünten, menklich wüssenden rechtstag ansatztend, mich alda gnedicklich zuo verhören, und domals uff denselbigen tag min verdacht, und weß man mich schuldigeti, fürgehalten: daruff ich kein ander antwurt gab, dann das ich umb Gottes und der grechtikeit willen begert, biderb lüt, deren ich bi 30 hat, zuo verhören, und demnach üwer miner g. herren rechtspruchs zuo erwarten. Das üch, min g. herren, bilicht duocht. Daruff mir, min kuntschaft zuo hören mit recht erkennt und ir, min g. herren, ein erkantnuß gethan, die in gschrift stat 2c. Beger ich zuo verhören.

Am dritten, so habend ir min gnedig herren einen schweren nachgang uff mich haben lassen [und] darin funden, wie gern man mir den brand geschürgt, aber nüt funden. Zuodem ist wol zuo gedenken: wo ich unerlichs oder unredlichs gehandlot, man hett minen zuo Meilen an der gmeind nüt verschont. Dann etlich biderb lüt nach wol wüssend, wie trülich man daselbs einandern von mintwegen hat erinnerot.

Item so hat man in miner dargestellten kuntschaft gnuog gehört und verstanden, wie ich mich an der schlacht gehalten und wo ich gsin: ob ich in einer mülli domals gsin oder nüt. Zuodem wirt sich anders durch kein biderman niemermer erfinden, dann das ich ab der schlacht nüt mit den ersten, nach mit den mitlisten, sonder erst mit den allerletsten komen. Und wie ich gen Hengst hinuff komen bin, ist das dorf voller figenden gsin, das ich wider hindersich entwers in berg ins holz komen, und mich mit etlichen gsellen verschossen und ungfar bi zwei stunden nachts erst gen Gatiken in die mülli kan, ouch min harnasch, gwer und all min wafen und hab mit werhafter hand darvon bracht, wie einem redlichen gebürt, und es nit schantlich, wiewol ich not glitten, hingworfen, und ee wellen den tod darumb liden. Und ob er die sach in verzug oder uffschlag süchen [wellt], im des nüt gestatten, sonder streng begeren, das mir damit miner eeren halb nit gnuog beschechen, und nüt ein nüwi sonder ein alti sach sig.

(Auf der Außenseite, von Ludwig Lavaters Hand:) Wie und was hauptmann Lafater zuo Cappel im krieg gehandlet.

Einzelne Zeddel. [1]

1.

Kein messiv stat allein uff mich, all uff hoptlüt, panerherren und ret. Sie hand ouch etwan gret: si habind ouch gwalt.

Wer den karren erlopt gen Hengst, Husen und andre ort.

Wie uns die Berner so hoch ermant, das wir si nun einmal zuo willen wurden und folgtind: wurden wir sen, das wir zuo einem

[1]) Nr. 1 in 8° von Hauptmann Lavaters Hand. Nr. 2 und 3 nur noch in der modernisierten Kopie vorhanden; Simmler hat für 2 und 3 offenbar noch die Originalien benutzt, verwertet aber nur einzelnes anmerkungsweise. Wir haben den ursprünglichen Wortlaut herzustellen versucht.

erlichen friden komen, und wurd minen herren und uns allen zuo großem guoten erschießen.

Das man ab dem Albiß zogen, mag ich nüt: bin streng darwider gsin. Fint sich nit, das ich iemen dran gwesen, dann mir fürgworfen: wir hetten vollen gwalt, doch solten wir hinder [den] Bernern nit angrifen noch handlen, bis si zuo uns kemint; dann uns die Berner ouch geschriben.

Wie min herren uns ins Frigamt gmant bi eid, er und der ghorsami, das grad wider allen minen willen darwider graten. Und wie man es an die übrigen Eidgnossen bringen; ouch wie man es an die rottmeister bracht, die nüt züchen [wolten], und ich zuoletst ließ umbschlan, das man etwan vj oder vij^c man hinufschicken [möcht].

2.

Item wer mich anzücht der schlacht halb: hab ich gar kein schuld; dann ich erst komen, da die ordnung gmachet und alle ding grüst. Des flüchens halb kundschaft: Hans Weber von Egg, Hans Schmid überrüter, Peter Wipf von Seüzach, Hans Reinhart min nachpur, Wolf Ininger der tischmacher, Bolinar Huberli [1]), buwmeister zuo Cappel, Hans Cloter von Hegnow, Jörg Cuonrat Gullen knecht, Moritz Buman uf Riken, Beltz von Zell, Cuonrat Mülich von Winterthur, Hans Steiner von Pfungen, (Claus Trumenter) [2]).

Item des uffbruchs halb mit der paner woltend etlich der kleinen reten nit, das man den sturm gan ließ, wiewol min gnedig herren ret und burger uns den uffbruch ze thuon vollen gwalt geben, sobald wir gwüß vermeinind, das unsre figend uff den füeßen werind. Muoßt der handel über miner gnedigen herren ret und burger erkantnuß stehen (?), das man mit ganzer macht uff sin, vom morgen den nünen bis um das ein im tag söllt es wider an ret und burger langen, ob man mit den sinen (?) uff sin oder nit. Und ward uns den verordnoten also unser gwalt gschrenkt und enschlagen (?) brochen. Das uns zuo großem nachteil gedient. Und ward erst um die vieri erkennt, den sturm zuo gan lassen. Gieng erst am Zinstag zuo mitnacht zuo Oberwinterthur der sturm an. Und als man seit, wir sigend zuo spat uff gsin: ist erst

[1]) So Simmlers Kopie.

[2]) Den letzten Namen hat nur Simmler.

an der Mitwuchen am morgen (umb die sechse) [1]) erkennt, das man den tag uff söllt sin. Was nach nienen lüt da, ouch die roß zum geschütz [nit] — sind wir vorm gschütz uß der statt gsin — ouch kein roß, weder zun wägen, bulfer nach steinen. Und bin ich vor den zechnen vorm rathus gsin und wol ein halb stund, eb panerherren oder schützenfenrich komen und die paner und fenli genomen, gwartet.

3.

Item Jacob Aman von Erlibach seit: wie dann an der Capeler schlacht, da er ouch gsin, die ordnung gegen den graben schwenkti und ouch hinüber kem, wer ongferd ein gsell bi inen, der fieng an, hüewi die riemen am harnasch uff und wölte in dahinden lan. Da wäre er zornig über in und seite: das dich Gotts wunden als böswichten schend! wottist du flüchen: muost nit, und gstand! Aber als er sich nit daran kerti, schluog er in mit siner büchs zuo boden. Uff das seiten etlich zuo im: was er an dem armen gsellen schlachen wölte? warumb er nit die hoptlüt schlüeg, die ouch flüchint? Fragte er, wo die hoptlüt werind? Zögten si im den Lafater, der fluche. Und lief er im nach, bis er zuo im kem. Da erwüschte er in bim kragen und sprach: das dich Gotts wunden als böswicht schänd! Warumb flüchst du und blibst nit? gstand und bis manlich! Antwurt im der Lafater: gang und heiß das volk gstan, so will ichs ouch thuon! Uff das gieng er und hieß das volk gstan, und sig also in dem von im kumen, das er in nit mer gsen.

Item Ruotsch Gugelz von Erlibach seit wie der obernennt Jacob Aman, das derselb in, den Lafater, bi dem kragen erwüscht in der flucht und zornig über in gsin sige, das er flüche. Uff das gienge er zuohin und forchte, si kemint mit einanderen in unfriden. Aber in dem kemint si von einandern. Und habe er, diser gezüg, von dem Lafater nie gesechen, das er das volk ie gesterkt oder getröst habe.

---

[1]) Diesen Zusatz hat nur die Kopie Simmlers.

Beilagen. [1])

1.

1531, Dezember 17 (Sonntag vor Thomä). (Winterthur). Gebhart Hegner, S(chultheiß) z(u) W(interthur), an seinen Herrn Gevatter, Hans Rudolf Lavater, Vogt zu Kiburg, jetzt in Zürich. Auf L. Schreiben habe er nach Peter Wipf geschickt und an ihm erfahren, daß L. an Wipf, Buob Schweninger und Peters Bruders Sohn gute Kundschaften haben werde; „dann die fast wider die kundschaft, (die, als) ich verstan, über üch zügt, sagen werden". „Deßhalb ir guoter dingen sin welint; dann ich hoff zuo Gott, (daß die) warheit an tag komen werd." Da L. ferner geschrieben habe, ob H. weiteres erfahren möge, von solchen, die von Winterthur oder außerhalb wären und ihm gut sein möchten, daß er diese auch hinein (gen Zürich) fertige, so habe H. nur erfahren, daß Konrad Erni zu Herrn Heinrich von Elsau gesagt habe: „wie er ein rottmeister gwesen, deßhalb er, so man (die) rottmeister berüeft, er ouch in räten gwesen; da er allweg nüt anders von üch ghört, (dann) das ir gern das best than, guot rät geben, aber ir habint nie dhein mer mögen machen." Wenn L. diese Aussage als ihm günstig erachte, möge er den Mann auch tagen lassen . . . . .

2.

1532, Oktober 21. (Montag vor Simon und Judas). Urteil von Schultheiß und Räten zu Winterthur, auf Klage Hans Rudolf Lavaters, Vogt zu Kyburg, gegen Thoman Peter von Oberschlatt. Peter wurde wegen Reislaufens zum Franzosen von Lavater gestraft, und zwar sehr nachsichtig; dadurch gereizt und die Nachsicht übel lohnend, äußerte P. nach dem Unfall zu Kappel über L.: „er, der keib, dieb und feldflüchtig böswicht hab im das sin wider Gott, er und recht abgnomen." L. behauptet nun, das werde zu ewigen Zeiten mit Wahrheit und Recht nimmermehr erfunden; „dann sin unschuld vor unseren herren Zürich vollkommenlich an tag komen sig, und ob ötwar darwider, begärte er das noch bas zuo erwisen", u. s. w. Peter bittet mit seinen Angehörigen um Gnade, da er erkennt, L. leider Unrecht gethan zu haben, und nichts als alle Ehr, Liebes und Gutes von ihm weiß.

[1]) Wir begnügen uns hier mit auszüglicher Mitteilung und geben nur wesentliche Stellen im Wortlaut.

Urteil: P. hat allhier „am Ratsschranken" und zu Schlatt in der Kirche einen Widerruf („offentlichen wandel") zu thun, darf in keine offene Gesellschaft oder Ürten gehn und kein Gewehr denn ein „abbrochen Messer" tragen, und hat dem Kläger 300 und dem Rat 100 Gulden zu verbürgen, daß er sich für nichts rächen werde, auch dem Kläger seine Kosten und dem Rat eine Buße von 50 ℔ h. zu bezahlen. Auf L. Verlangen wird dieser Brief (Pergament) ausgestellt. (Siegel des Rats Winterthur hängt).

3.

1542, Mai 15. (Montag vor Auffahrt). Urteil von Burgermeister und Rat der Stadt Zürich, auf Klage von Hans Rudolf Lavater, des Rats, gegen den Burger Jakob Reinhart, daß dieser ihn vor biderben Leuten, „ime zeruck unverschuldt und unveranlaßt, über das er daran gestöwt worden", beschuldigt habe: „das er ein erloser nütsöllender mann, der keiner eren wert wäre". R. glaubt solches nicht gesagt zu haben, „und so er's villicht geredt, wäre es im doch nit sonders in wissen, hoffte nit, das es sich so scharpf erfinden sölte; dann allein als man in, den Lafater, in einer offenen ürti zuo einem Burgermeister dargeben, möchte er villicht geseit han, derselb Lafater dunkte in, den Reinharten, nit guot darzuo; solichs hette er aber one allen argen muot und one alle gfar, dem Lafater gar nit zuo leid, ze argem ald zuo nachteil, sunder allein daruff geredt, das er meinte: welicher ab der schlacht zuo Cappel geflochen, derselb villicht nit als guot als einer, der daran beliben wäre — und nit geachtet oder darfür gehept, das im solichs einichen nachteil ald schaden an sinen eren bringen sölte ald möchte; dann er nützit args noch übels uff in wißte, sunder in den Lafater für ein frommen eren bidermann hette — mit trungenlichem anrüefen, wir im gnädig sin" .... Da die Scheltworte hinter dem Kläger und nicht unter seinen Augen vergangen und R. derselben nicht „heiter bekanntlich" sein wollte, wurde L. Kundschaft verhört. Es erfand sich, daß R. noch schärfer geredet hatte, als L. klagte oder wissen mochte, „und es doch alles mit der schlacht verantwurten wellen". Daher wurde das nach der Schlacht mit dem großen Rate gegebene Urteil vorgenommen, das L. Verhalten rechtfertigte, weßhalb ihm auch damals das Ehrenamt und die Verwaltung der Vogtei zu Kyburg wiederum anvertraut und er seither „in die zal und erenstatt unserer räten genommen" wurde. R. konnte nichts auf L. bringen und

wurde vom Recht „abwychig", erklärte auch L. mehrmals als einen Ehrenmann; anderseits reichen die Zureden L. zu schwerem Nachteil und sind ihm „untraglich". Es wird daher erkannt: da R. „den mund ze wyt uffgethan", soll er vor gesessenem Rat einen Widerruf thun und L. rechtfertigen, auch weiter diesen Frevel drei Tage und drei Nächte im Turm büßen, keine Ürte noch Schlaftrunk mehr außerhalb seinem Hause thun, denn allein eine offne Tagürte (?) auf seiner Meister Haus, und keine Gesellschaft ins Haus führen, es werde ihm denn weiter erlaubt. Man habe also L. für einen frommen Biedermann und gebe ihm dessen diesen Brief (Pergament), mit Stadtsiegel. (Siegel hängt.)

4.

1542, Juli 10. (Montag nach St. Ulrich). Urkunde (Pergament) von Burgermeister und Rat der Stadt Zürich. Nachdem Brüder, Schwäger und Freundschaft Jakob Reinharts, unterstützt durch eine freundliche Fürbitte des Landammanns von Glarus, namens und aus Befehl gemeiner Eidgenossen vom Tag zu Baden, dringend nachgesucht, R. des Widerrufs (s. vor. Stück) zu erlassen und seiner Ehren zu schonen, was aber Hans Rudolf Lavater, des Rats und Baumeister, „uß vil beweglichen und vernünftigen ursachen abgeschlagen", weßhalb auf der Leistung des Widerrufs bestanden werden mußte — ist R. in Gefangenschaft gekommen. Darauf brachte der Rat durch seine Anwälte L. dazu, dem Rat zu Gefallen, indeß seinen beiden erlangten Urteilen „unvergriffen", auf den Widerruf zu verzichten und R. desselben zu erlassen. Es wird nun urkundlich bezeugt, daß dies dem Rat zu Ehren geschehen und daß Brief und Siegel „bei ihren Würden und Kräften" bleiben sollen, wie wenn der Widerruf erstattet und dem R. diese Gnade nicht geschehen wäre u. s. w. (Siegel hängt.)

5.

1542, Juli 10. (Montag nach St. Ulrich). Jakob Reinhart stellt mit seiner eigenen Handschrift eine der vorigen Urkunde entsprechende Erklärung aus. Er bekennt aus freiem Willen, daß Lavater ihn um seinet- und seiner Kinder willen, „damit wir nit wyter geschändet würdint", des Widerrufs erlassen habe, und daß diese Gnade den bezüglichen Briefen „unabbrüchig" sein soll u. s. w. — Kopie.

